

**TERRA** UTOPIISCHE ROMANE  
*Science Fiction*

1.- DM / Nr. 46

Österr. S. 7.-

**SONDERBAND**

E. C. TUBB

# DIE MARS- KOLONIE

(ALIEN DUST)



MOEWIG  
VERLAG

1995 erreichten sie den Mars. Der Wind verwehte ihre Spuren, und der rote Sand wurde ihr Grab - das berichtet die Mars-Chronik ...



Sonderband 46

E. C. TUBB

# Die Marskolonie



---

MOEWIG-VERLAG • MÜNCHEN

Originaltitel: Alien Dust  
Aus dem Englischen übersetzt von Walter Ernsting

Ein deutscher Erstdruck

---

TERRA-Sonderbände erscheinen monatlich im Moewig-Verlag. München 2, Türkenstraße 24 Postscheckkonto München 139 68 Erhältlich bei allen Zeitschriftenhandlungen – Preis je Band DM 1. – . Gesamtherstellung: Buchdruckerei Hieronymus Mühlberger, Augsburg. – Printed in Germany 1961. – Scan by Brrazio 10/2006 – Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 4 gültig. – Für die Herausgabe und Auslieferung in Österreich verantwortlich: Farago & Co. Baden bei Wien

**Dieser Band darf nicht in Leihbüchereien und Lesezirkeln geführt und nicht zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden.**

## DIE MARSKOLONIE

1995

Zwei von ihnen landeten wie ein Traum, das dritte jedoch wie eine grausige Vision.

Wie ein angeschossener Vogel stürzte das Schiff in die Tiefe. Flammen schlugen hier und da aus dem Heck, und die Hülle ächzte unter der übergroßen Beanspruchung. Fast schien es, als könnte es den Fall stabilisieren und verlangsamen. Fast schien es, als würde es der drohenden Wüste entkommen, denn die Flammen aus den Heckdüsen trugen es wieder und richteten den Bug gegen die Sterne. Aber es schien nur so.

Für einen Augenblick nur stand es regungslos zwischen Schub und Gravitation, dann fiel es endgültig in die Tiefe, dem gelben Sand entgegen. Feuer brach aus der geborstenen Hülle, hellblau brannte der verbliebene Treibstoff. Eine schwarze Rauchwolke begann sich über dem Wrack auszubreiten. Und dann explodierte das abgestürzte Schiff in einer weißglühenden Detonation. Als das grelle Licht erlosch, war kein Schiff mehr da, nur noch zerstreute Fragmente und ein weiter Krater.

Jim Hargraves stand mit zusammengekniffenen Lippen am Rand der schwarz verbrannten Fläche.

„Zehn Männer haben wir verloren“, sagte er verbittert. „Ein ganzes Schiff mit seinen Vorräten und der lebenswichtigen Ausrüstung. Verdammt, Doc, wie konnte das geschehen?“

Professor Winter zuckte die Achseln und starrte düster auf die kläglichen Reste, die einst ein Raumschiff gewesen waren.

„Wer weiß? Wir standen nicht mit ihnen in Funkverbindung, also können wir nur Vermutungen anstellen. Vielleicht versagte eines der Gyroskope. Sie versuchten, die Schwankungen mit den Heckdüsen auszugleichen, aber das ist unmöglich. Leichter wäre es, ein Ei auf der Spitze einer Nadel zu balancieren.“ – „Diese Narren!“ Jim sah auf die ausgebrannten Reste. „Warum riskierten sie eine solche Landung? Sie hätten eine Kreisbahn um den Planeten einschlagen können, statt die Landung zu wagen. Statt dessen spielten sie die Helden. Was dabei herauskam, sehen wir ja.“

„Sie versuchten es“, entgegnete Winter ruhig. „Es mißlang ihnen, aber sie bezahlten auch mit ihrem Leben dafür.“

„Na, und?“ Die Stimme des Kommandanten war scharf. „Sie sind tot – und was wird aus uns? Wir brauchten das Schiff. Seine Ladung war wertvoll für uns, aber das Schiff wichtiger. Alle Nachschubprobleme bedürfen nun einer neuen Lösung.“ Er sah in den Krater, als wolle er den verschwundenen Toten seinen Vorwurf zurufen. „Hier bleibt uns nichts mehr zu tun. Wir können nichts retten, ja, wir können nicht einmal die Toten begraben. Gehen wir zu den anderen.“

Er drehte sich um und schritt davon, wobei seine schlanke Gestalt trotz des unförmigen Overalls ungemein jun-

genhaft wirkte. Seine Füße wirbelten rötlichen Staub auf. Langsamer folgte Winter, aber als er Hargraves schwanken und stolpern sah, eilte er schneller hinzu und stützte ihn.

„Was ist los?“

„Keine Ahnung“, schnappte der Kommandant nach Luft. „Mir wurde ein wenig schlecht. Die dünne Luft ...“

„Setzen Sie sich einen Augenblick hin“, riet der Arzt, ließ sich nieder und zog Hargraves mit sich zu Boden. „Es ist die dünne Luft, der geringe Sauerstoffgehalt. Wir dürfen uns nicht anstrengen, bis wir uns daran gewöhnt haben.“ Er wartete. Der Kommandant hockte da und atmete in tiefen und langen Zügen. „Geht es besser?“

„Ja.“

„Warten Sie!“ Winter zog den Kommandant wieder zu sich herab. „Sie müssen sich noch ausruhen. So schnell geht das nicht.“

„Ich fühle mich schon besser“, gab Jim scharf zurück. „Sie machen sich unnötige Sorgen.“

„Das gehört nun einmal zu meinem Beruf. Auch wenn wir auf niedrigen Druck und geringen Sauerstoffgehalt vorbereitet wurden, Und auch wenn uns die schwächere Gravitation hilft, so müssen wir doch jede Anstrengung vorerst vermeiden. Ihr Puls geht zu schnell, auch haben Sie Temperatur über normal – nun, es war kaum anders zu erwarten. Jedenfalls können wir in den Niederungen ohne Sauerstoffgerät existieren, wenn wir Anstrengungen vermeiden.“ Er streckte sich und fühlte die Schwäche. Drei lange Wochen im freien Fall, schwerelos – das blieb nicht

ohne Nachwirkungen. Neben ihm starrte Hargraves über die welligen Dünen der fremdartigen Wüste.

Mars! Selbst jetzt schien es nur ein Traum zu sein, dieser Höhepunkt eines ganzen Lebens voller Hoffnungen und Erwartungen. Aber als er den gelben Sand der Marswüste sah, den dunkelblauen und fast schwarzen Himmel, in dem die Sterne versuchten, sich gegen die ferne Sonne durchzusetzen, verspürte er wieder die alte Begeisterung, die ihn nicht eher hatte ruhen lassen, bis man ihm das Kommando über die erste Marsexpedition gegeben hatte.

„Es ist schon wahr“, sagte Winter ruhig. Hargraves drehte sich seitlich und bemerkte den verständnisvollen Blick, den der Professor ihm zuwarf. „Dies ist kein Traum, sondern dies ist der Mars – und Sie sind hier, Jim.“

„Ja“, sagte Jim und gab den Blick der blauen Augen aus dem schmalen Gesicht zurück. Er seufzte und erhob sich. „Kommen Sie, die anderen warten.“

Das Lager war behelfsmäßig angelegt worden. Neben den Schiffen waren einige Zelte aufgestellt worden. Kisten und Material lagen oder standen in einer gewissen systematischen Unordnung herum. Dreißig Männer gruppierten sich in verschiedenen Stellungen dazwischen. Einige lagen flach auf dem Rücken und starrten in den dunkelblauen Himmel, andere saßen da, den Kopf auf den Knien. Alle jedoch atmeten schwer und versuchten, sich an die dünne Luft zu gewöhnen. Das Ausladen hatte sie angestrengt. Nur wenige sahen auf, als die beiden Männer herankamen.

„Weeway?“ fragte Hargraves.

„Hier“, sagte einer und stand langsam auf.

„Kommen Sie mit ins Zelt. Die anderen – ausruhen. Keine unnötigen Anstrengungen.“ Er sah auf den Verpflegungsmeister. „Fertig?“

Weeway nickte und folgte den beiden Männern ins Zelt.

„Schiff Nummer zwei ist erledigt“, sagte Hargraves, als sie sich um den Tisch gesetzt hatten. „Damit haben wir eine wichtige Entscheidung zu treffen. Sie werden wohl wissen, worauf ich anspiele.“

„Nummer zwei beförderte den Großteil unserer Nahrungsmittel und des Wassers“, nickte Weeway und zog einen mit Zahlen bedeckten Zettel aus der Tasche. „Zwar verteilten wir die Last gleichmäßig, aber es ließ sich nicht ändern. Die Hälfte des Wasservorrates und zwei Drittel der Lebensmittel waren in dem abgestürzten Schiff.“

„Ich weiß“, entgegnete Hargraves. „Immerhin hatten wir Glück. Wenn schon ein Schiff verlorengehen mußte, dann können wir Nummer zwei am leichtesten verschmerzen. Wir haben immer noch unsere Maschinen, Kabel, Hefekulturen und genügend Wasser und Nahrung, um nicht zweifeln zu müssen.“

„Ich kann Ihnen nicht beipflichten“, protestierte Weeway und schwenkte seinen Zettel. „Es gibt nur eine einzige Möglichkeit für uns ...“

„Sie meinen – Rückkehr zur Erde?“

„Ja“

„Dann warten Sie, bis wir alles durchgesprochen haben.“

Wir müssen erst die Lage vollständig überblicken können.“  
Er sah Winter an. „Was ist Ihre Meinung, Doc?“

„Wir sollten uns erst einen Überblick verschaffen, ehe wir voreilig urteilen.“

„Gut“, lehnte sich Hargraves zurück. „Es war vorgesehen, daß ein Schiff zur Erde zurückkehren sollte, eines sollte bleiben, das dritte sollte ausgeschlachtet werden. Sobald die Kolonie einigermaßen sicher war, sollte das Warteschiff ebenfalls zur Erde fliegen, um Nachschub und neue Männer zu holen. Wir besaßen also immer eine Fluchtmöglichkeit, wenn etwas schiefgehen sollte. Die Psychologen meinten, für die Moral der Kolonie sei das äußerst wichtig. Hatten sie recht?“

„Theoretisch schon“, sagte Winter grimmig. „Sie pflichten ihnen nicht bei?“

„Wie kommen Sie darauf?“

„Ich bin ebenfalls Psychologe, daher durchschaue ich Sie leicht.“

„Hm“, machte Hargraves unangenehm überrascht. „Aber gut, beantworten Sie meine Frage.“

„Natürlich haben die Psychologen recht. Der Gedanke, stets eine letzte Fluchtmöglichkeit zu besitzen, kann unheimlich beruhigend wirken. Die Tatsache, jederzeit einer gefährlichen Situation ausweichen zu können, befähigt uns, ihr mit Erfolg zu begegnen. Diese Erkenntnis ist ein Teil unseres Anpassungsschemas.“

„Unseres – was?“ fragte Weeway, während der Arzt lächelte.

„Es steht fest, daß ein Mensch sich selbst den unmöglichsten Bedingungen anpassen kann, wenn er entsprechend geschult wird. Dazu gehören fremdartige Kost, andere Druckverhältnisse, verdünnte Atmosphäre und tausend andere Dinge. Sind aber die Anpassungsbedingungen zu hoch, schließen wir einen Kompromiß: die Anpassung hat wenigstens für eine gewisse Zeit zu erfolgen. Folgt dann keine Änderung, kann das allerdings zum Zusammenbruch führen. Hier auf dem Mars haben wir es mit einer völlig fremdartigen Umgebung zu tun. Hinzu kommt die Angst, gestrandet zu sein. Ein Schiffbrüchiger auf einer Insel kann sich immerhin vorstellen, ein Boot zu bauen, mit dem er den Ozean überquert, aber niemand von uns kann sich vorstellen, wie er den Weltraum ohne Rakete überbrücken soll. Die seelische Beanspruchung bei dem Wissen, kein eigenes Hilfsmittel zu besitzen, wäre zu groß.“ Er sah den Kommandanten an. „Beantwortet das Ihre Frage, Jim?“

„Danke, ja. Aber ich hoffe, Sie vergessen nicht, daß wir es mit sehr intelligenten Männern zu tun haben, die ganz genau wissen, daß wir nicht gestrandet sind.“

„Vielleicht. Ich habe Ihnen ja auch nur gesagt, was ich von der Theorie halte.“

„Wir haben also folgende Alternativen: Entweder kehren wir um zur Erde – und zwar alle in einem Schiff, denn für beide haben wir nicht genügend Treibstoff –, oder wir verfolgen unseren Plan weiter, so gut uns das möglich ist. Das heißt mit anderen Worten, daß wir eines der Schiffe aus-

einanderbauen und das andere zur Erde schicken. Bevor es zurückkehrt, müssen wir bereits die Energieanlage aufgebaut und die Leitung zum Pol gelegt haben. Für die Unterkunft der Männer und die Anlage der Kulturen muß gesorgt sein.“ Hargraves lächelte. „Für mich ist die Wahl zwischen den beiden Möglichkeiten nicht schwer.“

„Ich bin dagegen“, sagte Weeway brüsk. „Diese Ziffern hier beweisen, daß wir nicht genügend Wasser und Verpflegung haben. Wie lange dauert es, bis das Schiff zurückkommt?“

„Vielleicht vier Monate, ich weiß es nicht.“

„Damit ist der Fall erledigt“, verbarg der Verpflegungsmeister seinen Triumph nicht. „Wir haben nicht genug Wasser.“

„Wir haben genug, sobald die Leitung zum Pol gelegt ist. Damit erledigt sich Ihr Argument. Immerhin – Sie schlagen also vor, daß wir alle zur Erde zurückkehren?“

„Ja.“

„Winter?“

Der Arzt seufzte. „Spielt meine Entscheidung eine Rolle bei Ihren Entschlüssen, Jim?“

„Nein.“

„Dann würde ich sagen, wir bleiben und versuchen es. Wollten Sie das hören?“

„Ja. Und – danke, Doc. Ich werde die Leute unterrichten.“ Hargraves stand auf und lächelte dem Arzt zu. Dann ging er aus dem Zelt, ohne den Verpflegungsmeister zu beachten.

Das Lager befand sich 150 Kilometer vom Rand der polaren Eiskappe entfernt. Mehrere der Kanäle kreuzten sich hier, riesige Täler, mehr als hundert Kilometer breit und mehrere tausend Meter tief. In ihnen war die Luft dicht genug zum Atmen. Hargraves blieb einen Augenblick vor dem Zelt stehen und sah hinüber zur fernen Sonne. Die eisige Kälte biß durch den dicken Overall.

„Männer“, sagte er. „Alle herhören!“

Sie erhoben sich und versammelten sich um ihn. Sie waren mit über die gigantische Kluft gekommen, die zwischen den Planeten lag. Ausgesuchte Leute, zäh und voller Willen, den Gefahren des unbekanntem Planeten zu trotzen. Das Durchschnittsalter mochte 25 Jahre betragen, mehr nicht. Hargraves war zehn Jahre älter als die meisten von ihnen, aber das spielte keine Rolle.

„Schiff Nummer zwei ist vernichtet. Wir müssen also unseren ursprünglichen Plan ändern. Zehn Mann starben, also müssen wir härter arbeiten, als vorgesehen. Wir haben jedoch einen größeren Verlust als unsere zehn Männer erlitten. Der größte Teil unserer Vorräte ging verloren, also werden wir rationieren müssen. Ich muß Sie bitten, sich mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß Wasser von nun an sehr wertvoll sein wird. Wir können keinen Mann entbehren, unsere Vorräte zu bewachen, sondern müssen uns gegenseitig vertrauen.“

Die Leute murmelten. Jemand spuckte verächtlich in den Sand.

„Was denken Sie, wer wir sind?“ fragte er.

„Ich weiß genau, wer Sie sind“, lächelte Hargraves. „Wüßte ich es nicht, könnten wir heute noch aufgeben. Und nun – an die Arbeit. Drei Mann werden das Essen vorbereiten, die anderen transportieren den Treibstoff von Schiff Nummer eins zu Schiff Nummer drei. Die Piloten melden mir, sobald Nummer drei startbereit ist. Das wäre alles.“

Er drehte sich um und ging ins Zelt zurück.

Noch bevor sie aßen, startete das Schiff. Jim starrte hinter dem flammenden Lichtpunkt her, bis er zwischen den kalt leuchtenden Sternen untertauchte.

Winter setzte sich zu ihm an den Kistentisch. Er stellte die beiden Zinnschüsseln darauf.

„So, nun hat der neue Cortez die Schiffe hinter sich verbrannt.“ Er löffelte die halbgaare Suppe und brach ein Stück Brot ab. „Sind Sie nun zufrieden?“

„Wir müssen mit dem zufrieden sein, was wir haben – und ich wäre froh, wir hätten genug davon.“ Hargraves trank die Suppe und kaute sein Brot. „Mir ist nicht besonders wohl in meiner Haut, Doc.“

„Denke ich mir. Weeway auch. Sie können einem Experten nichts vormachen, Jim.“

„Wie ein geschlagener Hund wollte er den Schwanz ein-kneifen und davonrennen.“

„Weeway ist ein guter Mann“, entgegnete der Arzt ruhig. „Sie dürfen es ihm nicht übelnehmen, wenn er seine Meinung sagte.“ Er wischte seinen Teller mit einem Stück Brot sauber. „Er hat nämlich recht, Jim.“

„Ich weiß.“

„Das dachte ich mir schon. Ein normaler Mensch wird nicht wütend, wenn er die Wahrheit erfährt, es sei denn, er will diese Wahrheit nicht anerkennen. Was also haben Sie vor, Jim?“

Hargraves schob die Zinnschüssel von sich und sah hinaus in die beginnende Dämmerung. „Das Projekt wird uns alle zugrunde richten. Sie wissen genauso gut wie ich, daß man nur eine einzige Erkundungsrakete zum Mars schickte, die feststellte, daß Leben hier möglich sei. Dann wurde unsere Expedition entsandt.“

„Was ist daran verkehrt?“

„Nichts wäre verkehrt, wenn man es richtig gemacht hätte. Drei Schiffe und vierzig Männer. Ein Schiff und zehn Männer sind bereits verloren, und welche Aufgaben liegen noch vor uns? Ein Schiff muß völlig auseinandergelassen und die Kraftstation errichtet werden, und zwar genügend weit vom Lager entfernt, damit keine Strahlungsschäden entstehen. Die Hülle des Schiffes muß neu zusammengesetzt werden, damit unsere Hefekulturen angesetzt werden können. Die Leitung zum Pol ist unser vordringlichstes Projekt, Häuser zum Schutz gegen Kälte und eventuelle Stürme müssen errichtet werden, Pflanzungen sollen angelegt und der Planet erforscht werden. Nebenbei sollen wir versuchen, auch noch einen wirtschaftlichen Gewinn aus der Expedition zu ziehen.“

„Gewinn?“ starrte Winter den Kommandanten verblüfft an. „Machen Sie Witze?“

„Das Projekt wurde vom Senat nur deshalb bewilligt, weil versprochen wurde, daß die Kolonie auf dem Mars sich baldmöglichst ohne Hilfe versorgen könne. Mehr noch, es wurde zugesagt, daß seltene Mineralien und Metalle, die wir auf dem Mars finden könnten, dazu dienen, die Kosten der Expedition zu decken. Völliger Blödsinn, natürlich, aber anders hätten wir das Geld niemals bewilligt erhalten. Und es war wenig genug, so daß ich mir Sorgen mache, was nun weiter geschehen wird.“

„Man wird das abgestürzte Schiff ersetzen.“

„Ich bin nicht so sicher, Doc. Sie gaben uns drei Schiffe – und damit basta.“

„Ich würde mir an Ihrer Stelle keine Sorgen machen, Jim. Sicher wird man ein neues Schiff zur Verfügung stellen. Schon die Öffentlichkeit wird dafür sorgen. Mann, Jim, lassen Sie den Mut nicht so schnell sinken. Kaum sind wir da, da beginnen Sie auch schon, sich derartige Sorgen zu machen. Man wird uns nicht im Stich lassen. Das wäre ja völlig sinnlos.“

„Vieles ist ohne Sinn, Doc. Zum Beispiel, daß wir hier sind. Haben Sie sich niemals darüber Gedanken gemacht, warum die militärischen Forschungszentren keinen Stützpunkt auf dem Mars errichten? Sie haben Schiffe und Piloten, eine kleine Kolonie auf dem Mond und unerschöpfliche Geldquellen. Es wäre ihnen also leicht gefallen. Warum aber taten sie es nicht?“

„Ich habe darüber nicht nachgedacht“, gab der Arzt zu.

„Die öffentliche Meinung, sonst nichts“, fuhr Hargraves

fort. „Das Militär ist mit dem Stützpunkt auf dem Mond genügend beschäftigt, um sich auch noch um den Mars zu kümmern. Wir sind also das Resultat eines Kompromisses. Haben wir Glück, können wir eine Kolonie hier starten. Haben wir keines, ist auch nicht viel verloren. Wir sind schuld, nicht die Organisation. Das Verteidigungsministerium erhält auch weiterhin die verlangten Summen, aber alle diejenigen, die für interplanetare Forschungsflüge eintraten, werden künftig nichts mehr zu bestellen haben. Wir dienen als Musterbeispiel. Darum, Winter, war ich gegen die Rückkehr zur Erde. Niemals hätte man uns eine zweite Chance gegeben.“

„Hm – das sehe ich ein“, gab der Arzt langsam zu. „Aber eine andere Frage: wenn Sie das alles wußten, warum haben Sie dann das Kommando über diese Expedition angenommen?“

„Warum? Bettler dürfen keine Ansprüche stellen, und ein halbes Brot ist immer noch besser als keines.“ Hargraves sah hinaus zum Wüstenrand, wo die kleine Sonne sich soeben auf den Horizont setzte. „Diese Nacht werden wir uns noch ausruhen, aber morgen beginnen wir mit der Arbeit.“

\*

Golden färbte sich die Wüste, als am anderen Morgen die Sonne über den Horizont stieg. Die Männer gingen sofort daran, das verbliebene Schiff auseinanderzunehmen. Har-

graves saß mit Weeway und Winter in seinem Zelt, um die Lage zu besprechen.

„Sobald das Schiff zerlegt ist, werden Energieerzeugungsanlage und Wohnhäuser zugleich fertig sein. Ich habe die Anordnung erlassen, die Abfallerneuerungsanlage sofort aufzubauen; das Wasser wird zwar einen Beigeschmack haben, aber davon sterben wir nicht. Der Vorrat an destilliertem Wasser muß für die Kulturen aufgehoben werden. Auf keinen Fall dürfen wir ihn verbrauchen.“

„Was ist mit der Wasserleitung zum Pol?“ fragte Weeway. „Könnten wir die nicht zuerst anlegen?“

„Schlecht. Leitung, Energiewerk und Kulturanlagen sind voneinander abhängig. Wir benötigen Strom, aber ebenso benötigen wir Wasser und die Kulturen. Ohne Energie brennen die Bestrahlungslampen nicht, ohne die unsere Hefekulturen nicht gedeihen. Uns fehlen die zehn verunglückten Männer. Ich habe acht für die Wasserleitung, zehn für den Wohnungsbau und die Kulturen sowie acht für die Energieanlage eingeteilt. Der Koch und wir drei bleiben als Reserve. Weeway, Sie kümmern sich um die Kulturen. Doc, Sie überwachen den Bau der Anlage und die Gesundheit der Männer im allgemeinen. Ich achte auf die Wasserleitung und bewege mich von Gruppe zu Gruppe, um überall nach dem Rechten zu sehen.“ Er sah von einem zum anderen. „Noch Fragen? Keine? Gut, dann können wir mit der Arbeit beginnen. Wir nehmen gemeinsam das Schiff auseinander, dann beginnen die Trupps mit ihrer Aufgabe.“

Schweigend verließen sie das Zelt. Rötlicher Staub wir-

belte leicht dort auf, wo ihre Füße die trockene Marswüste berührte ...

\*

Die Maschine, mit deren Hilfe die Leitungen gelegt werden sollte, war eine massige und kompakte Angelegenheit. Hargraves betrachtete sie und die acht Männer an ihrer Seite. Der kühle Abendwind ließ ihn erschauern. Es wurde schnell dunkel, aber die starken Speicherbänke des ehemaligen Schiffes speisten die grellen Lampen, die ihr kaltes Licht auf die Marslandschaft warfen.

„Ihr wißt, was zu tun ist“, sagte er knapp. „Jeder kennt die Maschine, und jeder weiß, wie wichtig für uns alle das Polwasser ist. Sechs Männer werden ständig arbeiten, während zwei sich ausruhen. Sobald ihr den Pol erreicht, setzt die Pumpe in Betrieb und schickt uns Wasser. Ich Sorge für Lebensmittel und komme zu euch heraus. Vielleicht schicke ich auch Ablösung, aber verlaßt euch nicht darauf, denn wir haben hier genug zu tun. Es tut mir leid, daß ihr in der Nacht beginnen müßt, aber jede Stunde entscheidet. Alles klar?“

Sie nickten und begannen mit ihrer Arbeit. Kabel verbanden die langsam anrollende Maschine mit den ausgebauten Speicherbänken des Schiffes. In der gleichen Geschwindigkeit, mit der sie sich voranbewegte, verließ die vierzöllige Leitung, noch heiß vom Schmelzfeuer, an der Hinterseite das rollende Miniaturwerk. Langsam beweg-

ten sich Maschine und Generator dem fernen Pol entgegen.

Hargraves starrte hinter ihr her. Es waren 150 Kilometer bis zum Pol, Wüste und unbekanntes Gelände. Theoretisch schaffte die Maschine einen Kilometer in der Stunde, bei günstigsten Verhältnissen auf ebener Fläche ohne Dünen, Treibsand und verborgenen Felsen – und ohne die unausbleiblichen Brüche in der frisch geschmolzenen Leitung. Auch die Möglichkeiten des menschlichen Versagens waren nicht einkalkuliert – Müdigkeit, Krankheit oder Unachtsamkeit. Und dann natürlich die Maschine selbst. Sie konnte versagen. Also 150 Kilometer – das wären 150 Stunden. Es wäre besser, die doppelte Zeit zu rechnen. Dann mußte man zehn Tage für die Errichtung der Pumpenstation hinzurechnen. Also vierzig Tage insgesamt, wenn man sichergehen wollte.

Hargraves zuckte die Achseln. Wenn alles planmäßig verlief, bestand kein Grund, sich zu beunruhigen. Wenn nicht ... Nun, es war wohl besser, nicht darüber nachzudenken. In hundert Tagen konnte die Rakete von der Erde zurückkehren. Er hoffte, sie würde es.

Zwei Wochen später erfuhren sie zum erstenmal, was ein Sturm auf dem Mars bedeutete.

Er begann mit einem sanften Murmeln des Windes. Dann wurde der Wind stärker und trieb eine rötliche Wolke vor sich her durch die Wüste. Die Sonne wurde dunkler und schien schwächer. Ein rosa Schimmer lag über der fremden Welt. Die Männer begannen zu husten. Der feine

Sand drang in alle Öffnungen. Er war wie materialisierter Nebel. Noch nie hatte es auf der Erde so einen merkwürdigen Sandsturm gegeben.

Der Wind wurde stärker, die Sandwolke dichter. Die Dünen wurden sichtbar abgetragen. Die Sonne verschwand allmählich. Die Luft wurde scheinbar so dick, daß man sie kaum noch zu atmen vermochte.

Drei Tage dauerte der Sturm, und als er endete, lag das Lager unter dem rötlichen Sand begraben.

Mit verquollenen Augen starrte Hargraves auf die veränderten Sanddünen. Er verspürte Übelkeit. Seine Lungen schmerzten, als seien sie lodernde Flammen in seiner Brust. Winter kroch aus dem zusammengestürzten Zelt, gefolgt von Weeway. Ratlos sahen sie auf die Verwüstungen.

„Wasser!“ krächzte Winter. „Wir benötigen Wasser.“

„Es ist dort draußen“, sagte Hargraves und zeigte zu den Dünen. „Unter dem Sand begraben. Ich denke dort – oder war es woanders? Können Sie sich erinnern, Weeway?“

„Mehr südlich, glaube ich.“ Der Verpflegungsmeister stolperte durch den feinen Sandstaub. „Schwer zu sagen. Alles hat sich verändert.“

Überall begannen die Männer, sich aus dem Sand zu graben. Einige verbanden sich ihre Wunden, denn der Sturm hatte ihnen an manchen Stellen die Haut abgefetzt, als seien sie in ein Sandstrahlgebläse geraten. In ihren Augen lauerte der Durst. Hargraves winkte Ihnen zu. Seine Stimme klang trocken und rauh.

„Stehenbleiben!“ Er zeigte auf einen Mann. „Wo waren Sie, als der Sturm begann? Wo suchten Sie Deckung?“

„Erneuerungsanlage für die Abfälle.“

„Gut. Rühren Sie sich nicht von der Stelle.“ Er zeigte auf jemand anders. „Und Sie? Wo versteckten Sie sich?“

„Hinter einigen Vorratskisten.“

„Und Sie?“

„Im Küchenzelt.“

„Gut“, sagte Hargraves und zog mit dem Fuß einige Linien in den Sand. „Küchenzelt, Abfallerneuerung, Verwaltung ...“ Er starrte auf die behelfsmäßige Karte. „Meiner Schätzung nach müßte das Wasser – dort sein.“ Er zeigte auf einige hohe Dünen und wandte sich dann wieder an die Männer. „Sie, Sie und Sie – kommen Sie mit.“ Er ging einige Schritte, blieb plötzlich stehen. „Hier müssen wir graben. Das Wasser muß genau unter uns liegen.“

Sie fanden das Wasser, aber sie fanden auch etwas anderes: zwei Männer – tot. Neben ihnen die wertvollen Metalltanks mit der lebensnotwendigen Flüssigkeit. Winter verteilte sofort die Rationen.

Hargraves aber starrte auf die beiden Toten und versuchte, seine Empfindungen zu zügeln. Zwei Mann tot – für zwei durstige Mäuler mehr hatten sie nun Wasser. Aber zwei Mann tot bedeuteten auch vier Arme weniger zur Arbeit.

\*

Winter sog den verheißungsvollen Duft ein, der aus dem Zinkteller in seine Nase stieg. Dann nahm er einen vorsichtigen Schluck von der heißen Suppe. Er lächelte. Mit drei mächtigen Schlucken leerte er den Behälter und ließ ihn achtlos zu Boden fallen. Er wischte sich mit der Hand über die bärtigen Lippen.

„War das gut“, stellte er fest. „Ich gäbe jedes Monatsgehalt dafür, noch einen Teller essen zu können.“

„Keine Chancen“, murmelte Weeway und betrachtete wehmütig seinen leeren Teller. „Das ist die letzte Mahlzeit für die nächsten vierundzwanzig Stunden.“

„Wie steht es mit den Vorräten?“ fragte Hargraves. Er saß in der Nähe und schrieb im Logbuch. Weeway zuckte die Achseln.

„Nicht besonders gut. Ich habe Sie ja rechtzeitig gewarnt. Sie meinten, die geringere Gravitation ließe die Männer bei gekürzten Rationen länger durchhalten. Es ist anders gekommen.“

„Ich hätte Ihnen das gleich sagen können“, mischte Winter sich ein. „Die Arbeit bleibt stets gleich, ob man sie mit Kilogramm oder Meter mißt. Allein die Anpassung an die neuen Verhältnisse erfordert Energie, auch wenn weniger Muskelkraft benötigt wird. Rein theoretisch sollten wir hier auf dem Mars natürlich mit weniger Kalorien mehr arbeiten können, aber die Praxis sieht anders aus. Worüber ich mir aber die größten Sorgen mache, ist das Wasser.“

„Warum, Doc?“ Hargraves schloß das Buch. „Wollen Sie ein Bad nehmen?“

„Ich wäre nicht abgeneigt“, nickte Winter ernst. „Jeder von uns könnte es vertragen, drei Tage lang in einem Teich zu liegen.“ Er sah den Kommandanten an. „Was macht der Bau der Leitung zum Pol?“

„Keine Ahnung.“ Hargraves biß sich auf die Lippen. „Wir hatten soviel damit zu tun, uns aus dem Sand zu budeln, daß mir keine Zeit blieb, mich darum zu kümmern. Ich schickte zwei Mann mit Lebensmitteln und Wasser, aber sie sind noch nicht zurückgekehrt.“

„Dieser verfluchte Sturm!“ Weeway sah hinauf in den dunkelblauen Himmel. „Wäre er nicht gekommen, könnten wir uns einigermaßen sicher fühlen. Fünfzehn Tage schwerer Arbeit umsonst! Der, Atommeiler und die Quecksilberverdampfungsanlage völlig versandet! Der Abfallerneuerer hinüber und die Vorräte begraben! Dieser verdammte Sturm!“

„Fünf Männer sind tot“, sagte Winter ruhig. „Die Hälfte der Überlebenden erlitten Verwundungen. Den Wassermangel brauche ich wohl nicht zu erwähnen. Einen zweiten Sturm würden wir ganz gewiß nicht überleben.“

„Deswegen will ich ja, daß wir die Metallgebäude so schnell wie möglich aufrichten. In ihrem Innern sind wir verhältnismäßig sicher. Wenn die Kraftanlage arbeiten würde ...“

„Wie lange noch, Jim?“

„Weiß nicht. Die Männer fangen an, langsamer zu arbeiten. Sie klagen über Schmerzen in den Knochen, Brennen in der Lunge und ständige Müdigkeit. Ich spüre es auch.“

Er sah Winter an. „Welche Diagnose würden Sie stellen, Doc?“

„Muskelanspannung infolge der geringeren Gravitation. Sie vergessen, daß sie nur ein Drittel ihrer Kräfte anspannen müssen, um das gleiche wie auf der Erde zu schaffen – das ist ebenfalls anstrengend. Das Brennen in der Lunge und die Müdigkeit sind durch den Sauerstoffmangel hervorgerufene Erscheinungen.“

„Was tun wir dagegen?“

„Langsamer bewegen und nicht mehr versuchen, das Unmögliche zu erreichen. Sie wollen die Kolonie in einigen Tagen aufbauen, Jim, aber das ist unsinnig. Nicht mit den paar Leuten. Als Arzt muß ich Sie warnen.“

„Wir müssen die Kolonie errichten, an mehr denke ich nicht“, sagte Hargraves.

„Wir denken alle daran, aber man sollte dabei die Tatsachen nicht übersehen. Hätten wir genügend zu essen, wäre alles nur halb so schlimm. Und Wasser! Wir würden alle gesund bleiben.“

„Wir haben aber keine Nahrungsmittel!“ fauchte Weeway wütend. „Ich habe Sie gewarnt, Kommandant, hierzubleiben, als das Schiff abgestürzt war. Es war Wahnsinn! Wir hätten zur Erde zurückkehren sollen.“

„Danke“, murmelte Hargraves bitter. „Fühlen Sie sich nun besser?“

„Ich bin für die Verpflegung verantwortlich. Was nützt hier ein Experte, wenn man nicht auf ihn hört?“

„Halten Sie den Mund!“

„Was ...?“

„Ruhe!“ mischte Winter sich ein. „Der Mensch sagt später gern: ich habe es ja gewußt. Aber wir sind nun einmal auf dem Man geblieben, anstatt zur Erde zurückzukehren, also sollten wir uns besser mit den Tatsachen abfinden.“ Er sah Hargraves an. „Sie müssen Ihr Tempo herunterschrauben, Jim, sonst haben Sie in wenigen Tagen nur noch Krüppel.“

„Wenn ich Ihren Rat befolge, werden wir bald alle tot sein!“ Der Kommandant sprang auf seine Füße. „Dreißig Tage sind wir nun bereits hier, und was haben wir erreicht? Ein paar Kilometer Leitung liegen vielleicht. Die Hefekulturen sind fast fertig. Die Energieanlage ist in schlechterem Zustand als damals auf dem Schiff. Fünf Männer sind tot. Lebensmittel und Wasser – fast verbraucht. Und in achtzig Tagen können wir frühestens mit dem Nachschubschiff rechnen. Ich will Ihnen etwas sagen: wenn die Kulturen nicht bald einen Ertrag bringen und die Leitung zum Pol kein Wasser herbeiführt, werden wir diese achtzig Tage nicht überleben. Falls wir also nicht selbst für unsere Ernährung sorgen, wird das Schiff zu spät eintreffen.“ Er drehte sich um, als ein Mann über den Sand stolperte. „Was ist los?“

„Jim!“ Der Mann schwankte plötzlich und fiel der Länge nach hin. Noch einmal richtete er sich auf, aber dann sackte er endgültig zusammen.

„Doc!“ Hargraves kniete neben dem Gefallenen. „Holen Sie Wasser, schnell!“

Er schauderte, als er den Mann trinken sah. Als enthielte

der Zinnbecher sein Leben, so umklammerte er ihn mit seinen Fingern. Er trank gierig die wenigen Schlucke und stöhnte dabei, als habe er noch niemals in seinem Leben etwas Köstlicheres zu sich genommen.

„Ich kenne Sie“, sagte Hargraves langsam. „Sie waren einer der Männer, die ich zum Leitungskommando schickte.“ Unruhe ergriff ihn plötzlich. „Nun, wie geht es ihnen? Haben sie schon Leitung gelegt? Verdammt, liegen Sie doch nicht einfach so da – antworten Sie!“

„Ruhig, Jim!“ Winter wehrte die Hände des Mannes ab, als er den Zinnbecher wegnahm. „Der Mann ist halbtot vor Erschöpfung. Sie müssen ihm Zeit lassen, dann wird er Ihre Fragen schon beantworten.“

„Ich muß wissen, was mit dem Kommando ist. Unser Leben hängt davon ab, daß die Leitung gelegt wird.“

„Ich bringe ihn schon wieder auf die Beine“, sagte der Arzt mit einer Spur von Zorn in seiner Stimme. „Er wird sprechen, sobald seine Zunge etwas Wasser aufgesogen hat. Verflucht, Jim, haben Sie denn alle menschlichen Gefühle verloren?“

„Bringen Sie ihn zum Sprechen!“ schnappte Hargraves wütend zurück und wandte den Blick ab. Winter kümmerte sich weiter um den Erschöpften. Als dieser endlich sprechen konnte, hatte er seine Geschichte schnell erzählt.

„Wir konnten sie nicht finden“, flüsterte er, und in seinen Augen war Grauen. „Überall sahen wir nach, bis Connor auf den Gedanken kam, die Leitung auszugraben, um so die Spur zur Maschine zu finden.“

„Und – habt ihr es getan?“ fragte Hargraves, ohne den Versuch zu machen, seine Ungeduld zu verbergen. Der Mann nickte.

„Ja, wir gruben solange, bis wir auf die Leitung stießen. Es war nicht einfach, denn der Sturm hatte sie meterhoch mit Sand bedeckt. Drei Tage brauchten wir, bis wir sie fanden. Und weitere vier, bis wir die Maschine entdeckten.“

„Und die Leute? Was ist mit ihnen?“

„Tot“, sagte der Mann dumpf. „Wenigstens alle sechs, die wir fanden. Jackson, Wilson, Denray und drei andere. Alle tot.“

„Dann sind auch alle acht tot.“ Hargraves vergrub den Kopf in seine Hände. „Der Sturm hat sie ohne Deckung überrascht. Sie verloren ihre Vorräte. Verdammt! Dreizehn Männer bereits tot, und nichts haben wir erreicht! Nun sind wir noch siebzehn ...“

„Wir schaffen es nicht, Jim.“ Winter schauderte, als der kalte Wind sein Gesicht streifte. „Wir haben keine Chance mehr.“

„Und was soll ich tun?“ fragte Hargraves und sah ihn an. „Aufgeben? Hier warten, bis der Tod kommt? Seien Sie kein Narr, Doc! Wir müssen weitermachen!“

„Sie sind der Narr, nicht ich!“ Der Ärger ließ die Stimme des Arztes scharf werden. „Wir schaffen es niemals, und Sie wissen das genau. Siebzehn Männer haben wir noch und nicht genügend Lebensmittel oder Wasser. Das Projekt war für drei Schiffe und vierzig Mann vorgesehen. Wir verloren nicht nur mehr als die Hälfte aller Vorräte,

sondern auch den Rauper, der uns zum Pol gebracht hätte. Nein, die Lage ist hoffnungslos, Jim. Sie sollten das einsehen.“

„Soll ich wirklich?“ Hargraves starrte hinauf in den Himmel. „Vielleicht bin ich ein Narr. Aber eines weiß ich gewiß: wenn wir die Kolonie nicht errichten, bekommt die Menschheit keine zweite Chance, es zu tun.“

„Das ist Unsinn!“ Weeway trat vor. „Es ist ein Rückschlag, zugegeben. Aber immer wieder könnte man es erneut versuchen.“

„Womit? Sie wissen genauso gut wie ich, welche Mühe es kostete, das Geld für die erste Expedition aufzutreiben. Ein Fehlschlag würde das Gelächter der ganzen Welt hervorrufen.“

„Ah – Sie haben also nur Angst, daß man uns auslacht?“

„Nein, aber ich denke an das, *warum* man über uns lacht. Ich denke an diese verrückten Ignoranten, die die Raumfahrt und die Kolonisation der Planeten für unmöglich halten. Zu viele Männer haben zu viele Jahre damit verbracht, gegen diese Ignoranten zu kämpfen. Kinder und Erwachsene, in deren Augen der Glaube daran leuchtete, daß der Mensch eines Tages im Sonnensystem zu Hause sein würde. Wir sind die realisierten Träume dieser Menschen, und wir dürfen sie nicht enttäuschen.“

„Wir haben Pech gehabt“, stellte Weeway fest. „Immerhin beweist ja die bestehende Mondstation, daß die Raumfahrt möglich ist. Man wird uns verstehen.“

„Die Träumer werden es, aber nicht die anderen.“ Har-

graves schüttelte den Kopf. „Der Mond ist kein Planet, Weeway. Auf ihm kann niemals eine echte Kolonie entstehen, sondern nur ein Stützpunkt, stets abhängig vom Nachschub der Erde. Der Mars ist anders. Wir wollen hier keinen Stützpunkt, sondern eine Kolonie, die selbständig existieren kann. Von unserem Erfolg oder Mißerfolg wird es abhängen, ob es jemals eine Marskolonie geben wird. Wir haben einige Leute verloren – jede Expedition kostet Menschenleben. Wir hatten einen Sturm – und niemand auf der Erde kann sich vorstellen, was ein Sandsturm auf dem Mars bedeutet. Das zurückgekehrte Schiff hatte keine Möglichkeit, darüber zu berichten. Unsere Nahrungsmittel werden knapp – warum reduzieren wir die Rationen nicht? Sie wissen genau, was man auf der Erde sagen wird. Und Sie wissen auch, wie schwer es ist, Narren von ihrer vorgeetzten Meinung abzubringen. Nein, Weeway, wenn wir versagen, ist in den nächsten fünfzig Jahren nicht an eine zweite Expedition zu denken.“

„Wenn wir nicht umkehren, sterben wir. Ist das besser, als ausgelacht zu werden?“

„Für mich, ja! Aber es gibt noch andere Gründe. Mein ganzes Leben habe ich für dieses Projekt gearbeitet. Gearbeitet, gebettelt und gefleht. Alles habe ich getan, um diese drei Schiffe zum Mars zu bringen. Eine Kolonie wollte ich errichten. Ich wollte, daß die Menschen beginnen, weiter zu sehen, als ihr Gartenzaun reicht.“

„Ich verstehe“, lächelte Winter. „Gibt es noch weitere Gründe?“

„Nein, aber es gibt einen anderen, der jenseits meiner Machtsphäre liegt.“ Hargraves lächelte ebenfalls, aber es war ein sehr dünnes und fast humorloses Lächeln. „Wir können nicht zurück, denn wir haben kein Schiff mehr, das uns zur Erde bringt.“

„Das spielt keine Rolle!“ fauchte Weeway. „Wenn wir vorsichtig sind, können wir es aushalten, bis der Nachschub eintrifft. Wenn wir uns im Metallgebäude einschließen, normale Atmosphäre herstellen und uns ruhig verhalten, reichen die Rationen. Alles andere ist völliger Wahnsinn!“

„Nein!“

„Ich behaupte, daß es geht. Wir sind weniger Leute jetzt, also reichen die Lebensmittel. Es wird ein Rennen gegen die Zeit werden, aber wir haben die Chance, es zu gewinnen. Wenn wir arbeiten, haben wir jedoch keine Chance.“

„Nein!“

„Sie egoistischer Narr!“ Weeway sprang auf seine Füße. „Sie haben kein Recht, uns alle zum Tode zu verurteilen, nur weil Sie Angst davor haben, ausgelacht zu werden. Was denken Sie eigentlich, wer Sie sind? Gott?“

„Nein!“ sagte Hargraves bitter. „Ich bin nicht Gott, aber der Kommandant. Und die Männer werden das tun, was ich ihnen auftrage.“ Er betrachtete den vor Wut zitternden Fourier. „Nein, Gott bin ich nicht, aber ich bin ein Mensch, der versucht, den Traum der Jahrhunderte zu verwirklichen. Vielleicht ist das egoistisch, aber Columbus war vielleicht auch ein Egoist, als er eine neue Welt entdeckte“

wollte. Ich weiß es nicht, ich weiß nur eines, Weeway: wir werden die Kolonie errichten oder bei dem Versuch sterben.“

„Sie sind wahnsinnig!“ Weeway starrte auf seine zitternden Hände. „Wahnsinnig! Jawohl, verrückt!“ Dann verließ er das Zelt. Hargraves sah ihm nach, bis er verschwunden war, dann wandte er sich an den Arzt.

„Glauben Sie auch, daß ich verrückt bin, Doc?“

„Nein.“ Winter nahm ein Stück Papier und betrachtete mit gerunzelter Stirn die darauf geschriebenen Zahlen. „Nicht in der Art, wie Weeway meint. Wir sind alle nicht ganz normal, sonst wären wir jetzt nicht hier.“ Er kaute auf seiner Unterlippe. „Das ganze Problem heißt nur: Wasser! Die dünne Luft saugt jede Feuchtigkeit aus dem Körper und läßt ihn förmlich vertrocknen. Auf der Erde kämen wir mit einem halben Liter Feuchtigkeit pro Tag aus, aber nicht hier. Wir brauchten auf dem Mars täglich zweieinhalb Liter. Das ist eine glatte Rechnung.“

„Waschen ist unnötig“, warf der Kommandant ein. „Schaffen wir es dann?“

„Nein.“

„Aber ...?“

„Wir schaffen es nicht, und wir haben auch keine zweieinhalb Liter pro Tag. Nein, Weeway hat die einzige vernünftige Lösung vorgeschlagen. Wenn wir uns einschließen und keinerlei Arbeit verrichten, können wir auf halbe Rationen gehen und vielleicht so lange aushalten, bis das Schiff landet.“

„Was ist mit der Wassererneuerungsanlage?“

„Lohnt sich kaum. Ich habe es ausgerechnet. Sie wäre die Arbeit nicht wert.“

Hargraves seufzte und sah den Arzt an. „Sie wissen, was Sie sagen, Doc?“

„Vielleicht.“

„Sie geben mir eine Chance, Doc. Wir können das machen, was Weeway vorgeschlagen hat. Wir warten auf das Schiff, und wenn es sich verspätet, oder wenn es abstürzt, dann sterben wir eben. Auf der anderen Seite können wir aber auch versuchen, uns unabhängig zu machen. Wir müßten darauf hoffen, daß kein zweiter Sturm kommt. Wenn sich dann die Rakete verspätet – oder überhaupt nicht eintrifft, macht das nichts. Ich persönlich ziehe es vor, das Schicksal in meinen eigenen Händen zu halten, anstatt mich auf andere zu verlassen.“

„Sie wollen also die Leitung zum Pol bauen?“

„Ja.“

„Und *wenn* ein zweiter Sturm aufkommt? *Wenn* die Nahrungsmittel ausgehen? Oder *wenn* die Maschine versagt?“ Winter starrte dem Kommandanten in die Augen. „Was dann?“

„Dann sterben wir. Bis dahin aber arbeiten wir an der Leitung, und zwar wir alle, ohne Ausnahme.“

Er drehte sich um und schritt hinaus in die Dämmerung.

\*

Sie benötigten genau fünfzig Tage. Die Maschine erreichte den Pol, oder doch wenigstens den Rand der Eiskappe. Hargraves lächelte, als er die Neuigkeit erfuhr.

„Und was nun?“ fragte Winter. Er sah auf den Kommandanten. „Bleiben Sie hier, bis die Pumpstation arbeitet?“

„Nein. Wir lassen fünf Männer und alle Nahrungsmittel zurück. Sie können die Station aufbauen, denn die Teile sind vorgefertigt und müssen nur zusammengefügt werden. Wir anderen kehren ins Lager zurück. Dort gibt es genug zu tun.“

„Es ist schade, daß wir nicht weiter hier oben landeten.“ Winter kratzte sich im Bart. „Verflucht, man sollte sich waschen.“

„Bald werden wir ein richtiges Bad nehmen können.“ Hargraves lächelte in Vorfreude. „Ich denke, wir werden mitten im Lager einen Teich bauen, damit wir baden können, wann wir wollen. Und trinken werden wir, bis wir platzen.“ Er wurde plötzlich ernst, als er den Ausdruck auf dem Gesicht des Arztes bemerkte. „Tut mir leid, Doc, aber Wasser war meine größte Sorge. Ich bin froh, daß sie nun vorbei ist. Nun gibt es nichts mehr, das uns erschüttern könnte.“

„Sie meinen also, alle unsere Sorgen seien vorbei?“

„Glauben Sie das etwa nicht?“ Hargraves lachte laut auf. „Wasser war von Anfang an unser Hauptproblem. Der Mensch kann wochenlang ohne zu essen leben, aber nur wenige Tage ohne zu trinken. Was immer auch geschieht, wir werden es nun aushalten, bis das Schiff landet.“

„Ich hoffe nur, daß Sie recht behalten, Jim“, sagte Winter, aber seine Stimme klang nur wenig überzeugt.

Später, als sie wieder im Lager weilten, wußte er auch, warum.

Weeway brachte die Neuigkeit. Der Fourier war während der Arbeiten an der Leitung zusammengebrochen und zum Lager zurückgeschickt worden. Seitdem hatte er die Stelle des Kochs eingenommen. Er betrat das Zelt, in dem Hargraves gerade schrieb. Winter folgte ihm. Der Kommandant erschrak, als er den finsternen Ausdruck im Gesicht des Arztes erkannte. Ganz langsam schloß er das Buch und schob es zur Seite.

„Irgend etwas nicht in Ordnung?“ fragte er.

„Wann sollen die Arbeiten an der Kulturenanlage beginnen?“ Die Stimme des Verpflegungsmeisters war schrill vor Erregung. „Wann?“

Hargraves seufzte.

„Reiten Sie wieder Ihr Steckenpferd?“ Er lächelte dem Arzt zu. „Setzen Sie sich. Ich wollte Sie beide schon rufen lassen. Es wird Zeit, daß wir uns wieder einmal unterhalten.“

„Die Kulturenanlagen!“ rief Weeway. „Wann? Ich möchte eine offene Antwort.“

„Können Sie haben.“ Hargraves verbarg seinen Ärger keineswegs. „Es gibt Dinge, die ebenso wichtig sind: die Kraftanlage, um ein Beispiel zu nennen. Ich dachte, wir nehmen sie zuerst in Angriff.“

„Vorher müssen wir für Lebensmittel sorgen.“ Irgend

etwas in der Stimme Weeways ließ den Kommandanten stutzig werden. Er sah den Arzt an.

„Was soll das bedeuten? Weeway versicherte mir, die Vorräte würden reichen, bis wir Energie haben.“

„Die Vorräte werden aber nicht reichen.“ Winter betrachtete seine Hände. „Ich weiß es schon seit einigen Tagen, aber ich wollte Sie nicht unnötig beunruhigen. Die Lebensmittel werden zu knapp.“

„Wie ist das möglich?“ fragte Hargraves ärgerlich. „Weeway hat die Vorräte überprüft und mir das Gegenteil berichtet. Ich habe mich auf seine Angaben verlassen.“ Er sah Weeway an. „Können Sie nicht mehr rechnen?“

„Ich kenne meine Arbeit“, erwiderte der Verpflegungs-offizier wütend. „Ich kenne sie jedenfalls besser, als Sie Ihre Leute kennen. Es wurden Lebensmittel gestohlen.“

„Gestohlen?“ Hargraves starrte fassungslos von einem zum anderen. „Das kann ich nicht glauben.“

„Es ist aber wahr“, sagte Winter ruhig. „Es muß geschehen sein, während wir draußen an der Leitung arbeiteten. Jemand muß sich einen großen Vorrat zurückgelegt haben. Weeway entdeckte den Diebstahl, als er die Vorräte vom Koch übernahm.“

„Warum hat man mich nicht informiert?“

„Was wollten Sie denn tun, Jim? Den Koch verantwortlich machen? Ihn vielleicht töten? Was hätten wir damit erreicht? Und wenn die Leute es erfahren hätten, wäre es auch nicht besser dadurch geworden. Nein, Jim, ich entschloß mich, den Diebstahl geheim zu halten. Und wenn

Sie klug sind, machen Sie es genauso. Wenn die Männer erfahren, daß ein Dieb unter ihnen ist, werden sie unruhig. Ihre Moral wird ebenfalls nicht besser. Ich kann Ihnen nur den Rat geben, die Hefekulturen zu beschleunigen, damit der Verlust wettgemacht werden kann.“

„Vielleicht haben Sie recht.“ Hargraves sah auf den Sand zwischen seinen Füßen. „Ist viel gestohlen worden?“

„Ja.“

„Wenn ich nur mit Sicherheit wüßte, wer es getan haben könnte ...“ Seine Hände ballten sich zu Fäusten. „Wie also ist die Situation?“

„Die Lebensmittel reichen für noch genau zehn Tage. Die Hefekulturen würden zwei Wochen benötigen, ehe die erste Ernte beginnt, aber die Anlage ist noch nicht gebaut worden.“

„Das kann in einem Tag geschehen. Zehn Leute werden ab sofort daran arbeiten.“ Hargraves biß sich auf die Lippen. „Ich habe fest damit gerechnet, daß die Vorräte reichen. Einige Tage dauert es, bis das Wasser vom Pol eintrifft. Wir benötigen die Kraftanlage, um es zu destillieren. Hoffen wir, daß oben am Pol alles in Ordnung geht.“

„Ich benötige Wasser für die Kulturen. Habe ich die Erlaubnis, es zu nehmen?“

Weeway sah Hargraves erwartungsvoll an.

„Sie haben die Erlaubnis. In zwei Wochen möchte ich die erste Mahlzeit zu mir nehmen, die auf dem Mars wuchs.“

Der Kommandant sah stirnrunzelnd hinter dem Verpfle-

gungsoffizier her, der in Richtung des entstehenden Metallhauses verschwand.

Zwei Tage später schwammen die Kulturen in ihrer Zuckerlösung. Weeway hing darüber wie eine Glucke, die ihre ausgebrüteten Jungen beschützt. Er machte ein besorgtes Gesicht, denn die Bestrahlungslampen brannten nur noch schwach. Die Pumpen wurden langsamer. Er hatte fast alles Wasser gebraucht. Der Durst im Lager stieg. Voller Ungeduld erwarteten die Männer das Wasser vom Pol.

Und wieder zwei Tage später traf es ein.

Hargraves hörte das Rufen der Männer, die plötzlich aus dem Ende der Leitung einen Wasserstrahl sprudeln sahen. Er begann zu laufen, auf den Klumpen der erregten Männer zu, die sich dort versammelt hatten. Sie lachten und tauchten mit dem Kopf unter den eisigen Strahl. In gewaltigen Schlucken begannen sie zu trinken – und stießen entsetzte Schreie aus. Sie spuckten und husteten.

Hargraves hatte die Gruppe erreicht und fegte sie mit wirbelnden Armen vom Wasserstrahl weg. Seine Stimme war schrill, als er rief:

„Ihr Idioten! Salzwasser!“ Er winkte Winter zu sich. „Stellen Sie einige verlässliche Männer als Wache auf, Doc. Die Narren bringen sich selbst um, wenn sie davon trinken.“ Er tauchte seine Hand in das Wasser und probierte. Er spuckte aus. „Pures Salz! Wir hätten es wissen müssen. Die hohe Verdunstung hat den größten Teil des freien Salzes an den Polkappen abgelagert. Wir müssen destillieren.“

„Ja, natürlich“, antwortete Winter und starrte mit bren-

nenden Augen auf das sprudelnde Naß. „Und wie lange wird das dauern?“

„Keine Ahnung. Wir müssen die Energieanlage fertigstellen. Die Leute arbeiten daran, aber es wird mindestens noch eine Woche dauern.“

„Ohne die Anlage können wir nicht destillieren?“

„Schwer. Die Batterien sind fast leer, und die Bestrahlungslampen benötigen den Rest des Stromes.“ Hargraves nahm seinen Blick von dem klaren, sprudelnden Wasser, das schnell im Boden versickerte. „Ich hatte gehofft, wir würden es bis heute schaffen. Wir irrten uns eben. Die Männer müssen warten.“

„Sie können nicht warten, Jim. Sie wissen das selbst ganz genau.“

„Sie müssen aber! Ohne Energie können wir nicht destillieren. Achten Sie darauf, daß niemand trinkt. Ich kümmere mich um die Kraftstation.“

Ohne eine Antwort abzuwarten, schritt er davon.

Am folgenden Tag starben zwei Männer unter furchtbaren Qualen. Sie hatten von dem Wasser getrunken, in der Hoffnung, ihren schrecklichen Durst damit löschen zu können. Das Salz hatte den Durst jedoch erhöht. Die Kombination von angefüllten Mägen und Salz tötete sie unter furchtbaren Schmerzen. Verkrümmt lagen sie neben der Quelle im Sand der Wüste. Es waren die beiden Männer, die Winter zur Bewachung des Wassers aufgestellt hatte.

Hargraves sah hinab auf die verkrümmten Körper.

„Diese Narren!“ schimpfte Winter. Er wandte sich an den Kommandanten. „Sollen wir sie begraben?“

„Nein!“

„Aber ...?“

„Wir lassen sie hier liegen. Sie sollen den anderen als Warnung dienen!“

„Wir müssen Wasser haben, Jim“, sagte Winter langsam. „Dies ist erst der Beginn. Noch zwei Tage, dann werden die Leute vor Durst verrückt. Sie müßten sich selbst hierher stellen und sie mit der Pistole vom Trinken abhalten – wenn Sie eine Pistole hätten. Wann arbeitet das Kraftwerk endlich?“

„Nicht vor einer Woche.“

„So lange halten wir es nicht aus, Jim. Drei Tage – und wir sind alle tot.“

„Ich weiß, was Sie meinen, Doc.“ Hargraves ging voran, auf das Metallhaus zu, in dem die Kulturen standen. „Es bleibt uns keine andere Möglichkeit.“

Weeway begann fast zu weinen, als er es erfuhr.

„Aber, Jim! Noch zehn Tage, dann haben wir soviel zu essen, wie wir nur haben wollen. Ist es nicht möglich, nur noch zehn Tage zu warten?“

„Wir können keine vierundzwanzig Stunden mehr warten, Weeway. Wir brauchen Lebensmittel, das gebe ich gern zu, aber Wasser ist wichtiger. Die Männer draußen sind halb wahnsinnig vor Durst, und wenn sie kein Wasser erhalten, wird die Kraftstation niemals arbeiten. Das einzige trinkbare Wasser aber ist in diesen Tanks.“

„Und die Kulturen?“

„Wir haben mehr davon.“

„Schon, aber ...“ Weeway starrte bedauernd auf seine Brutkästen. „Sie sind so wunderbar gekommen, so schnell und gesund. Wenn die anderen Kulturen nicht so gut sind, haben wir keinen Ersatz.“

„Wir müssen es riskieren.“ Hargraves tauchte seinen Finger in die Flüssigkeit und leckte ihn ab. Er zog eine Grimasse. „Verdammt, ist das Zeug süß. Wird den Durst anregen. Winter, Sie schaffen einen Vorrat davon zum Kraftwerk und sorgen für entsprechende Rationierung.“

Winter nickte grimmig und half Weeway, das Wasser abzuzapfen. Er sah nicht hinter Hargraves her, der davonschritt, vorbei an der ständig fließenden Quelle mit ihren beiden stummen Wächtern, hinaus in die weite Wüste.

Hinter ihm gluckerte verführerisch das Wasser aus der Leitung.

Die Energieanlage war ein massiges Ungetüm. Ein kleiner Atommeiler erhitzte ständig das Quecksilber, dessen Dampf Turbinen und Generatoren antrieb. Rein theoretisch konnte man die gesamte Anlage in wenigen Stunden zusammenbauen und aufstellen. Praktisch sah es jedoch anders aus.

Der Sturm hatte den Staub auch in die feinsten Ritzen getrieben. Die Lager mußten auseinandergenommen, gereinigt und dann wieder zusammengesetzt werden. Acht Mann arbeiteten ununterbrochen an dieser Überholung und wurden erst abgelöst, wenn sie fast zusammenbrachen.

Nach fünf Tagen lieferte das Werk den ersten Strom, aber die Destillieranlage war schadhaft. Ihre Reparatur nahm vier weitere Tage in Anspruch.

Dann gingen die Lebensmittel aus.

Hargraves hatte die letzten zur Polstation geschickt, mit ihnen vier Leute, um die anderen abzulösen. Wasser würde es dort genug geben, denn sie konnten den Schnee schmelzen und mit dem kleinen Destilliergerät der Pumpstation trinkbar machen. Als Schutz konnte ihnen ein Iglu aus Eisstücken dienen. Natürlich mußten sie hart arbeiten, denn ständig waren die Eisbrocken zu ersetzen, die in der Pumpe geschmolzen wurden. Sicher, sie mußten arbeiten, aber sie würden auch leben. Die anderen aber ...

Hargraves dachte nicht gern daran. Er betrachtete die in der Nährflüssigkeit schwimmenden Hefekulturen, und sein Magen krampfte sich vor Hunger zusammen. Zwei volle Wochen würde es dauern – wenn man sie jetzt in diesem Augenblick ansetzte –, bis man ernten konnte.

Zwei Wochen – aber schon jetzt war er halb verhungert, wie alle seine Leute.

Das Warten begann.

Nach den ersten drei Tagen war nicht viel zu spüren. Das Hungergefühl war fast völlig verschwunden und hatte einer müden Lethargie Platz gemacht. Sie lagen auf dem harten Metallboden der Kulturenanlage und schliefen meist. Wenn sie sich bewegten, dann schlichen sie wie alte Männer oder sie krochen gar, als seien sie lahm oder besäßen keine Knochen. Selbst die geringe Gravitation brachte

keinerlei Erleichterung. Winter zwang sie, ab und zu Wasser zu trinken, denn es gab nun genügend davon. Weeway versuchte, Overallstoff und Leder zu kochen. Er fabrizierte einige scheußlich schmeckende Suppen, fügte die vorher trockengelegten Kulturen zu, um ihnen Nährkraft zu verleihen. Aber noch bevor er mit seinen Versuchen begann, wußte er, wie sinnlos es sein mußte.

Hargraves kritzelte Ziffern auf den mit einer feinen Staubschicht bedeckten Boden. Er rechnete. Neunundneunzig Tage. In elf Tagen konnte die erste Ernte stattfinden. In fünfzehn Tagen war mit der Ankunft des Ersatzschiffes zu rechnen. Wenn alles gut ging.

Winter kam am folgenden Tag zu ihm und ließ sich an seiner Seite nieder. Der Arzt hatte hohle Wangen, in seinen Augen brannte ein unstetes Feuer. Aber das war nichts Ungewöhnliches, denn sie sahen alle krank aus. Sie *waren* krank.

„Nun, Doc?“ Hargraves versuchte, nicht allzu hoffnungslos zu erscheinen. „Noch zehn Tage, dann können wir wie die Könige leben.“

„In zehn Tagen sind wir tot, daran besteht überhaupt kein Zweifel.“ Er betrachtete die stillen Gestalten der ruhenden Männer. „Sehen Sie sich die Leute doch nur an. Sie haben keine Energie mehr, sich zu erheben. Einige können schon nicht mehr richtig schlucken. Ich gebe ihnen noch zwei Tage, Jim. Vielleicht halten wir noch ein wenig länger aus, aber dann ...“

Seine Geste besagte eindeutig, was er dachte.

„Wie kommt es, daß es uns besser geht?“ wunderte sich der Kommandant. „Niemand von uns bekam anderes oder besseres Essen. Wir hatten alle die gleichen Wasserrationen. Warum sind wir noch aktiver als sie?“

„Wir sind für ihr Schicksal verantwortlich, das gibt uns eine gewisse Reserve. Auch haben sie schwerer gearbeitet – das wollen wir nicht vergessen. Der wirkliche Grund jedoch liegt tiefer.“

„Ja.“

„Im Unterbewußtsein haben sie den Kampf aufgegeben. Eine Begleiterscheinung des Hungers ist die Apathie, die Gleichgültigkeit. Wenn man ihnen jetzt etwas zu essen brächte, würde die Hälfte von ihnen nicht die Kraft aufbringen, etwas zu sich zu nehmen. Sie würden warten, bis man sie fütterte. Uns geht es anders, weil wir uns immer noch Sorgen machen. Wir hoffen, daß die Kulturen reif werden und das Schiff bald landet.“

„Wir werden solange aushalten!“ sagte Hargraves und starrte in die Glastanks. „Wir könnten schon jetzt die Kulturen essen und sie ersetzen, wenn das Schiff eintrifft.“

„Nein“, schüttelte Winter langsam den Kopf. „Das können wir leider nicht. Wir hätten vielleicht für zwei Tage Nahrung, und wenn das Schiff unpünktlich wäre, gäbe es keine Rettung mehr. Unter keinen Umständen also dürfen wir mit dem Gedanken spielen, die Kulturen auch nur anzurühren. Wir würden uns selbst der letzten Chance berauben, falls die Rakete nicht kommt.“ Er zögerte unmerklich. „Vielleicht gibt es eine andere Möglichkeit.“

„Welche?“

„Vergessen Sie es im Augenblick.“ Der Arzt wich den fragenden Augen des Kommandanten aus. „Ich habe eine Idee. In Chemie war ich nicht besonders gut, aber es könnte klappen.“ Er betrachtete seine Fingernägel. „Sind Sie eigentlich religiös, Jim?“

„Was?“ Hargraves starrte Winter an, als zweifele er an dessen Verstand. Dann nickte er langsam. „Ich glaube schon. Sicherlich bin ich genauso religiös wie die meisten Menschen heute. Warum fragen Sie?“

„Ich habe keinen Grund.“ Winter stand langsam auf, ohne den Kommandanten anzusehen. „Sie schlafen besser, Jim.“

„Und Sie?“

„Ich?“ Winter zuckte die Achseln. „Ich habe noch Arbeit.“

Am nächsten Tag gab es Suppe. Heiß, gut schmeckend und nahrhaft. Winter zwang den Kommandanten, zuerst davon zu trinken, dann fütterten sie gemeinsam die anderen Männer. Die zusammengeschrumpften Mägen nahmen die heiße Flüssigkeit auf. In die Augen kehrte der Schimmer des Lebens zurück. Überraschenderweise fühlte Hargraves keine Neugier, woher die Suppe kam. Winter hatte etwas ausgeklügelt. Er war Arzt und mußte wissen, ob sie schadete oder nicht.

Es gab mehr Suppe, sehr viel mehr. Die Kräfte kehrten schnell und rapide zurück. Und damit auch die Neugier.

Nicht bei den Männern. Denen war alles egal, aber Mar-

graves begann, sich Gedanken zu machen. Zehn Tage später, als Weeway triumphierend die erste selbstgeerntete Breimahlzeit servierte, nahm der Kommandant Winter beiseite.

„Woher hatten Sie die Suppe, Doc?“

„Spielt das eine Rolle, Jim? Ich sagte doch, daß mir etwas eingefallen sei. Nun, es klappte. Damit sollte der Fall erledigt sein.“

„Nein!“

„Doch! Sie können es nicht ändern, Jim.“ Winter zuckte die Achseln, als er zu den Männern blickte, die immer noch auf dem Boden lagen, aber nicht mehr so teilnahmslos wie zuvor. „Wir leben. Die Männer haben es überstanden. Akzeptieren Sie die Tatsachen, Jim, aber fragen Sie nicht nach den Gründen. *Bitte* nicht!“

Lange Minuten sah Margraves den Arzt an, dann warf er einen Blick hinüber zu den Männern, die sich bereits wieder leise unterhielten. Sie lebten wieder. Er atmete tief ein, unterdrückte das plötzlich aufkommende Übelkeitsgefühl und zog die Kopfhaube tief ins Gesicht. Dann stand er auf und schritt langsam auf den Ausgang zu. Winter holte ihn ein.

„Wohin wollen Sie, Jim?“

„Nach draußen. Mir die Destillieranlage ansehen – und verschiedene andere Dinge. Kommen Sie mit?“

Winter nickte. Gemeinsam verließen sie die warme Geborgenheit des Hauses.

Es war Nacht. In seltener Klarheit leuchteten die Sterne.

Die beiden Monde wirkten nicht größer als Sterne erster Ordnung. Hargraves betrachtete die Apparatur neben dem Leitungsende, aus dem das Polwasser floß. Und die Stelle, an der die beiden toten Männer als schreckliche Warnung lagen. Nein, gelegen hatten. Denn nun war die Stelle leer – und Hargraves *wußte* plötzlich, wo sie geblieben waren.

„Winter!“ flüsterte er und schluckte. „Winter ...?“

„Ich trage die ganze Verantwortung“, nickte der Arzt düster, „und damit auch die Schuld.“

„Aber ...“, Hargraves wurde schlecht, aber dann beschloß er, nicht mehr darüber nachzudenken. Der Arzt hatte recht. Sie lebten, das war die Hauptsache. Sie sollten nicht fragen, warum das so war. Aber er überlegte doch, was er getan hätte, wenn man ihn vor das gleiche Problem gestellt hätte. Impulsiv trat er vor und streckte dem anderen die Hand entgegen.

„Danke, Doc. Dank für alles, was Sie getan haben.“

Winter hob seine Hand, aber ehe sie die des Kommandanten berühren konnte, kam ein donnerndes Rollen und pfeifendes Heulen durch die Finsternis. Gleichzeitig erschien hoch über ihnen ein neuer Stern, der schnell größer wurde und sich herabsenkte. Darüber schimmerte es silbern.

„Die Rakete!“ schrie Winter. „Mein Gott, das Schiff! Es ist zurückgekehrt! So schnell ...?“

„Egal, warum.“ Hargraves lachte plötzlich, als er zu der flammenden Säule emporstarrte. „Es spielt keine Rolle mehr jetzt ...“

Es spielte wirklich keine Rolle mehr. An Bord des Schiffes waren Lebensmittel und Ersatz für jene Männer, die gestorben waren. Die Kolonie war gerettet.

Neben Hargraves murmelte Doc so etwas wie ein Gebet.

„Laß sie nicht abstürzen! Laß sie gut landen ...“

„Sie stürzen nicht ab“, versprach Hargraves und lachte, während die Rakete auf den Dünen landete.

Der Wachposten sah auf seine Armbanduhr, grinste vertraulich und öffnete das Tor mit aufreizender Langsamkeit.

„So früh, Captain?“

„Na und?“ Captain Manders zeigte wie üblich vor dem Start eine steigende Nervosität. Seine Begleiterin lächelte.

„Achten Sie nicht auf ihn, Smokey“, sagte sie. „Er hat Angst, daß er den Zug verpaßt.“

„Ist unmöglich, Mrs. Manders, denn ohne ihn kann der Zug nicht abfahren.“ Der Posten lachte.

Ein Wagen hielt mit quietschenden Bremsen vor dem Tor. Leise summten die Turbinen. Ein Mann sprang heraus, warf dem Fahrer einige Münzen hin und lief dann auf die anderen zu. Erst als er Manders erkannte, verlangsamte er seine Schritte. Erleichtert atmete er auf und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

„Hallo, John, Smokey.“ Er tippte mit dem Zeigefinger auf seinen Kopf. „Meine Uhr! Sie wird noch einmal mein Tod sein.“

„Was war es diesmal?“ grinste der Posten.

„Ich fürchtete, den Start zu versäumen, darum stellte ich sie eine halbe Stunde vor und vergaß es später wieder.“ Er lächelte der Frau zu. „Hallo, Mrs. Manders. Wo ist Carl?“

„Keine Ahnung“, gab sie zurück und betrachtete gedankenverloren die leere Straße. An der einen Seite begrenzte sie ein Zaun, auf der anderen war freies Feld. „Das kenne

ich nicht an ihm – einen Start zu verpassen! Ich glaube bestimmt, daß er noch kommen wird.“

„Vielleicht später.“

„Immerhin mache ich mir Sorgen.“ Sie zuckte die Achseln. „Wie geht es Madge?“

„Gut.“ Tanner, der Neuankömmling, verbarg seinen Stolz nicht. „Wenn ich zurückkehre, in vier Monaten also, wird sie Mutter eines gesunden und kräftigen Knaben sein.“

„Oder eines Mädchens ...“

„Nein!“ schüttelte Tanner den Kopf. „Ich habe ihn schon bei der Raumakademie registrieren lassen – Mädchen nehmen sie keine. Es muß also ein Junge werden.“

„Sie nehmen, was Sie kriegen!“ knurrte Manders.

„Und ich wette, es wird ein Junge werden!“

Manders sah stirnrunzelnd auf seine Uhr.

„Wir können nicht mehr länger warten. Vielleicht kommt Carl heute nicht.“

„Hoffentlich“, nickte sie und schwieg. Sie war nicht sehr groß, trotzdem konnte sie auf die beiden Männer herabschauen. Raumfahrer hatten klein und hager zu sein, damit sie kein unnötiges Gewicht besaßen. Manders sah seine Frau an.

„Wenn ich fort bin, kannst du vielleicht mit Carl reden“, schlug er vor. „Sein Kopf ist voller Raumschiffe und Planeten, aber er ist zu groß und schwer, um jemals Raumfahrer werden zu können. Er soll den Gedanken endlich aufgeben.“

Sie nickte ernst.

„Ich weiß, John, aber er ist noch ein Junge, kaum achtzehn. Sein Schwager ist Raumpilot, und er ist so stolz darauf. Er will seinem Beispiel folgen.“

Irgendwo jenseits des Zaunes heulte eine Sirene. Manders machte eine ungeduldige Bewegung. Smokey sagte:

„Ich muß abschließen. Das war das erste Signal.“

Manders wandte sich an seine Frau.

„Auf Wiedersehen, Jean“, sagte er, nahm sie in die Arme und küßte sie. „In vier Monaten sehen wir uns wieder. Fertig, Bob?“

Das Tor schwang wieder zu, und zum letztenmal sah Manders in die Augen seiner Frau. Ihr Gesicht schimmerte fahl im Licht der Scheinwerfer. Dann drehte sie sich um und schritt davon, auf den wartenden Wagen zu. Er seufzte und folgte dann dem Astrogator.

Wieder Zäune, Tore, Posten. Die Ausweise wurden geprüft, und dann betraten sie ein niedriges Gebäude. Tanner begann sich auszuziehen.

„Das letzte Bad für vier Monate“, grunzte er und stellte sich unter die Brause. „Ich möchte wissen, ob wir Passagiere mitnehmen.“

Manders konnte schlecht hören, denn das Rauschen übertönte alle anderen Geräusche.

„Keine Ahnung. Wir erfahren es ja immer zuletzt, denn wir sind ja nur die Piloten.“

Minuten später trockneten sie sich unter dem heißen Luftstrom. Sie packten ihre Kleider in einen Sack. Ein

Mann kam und nahm die Sachen entgegen. Er betrachtete sie mißtrauisch.

„Alles in Ordnung“, sagte Tanner fröhlich. „Wir sind sauber. Unter unserer Haut verbergen wir nur gebrochene Herzen – die müssen wir mitnehmen.“

„Öffnen Sie Ihren Mund“, ließ der Prüfer sich nicht ablenken. Er untersuchte ihre Zungen und Zähne. Dann schüttelte er den Kopf und sah den Astrogator vorwurfsvoll an.

„Haben Sie wieder nicht daran gedacht?“ knurrte Manders. „Sie lernen es nie!“

Tanner fuhr mit der Hand in den Mund und nahm das künstliche Gebiß heraus.

„Meine schönen Zähne“, jammerte er. „Ich habe mich wieder so an sie gewöhnt.“ Er gab sie dem Prüfer.

„Jedes Gramm kostet Treibstoff“, klärte Manders ihn auf. „Wir brauchen unsere Zähne sowieso nicht, bis wir zurück sind.“

„Bei dem Brei allerdings nicht“, stimmte Tanner zu. Er beobachtete, wie der Prüfer das Gebiß in einen Umschlag schob. „Können wir uns nun endlich anziehen?“

Leichte Unterwäsche und ein ebenso leichter Overall mit Reißverschlüssen – das war alles. Nur die Hände und der Kopf blieben frei. Nun sahen sie fast jugenhaft aus, als sie in den Nebenraum traten, wo ein Mann neben einer Waage sie erwartete. Auch die Ersatzmannschaft war da.

„Tut uns leid, wir brauchen euch diesmal nicht“, erklärte Tanner und stellte sich auf die Waage.

„Nur nicht so angeben“, warnte einer von ihnen. „Es könnte Ihnen sonst so gehen wie Tremaine. Er verlor im Aufzug das Bewußtsein. Murphy sprang für ihn ein.“

„Wie ist das möglich?“ wunderte sich Manders.

„Blinddarm – angeblich. Persönlich neige ich mehr zu der Ansicht, er hat die Abmagerungskur übertrieben.“

„52 Kilo und 800 Gramm“, sagte der Mann an der Waage. „Wenn Sie nicht weniger essen, Tanner, werden Sie zu dick.“ Manders trat an seine Stelle. „51 Kilo und 352 Gramm.“

Ein zweiter Mann addierte die Summen und grunzte befriedigt:

„Ausgezeichnet. Wir haben noch einige Gramm für zusätzliche Ladung erübrigt.“ Er zeigte zu einer Tür. „Sie können hineingehen. Brenner wird Ihnen die letzten Instruktionen geben. Viel Glück.“

Brenner war groß und massig. Das mochte der Grund sein, warum er stets fluchte, wenn er ein Schiff starten sah. Er war für die Ausbalancierung von Traglast und Treibstoff verantwortlich, und somit derjenige, der mit jedem Gramm geizte. Es war ihm zu verdanken, wenn die ursprüngliche Mannschaft von drei Leuten auf zwei reduziert worden war. Wollte man den Gerüchten glauben, so beschäftigte er sich jetzt mit der Theorie, statt dieser zwei nur noch einen zu schicken. Er sah auf, als die beiden Männer eintraten. Vor ihm lagen Papiere auf dem Tisch.

„Wir haben noch Gewicht übrig – ausgezeichnet.“ Er lehnte sich zurück und betrachtete die Männer forschend.

„Wie fühlen Sie sich? Gut, nehme ich an.“

Manders nickte.

„Was nehmen wir mit?“

„Wie gewöhnlich. Das Ziel ist der Mars, Fracht: Maschinen und Werkzeuge, Kabel, Zucker, getrocknete Kulturen, Leuchtbirnen, Saatgut und Medikamente.“ Er klopfte auf die Papiere. „Nun fügen wir noch einige Nylonsachen, Nadeln und andere leichte Dinge hinzu.“

„Was ist mit Post?“

„Habe ich hier.“ Er nahm ein kleines Päckchen fotokopierter Briefe und schob sie Manders entgegen. „Nehmen Sie. Gewogen sind sie bereits.“

Manders nickte und schob sie in die Tasche.

„Und sonst?“

„Die Ladung stimmt haargenau, aber ich mußte den Sicherheitsfaktor reduzieren, da Mars in Opposition geht und wir in den nächsten sechs Monaten kein neues Schiff entsenden können.“

„Darüber werden sie sich freuen“, prophezeite Manders sarkastisch.

„Der Sicherheitsfaktor beträgt ein halbes Prozent.“

„Was?“

„Ging nicht anders.“

„Das ist zu wenig. Wenn wir Schwierigkeiten haben, was dann?“

„Welche Schwierigkeiten? Der Kurs ist genau errechnet, und Sie kommen mit dem Treibstoff aus. Ich habe mich schon genug geärgert, wenn Schiffe mit unverbrauchtem

Treibstoff zurückkehrten. Die Kolonie benötigt jedes Gramm Nachschub, und wenn wir so den Verlust zusammenrechnen, ergeben sich hübsche Summen.“

„Vielleicht haben Sie recht“, nickte Manders. Er sah Tanner an.

„Von mir aus“, nickte der Astrogator. „Wenn Sie das Schiff einiger Tonnen Treibstoff wegen riskieren wollen, meine Sorge ist es nicht.“

„Sie riskieren auch Ihren Kopf“, warf Brenner ein. „Nun?“

„Wenn ich diesmal nicht mitfliege, werde ich es wohl nie mehr?“

„So ist es.“

„Also fliege ich auch“, grinste Tanner. „Lieber den Kopf riskieren, als ewig auf der Erde hocken zu müssen.“

Brenner sah auf Manders.

„Ich fliege auch“, sagte der Pilot ruhig. „Sonst noch etwas?“

„Nicht viel. Meine besten Grüße an Hargraves und die anderen. Muntert sie auf, so gut es geht. Nach der Opposition sende ich ein zusätzliches Schiff. Unterrichtet sie auch über das Venusprojekt. Viele Grüße an Winter. Und nun – viel Glück.“

„Ebenfalls.“ Manders lächelte. „Wir verstehen schon, warum wir das Risiko eingehen müssen. Schließlich haben wir die Kolonie schon mehrmals gesehen.“

Brenner sah ihnen voller Neid nach.

Von dem Gebäude aus führte ein eingezäunter Weg zum

Startplatz. Das Schiff stand auf seinem Teleskopstützpunkt und wartete. Im Hintergrund kräuselte sich die Oberfläche des Michigansees. Scheinwerfer strahlten das Schiff an. Wachposten umgaben es. Einige Männer brachten das Gerüst mit dem Aufzug herbei.

Wie gewöhnlich blieb Manders noch einige Sekunden stehen und überblickte die Szene. Die Flügel des Schiffes waren noch in der Hülle verborgen. Erst auf dem Mars würden sie ausgefahren, damit die zurückkehrende Rakete ihren langen Gleitflug durch die irdische Atmosphäre antreten konnte. Es hatte sich als zu schwierig erwiesen, Schiffe senkrecht auf dem Heck zu landen. Wenigstens auf der Erde mit der höheren Gravitation. Zuviel Treibstoff ging dabei verloren.

Tanner stand bereits im Aufzug.

„Sie tun so, als hätten Sie noch nie im Leben ein Raumschiff gesehen.“

„Gewohnheit.“ Der Lift glitt in die Höhe. „Warum auch nicht?“

Er sah hinab auf die Lichter. In der Ferne schimmerte die Stadt. Dort würde Jean auf den hellen Schein der Düsen warten. Sie war nie auf dem Startfeld, und Manders war froh darüber.

Manders kletterte langsam hinter Tanner ins Schiff. Er hörte den Astrogator pfeifen. Der Aufzug wurde weggefahren. Die Luke schloß sich. Dann ging er in die Zentrale. Tanner saß bereits angeschnallt in seinem Sessel.

„Sie müssen sich beeilen. In einer Minute starten wir.“

Manders legte die Gurte an. Er sah auf die Reihe der Instrumente. Viel blieb nicht mehr zu tun. Langsam ließ er sich nach hinten sinken. Mit weit geöffneten Augen starrte er auf den Chronometer, der die Sekunden anzeigte. Es war alles wie immer. In seinem Magen formte sich ein Knoten, und das fast unwiderstehliche Verlangen, jetzt noch schnell auszustiegen, machte sich bemerkbar. Er ignorierte es einfach.

„Fünf!“ sagte er, obwohl Tanner die Uhr genauso gut sehen konnte wie er. „Drei! Zwei! Und – ab durch die Mitte ...“

Er zog einen Hebel vor. Unten im Schiff begann es zu grollen, wurde zu einem schrillen Pfeifen. Die Rakete zitterte. Unsichtbare Gewichte legten sich auf die Brust Manders und preßten ihn tief in die Polster. Der Andruck stieg.

Vor den Augen wurde es schwarz, aber mit aller Macht kämpfte Manders gegen die drohende Bewußtlosigkeit. Von irgendwoher drang Schreien, wahrscheinlich Tanner, der so versuchte, den Druck von seinen Ohren zu nehmen. Die Instrumente begannen vor seinen Augen zu tanzen.

Sekunden wurden zu Ewigkeiten.

Er durfte nicht bewußtlos werden. Automatische Brennschlußkontakte würden Gewicht erforderlich machen – also gab es keine. Es war Sache des Piloten, die Motoren abzustellen, sobald die Fluchtgeschwindigkeit erreicht war. Der Zeiger der Uhr kroch weiter, näherte sich einem schwarzen Strich. Manders seufzte erleichtert auf, streckte die Hand aus – und zögerte. Er starrte auf den Geschwindigkeitsmesser. Beide Instrumente mußten sich jetzt decken, wenn die

Berechnungen stimmten. Aber da war eine Differenz von Zeit und Geschwindigkeit.

Er wartete noch ein wenig, dann schob er den Hebel zurück. Es wurde sofort unheimlich still. Das Pfeifen erlosch. Kein Donnern mehr. Sie befanden sich im freien Fall.

Tanner grinste schwach und löste die Gurte.

„Geschafft!“ knurrte er. „Am liebsten hätte ich selbst die Motoren abgeschaltet. Es kam mir zu lange vor. Sie werden alt, John.“

Manders blieb still liegen und lauschte auf sein Herz. Es stimmte, dachte er, ich werde wirklich alt. Der Andruck – er strengt an. Aber wer hört schon gern, daß er alt wird?

„Ich bin 27 Jahre“, bemerkte er eisig. Tanner grinste.

„Eben! Aber beruhigen Sie sich. Ich meinte es nicht so.“

„Schon gut.“ Manders löste ebenfalls die Gurte. „Warum haben Sie eigentlich so geschrien?“

„Ich? Nicht daß ich wüßte. Ich dachte, Sie wären das gewesen.“

Tanner stand auf und stellte die Füße mit den Magnetsohlen auf den Boden.

„Faul wird man“, sprach er weiter. „Je schneller wir machen, desto früher sind wir zurück. Schauen wir einmal nach, wo wir sind.“ Er stieß sich ab und segelte zur Beobachtungsluke. „Hm, wo ist denn der liebe Mars ...?“ Er grunzte, als er den winzigen, rötlich schimmernden Lichtfleck entdeckte. „Wissen Sie, Manders, ich bin recht froh, nicht immer auf dem Mars sein zu müssen. Sicher, die Verpflegung auf den Schiffen ist auch nicht überwältigend,

aber schließlich kommen wir von Zeit zu Zeit auf die Erde zurück. Die armen Teufel aber wissen nicht, ob sie unseren Planeten jemals wiedersehen.“

„Ein hartes Los“, stimmte Manders ihm bei. Er stand auf. „Ich hoffe, sie beeilen sich mit der Venus. Ich möchte sie mir auch gern ansehen.“

„Ich auch. Schlechter als der Mars kann sie auch nicht sein. Ich bin gespannt, ob Hargraves noch lebt. Das letzte Mal, als ich ihn sah, machte er keinen sehr gesunden Eindruck.“

„Drei Jahre weilt er nun schon auf dem staubigen Planeten.“

„Eine lange Zeit. Die Männer haben wirklich Nerven, das auszuhaken.“ Er warf dem Piloten einen Blick zu. „Können wir die Gyros einschalten?“

„Ja. Ich überprüfe den Treibstoff. Rufen Sie, wenn Sie soweit sind.“

Das Schiff bestand eigentlich nur aus einer langen Röhre, die vom Bug bis zum Heck reichte. Rund herum lagen die Frachtspeicher, vollgestopft mit Kisten und Paketen. Dahinter die Treibstoffbehälter, Sauerstoff und Wasser.

Genau im Schwerpunkt war ein Raum, in dem die Gyroskope im rechten Winkel zueinander gelagert waren. Ihre Achsen liefen mit der des Schiffes parallel. Manders kroch unter sie und überprüfte die Treibstoffanzeiger. Beim Start lag die Flüssigkeit unter starkem Druck. Nach Verbrauch sank dieser Druck ab, dadurch war es möglich, fast auf den Liter genau den Inhalt des Tanks zu bestimmen.

Aus der Zentrale rief Tanner:

„Die Gyros! Fertig?“

„Fertig!“

„Nummer eins zwei Grad links!“

Jedes Gyroskop besaß genau den einhunderttausendsten Teil des Schiffsgewichtes. Um den Kurs um zwei Grad zu ändern, mußte das Rad 600 mal in entgegengesetzter Richtung gedreht werden. Ein Elektromotor wäre gut gewesen, aber das bedeutete zusätzliches Gewicht. Ein automatisches Zählwerk klickte.

„Tanner! Hierher – aber schnell!“ Irgend etwas in Manders Stimme ließ Tanner nicht mehr länger zögern. Mit besorgtem Gesicht kam er in die Gyrozentrale.

„Was ist los? Leitungen defekt?“

„Sehen Sie sich das an!“ sagte Manders und streckte dem Astrogator die Hand hin. Er zeigte gleichzeitig auf einen dunklen Fleck neben dem Frachtraum. Tanner fühlte mit seinen Fingern. Dann sagte er ungläubig:

„Blut! Wo kommt denn das Blut her?“

Sie luden die vordersten Kisten aus der Luke.

Er lag zusammengekauert in einem Hohlraum, ein junger Mann noch, fast ein Knabe. Seine massige Struktur verriet, daß er später einmal ein Riese sein würde. Er war blaß und blutverschmiert. Der Atem ging heftig und stoßweise.

„Carl!“ stieß Manders hervor und fluchte. „Dieser verdammte Narr! Wie ist er nur auf den Gedanken gekommen?“

Tanner schwieg, aber seine Lippen waren fest aufeinander-

dergepreßt, als sie den bewußtlosen Körper aus dem engen Raum zerrten. Mechanisch stellte er die Kisten zurück.

Im Kontrollraum versuchte Manders indessen, seinen jungen Schwager wieder zur Besinnung zu bringen. Er benutzte dazu Medikamente und kostbares Wasser. Endlich stöhnte der Junge, schlug zögernd die Augen auf und setzte sich hin. Manders fing ihn ab, bevor er in die Höhe schweben konnte. Mit den Gurten schnallte er ihn fest.

„Wie fühlst du dich, Carl?“

„Schlecht.“ Der Junge zuckte zusammen, als er seine Brust berührte. „Kopfschmerzen. Meine Rippen scheinen gebrochen zu sein.“

„Du hast also geschrien?“

„Ja, ich dachte, es würde helfen. Ist der Start immer so?“

„Nicht immer. Warum hast du das getan, Carl?“

„Ich weiß es nicht“, erwiderte der Junge langsam. „Vielleicht wollte ich nur wissen, ob man sich an Bord eines Raumschiffes verbergen kann. Ich wollte nicht mitfliegen. Aber dann, als man mich nicht fand, tat es mir leid, die Chance nicht zu nutzen.“

„Und wie kamst du an Bord?“ Tanner war in die Zentrale gekommen und machte ein sehr ernstes Gesicht. Der Junge zuckte die Schultern.

„Das war nicht sehr schwer. Ich bin mit dem Piloten verwandt, also kümmerten sie sich kaum um mich. Ich strich im Schiff umher, richtete mir den Platz ein und stellte die Kisten vor mich. Niemand kam auf den Gedanken, nachzuschauen.“

„Das muß vor zwei Tagen gewesen sein“, stellte Man-

ders fest. „Wie kam es, daß wir dich nicht vermißten?“ Er wußte die Antwort selbst. In den letzten Stunden ihres Beisammenseins hatten er und Jean keine Zeit gehabt, sich um den achtzehnjährigen Jungen zu kümmern. Aber dann tauchte ein anderer Gedanke auf. „Was hast du mit der Ladung angestellt? Etwas aus dem Schiff geworfen?“

„Nein, das nicht. Ich stellte alles nur so, daß nichts auffiel.“ Er grinste. „Keine Sorge, John. Du hast die volle Ladung.“

„Mehr!“ sagte Tanner und sah Carl bedauernd an.

„Was heißt das?“ Carl sah die beiden Männer fragend an. „Ich weiß, daß ich nicht richtig gehandelt habe, aber ihr könnt mich ja auf dem Mars zurücklassen. Ich wollte schon immer zum Mars.“

„Darum geht es nicht.“

„Worum denn?“ Der Junge sah ängstlich, wie die beiden Männer sich einen schnellen Blick zuwarfen. Er wollte aufstehen, aber die Gurte hinderten ihn daran.

„Darum geht es wirklich nicht“, murmelte Tanner. „Bist du dir auch im klaren darüber, daß du der erste blinde Passagier auf einem Raumschiff bist? Und – ich beneide dich nicht deswegen.“ Er verließ die Zentrale, ehe Carl antworten konnte. Manders folgte ihm. Er sah plötzlich sehr blaß aus. Im Heck trafen sie sich. Hier konnte der Junge sie nicht belauschen.

„Was soll ich tun, Bob?“ Manders schlug die Faust in die Handfläche. „Die Wachen sind schuld! Sag doch, was ich tun soll?“

„Sie wissen das genauso gut wie ich, John. Soll ich es ihm sagen?“

„Nein!“ Manders schrie es fast. „Er ist fast noch ein Kind. Wir können es nicht tun!“ Er sah den Astrogator an. „Es muß eine andere Möglichkeit geben. Es muß!“

„Welche? Umkehren?“ Tanner zuckte mit den Schultern. „Sie wissen genau, was dann passieren wird. Brenner würde Sie ins Gefängnis werfen lassen. Nein, es gibt keinen anderen Weg.“

„Können wir ihn nicht mitnehmen? Der Treibstoff ist nun einmal verbraucht, und wir sind im freien Fall.“

„Wollen Sie mir und sich selbst etwas vormachen, John? Ich nehme es Ihnen ja nicht übel, denn schließlich ist der Junge der Bruder Ihrer Frau. Aber Sie müssen den Tatsachen ins Gesicht schauen. Ich werde es ihm sagen.“

„Nein! Verdammt, Bob – er ist mein Schwager. Ich kann nicht ...“

„Dann tue ich es für Sie.“ Tanner starrte den Piloten an. „Sie haben keine andere Wahl, John. Mir wird es nicht so schwer fallen.“

„Danke, Bob.“ Manders schluckte. „Aber ich bin es gewohnt, meine Arbeit selbst zu erledigen.“

Carl grinste, als die beiden Männer in die Zentrale zurückkehrten. Er hatte den ersten Schrecken überwunden und sich an die Schwerelosigkeit gewöhnt. Schon sah er seinen Namen in allen Zeitungen: Blinder Passagier auf einem Raumschiff.

„Aber, John, warum siehst du denn so verärgert aus?“

Mache dir doch keine Sorgen. Ich bin hier, und ihr könnt nichts mehr daran ändern.“

Manders sah ihn an und schüttelte langsam den Kopf.

„Carl“, sagte er ruhig. „Ich möchte, daß du erwachsen wirst – ganz schnell, sofort. Kannst du das?“

Carl hörte auf zu grinsen. Er straffte sich.

„Erwachsen? Ich *bin* erwachsen. Warum?“

Manders warf Tanner einen Blick zu.

„Carl, du kannst nicht mit uns zum Mars fliegen. Verstehst du das?“

„Ihr wollt mich zur Erde zurückbringen?“

„Nein.“

„Dann verstehe ich nicht.“ Furcht war plötzlich in der Stimme des Jungen. Er kniff die Augen etwas zusammen und sah von einem zum anderen.

Tanner sprach es brutal aus:

„John meint damit, daß du dieses Schiff durch die Luftschleuse verlassen wirst. Verstehst du jetzt?“

Carl lachte als Antwort. Manders räusperte sich.

„Denke nicht, ich hätte Angst, es zu tun – nur weil du mein Schwager bist. Jean und ich sind zwei Menschen, du bist nur einer. Auf dem Mars hängt das Leben von einhundert Menschen vom Erfolg unseres Fluges ab. Auch Tanner hier hat über sein Leben zu entscheiden. Niemand hat dir gesagt, du sollst an Bord kommen. Du hast geglaubt, eine besondere Heldentat zu vollbringen.“ Er sah in das bleiche Gesicht des Jungen und gab sich einen Ruck. „Hast du denn geglaubt, ich mache Spaß, wenn ich über die Ge-

wichtsprobleme des Raumfluges zu dir sprach? Sieh dich doch nur an, Junge. Du wiegst gut siebzig Kilo. Das ist eine ganze Menge, wenn wir nach Gramm zu rechnen haben. Kannst du dir vorstellen, wieviel Treibstoff wir verschwendeten, um dich mitzunehmen in diese Höhe?“ Er machte eine kurze Pause. „Jetzt spielt das keine Rolle mehr, zugegeben. Aber wir dürfen auf keinen Fall auch nur einen weiteren Tropfen unnötig verschwenden. Bevor wir die letzten Kurskorrekturen vornehmen, müssen wir deine siebzig Kilo und noch weitere Lasten aus dem Schiff entfernt haben. Die Polster – wir brauchen sie nicht mehr. Der Treibstoffverlust muß aufgewogen werden.“

„Je länger wir warten, desto größer wird unsere Abweichung“, sagte Tanner.

„Ja – könnt ihr mich denn nicht mit zum Mars nehmen?“ Carl starrte sie an und leckte sich über die spröde gewordenen Lippen. „Das kann doch nicht viel Treibstoff kosten.“

„Wir haben keinen Treibstoff übrig“, erklärte Manders sanft. „Man hat uns diesmal keinen Sicherheitsfaktor zugebilligt. Es ist auch nicht nur der Flug zum Mars, sondern die Landung dort. Wenn wir kein Gewicht abwerfen, können wir von dort nicht mehr starten.“

„Aber ein anderes Schiff kann Treibstoff bringen.“

„Nein, denn in den nächsten sechs Monaten wird es kein Schiff mehr geben. Die Kolonie ist auf den Nachschub angewiesen. Unser Schiff würde dort brachliegen. Ich bin nicht sicher, ob die Kolonie das verkraften kann.“

„Sie muß!“ schrie der Junge und richtete sich auf. „Du

kannst mich nicht einfach umbringen. Was würde Jean dazu sagen?“

„Tut mir leid, Carl“, sagte Manders mit verhaltener Erregung.

„Ich kann dir nicht helfen. Selbst wenn wir den Treibstoff hätten, dürfte ich dich nicht mitnehmen. Wir besitzen nicht genügend Sauerstoff und Wasser für drei Mann. Nein, es gibt nur die eine Lösung.“

„Ich will aber nicht sterben! Was gehen mich die Kolonisten an? Du kannst mich nicht töten. Du kannst nicht ...“ Er schwieg, als er Manders' Blick begegnete.

„Du hast das Leben von mehr als hundert Menschen in Gefahr gebracht. Nun sollen sie ihre Existenz riskieren, um dein Leben zu retten? Du machst die Arbeit von drei Jahren zuschanden, beraubst die Kolonie ihrer Vorräte, wenn durch deine Schuld dieses Schiff bei der Landung abstürzt.“ Er seufzte. „Du wirst gehen, Carl. Wirst du als Mann gehen, oder müssen wir dich hinauswerfen?“

„Versuch es doch!“ fauchte Carl. Er warf den beiden schlanken Männern einen verächtlichen Blick zu. „Mit einer Hand kann ich euch beide erledigen, wenn ich das will. Versucht es nur, mich aus dem Schiff zu werfen. Ich werde euch hinauswerfen ...“

Er stöhnte plötzlich und sackte in sich zusammen. Blut tropfte aus den Haaren auf seine weiße Stirn. Tanner betrachtete den Sextanten, mit dem er zugeschlagen hatte.

„Hoffentlich ist er noch heil, ich habe keinen Ersatz.“ Er änderte den Tonfall seiner Stimme, als er den Ausdruck in

Manders' Gesicht sah. „Überlasse ihn mir, John. Ich weiß, was ich zu tun habe.“ Er löste die Gurte, mit denen Carl angebunden war.

Manders nickte stumm. Er starrte aus der Luke hinaus in den Weltraum, fühlte sich müde und furchtbar alt. Er hörte draußen im Gang Schritte. Jemand hantierte mit dem Stellrad der Schleuse. Dann kam das zischende Entweichen von Luft in das Vakuum. Eine Minute später kehrte Tanner in die Zentrale zurück.

„Ist – ist er fort?“

„Ja, John, er ist fort.“ Tanner legte seine Hände auf die Schultern des Piloten. „Du machst dir Sorgen, was Jean sagen wird. Wenn du willst, lüge ich für dich. Wir können abstreiten, Carl hier gefunden zu haben. Soll sie denken, er sei auf der Erde verschwunden.“

Manders schüttelte den Kopf.

„Nein, Bob. Du glaubst selbst nicht, daß es richtig wäre, zu lügen, nicht wahr?“ Wie selbstverständlich kam nun das freundschaftliche ‚du‘ aus seinem Mund.

„Nein, und ich will dir auch den Grund sagen. Carl ist nicht der einzige Junge, der vom Weltraum träumt. Viele werden auf den Gedanken kommen, blinder Passagier zu spielen. Sie sollten wissen, was mit ihnen geschieht.“

„Ich soll es ins Logbuch eintragen? Ich soll die Tatsache vermerken, daß ich meinen eigenen Schwager, tötete?“ Bitterkeit war in seiner Stimme. „Was bin ich für ein Mensch?“

„Ich weiß es nicht, aber ich weiß, daß du ein großartiger

Pilot bist. Und nun mache dir keine Sorgen mehr. Es blieb uns nichts anderes übrig. Du tatest das einzig Richtige für das Wohl der Allgemeinheit.“

„Tat ich das wirklich? Ich bin gespannt, ob Jean das auch denken wird.“

„Frauen sind seltsame Geschöpfe, und manchmal tun sie genau das Gegenteil von dem, was wir von ihnen erwarten. Aber ich weiß, was Brenner denken wird und alle künftigen Raumpiloten. Sie werden dir für das dankbar sein, was du getan hast. Du hast ein für allemal die Gefahr der blinden Passagiere beseitigt. Alle diese abenteuerlustigen Jungen, die wanderfreudigen Tramps, sie alle werden an dich denken – und zu Hause bleiben.“ Er seufzte schwer. „Du hast das getan, was getan werden mußte! Einmal mußte so etwas geschehen, und es geschah bei dir. Du hast der Welt ein Beispiel gegeben.“ Er rüttelte Manders hin und her. „Lasse die Gedanken jetzt! Gehe zu den Gyros. Ich peile die Sterne an. Wir müssen uns beeilen, sonst wird die Abweichung zu groß.“

Manders nickte stumm und ging hinaus auf den Gang.

Der Mann auf dem schmalen Bett wand sich vor Schmerzen. Er saß da, den Kopf zwischen den hochgezogenen Knien und die Kehle mit den Händen umklammert. Speichel troff aus dem weit geöffneten Mund und rann durch seinen Stoppelbart. Er wimmerte und stöhnte. Langsam färbte sich seine Haut bläulich, als ersticke er. Keuchend ging sein Atem.

Sie streiften ihm die Sauerstoffmaske über und gaben ihm eine Adrenalininjektion, die sein überanstrengtes Herz noch gerade zu ertragen vermochte. Die Zuckungen wurden schwächer, der Atem beruhigte sich allmählich.

Und dann schlief er ein.

Dirk Preston sah auf den Mann hinab. Dann begegneten seine Augen dem Blick des Arztes. Er deutete mit dem Kopf in Richtung des Bettes. „Was ist mit ihm? Wird er sich erholen?“

Winter zuckte die Schultern.

„Bis zu einem gewissen Grad schon. Ich würde leichte Arbeit empfehlen. Vielleicht sogar Innendienst.“

„Verdammt!“ Dirk versuchte, seinen Ärger zu verbergen „Schon wieder einen Ausfall. Wie konnte das passieren?“

„Er war unvorsichtig.“

„Unvorsichtig? Nach allen Belehrungen, die wir ihm gaben? Wie meinen Sie das?“

„Er arbeitete ohne Maske. Vielleicht wollte er wieder

den frischen Wind auf seinen Wangen spüren, vielleicht dachte er aber auch, er müsse es besser wissen als wir alten Hasen. Vielleicht war er es auch einfach leid, eine Maske zu tragen. Ich weiß es nicht, jedenfalls war er unvorsichtig, sonst läge er nicht hier.“

„Dieser Narr!“ Dirk starrte den Arzt hilflos an. „Werden sie es denn niemals lernen? Aber ich darf ihm keinen Vorwurf machen. Tragen Sie ständig eine Maske, Doc? Oder ich?“

„Hier nicht“, gab Winter zu. „Aber laufen Sie vielleicht draußen ohne eine herum? Wenn ja, dann werde ich Ihnen ebenfalls ein Bett zurechtmachen, denn Sie werden es bald nötig haben.“

Dirk wurde rot im Gesicht.

„Tut mir leid, Doc, aber es wird immer schlimmer. Wie sind jetzt die genauen Zahlen?“

„Dreißig hoffnungslos erkrankt. Fünfzig über dem Gefahrenpunkt, der Rest zwischen ein und dreißig Prozent angegriffen.“ Winter legte seine Hand auf die Schulter des Kommandanten. „Lassen Sie sich nicht unterkriegen, Dirk, denn es gibt nichts, was wir dagegen tun könnten.“

„Darum ist es ja so schlecht. Die Männer liegen da, und niemand von uns vermag ihnen zu helfen.“ Er sah den Arzt flehend an. „Gibt es denn wirklich keine Rettung für sie?“

„Keine.“ Winter machte eine unbestimmte Geste, als er sich von dem Bett abwandte. „Es ist keine neue Krankheit. Seitdem der Mensch versucht, in das Gestein der Erde vorzudringen, gibt es sie. Eine Industrieseuche nannte man sie.“

Staublunge. Das Inhalieren von Staub blockiert die Lunge und vermindert die Möglichkeit, den Sauerstoff zu absorbieren. Der Organismus wird müde, und schließlich wird das Leben zu einem einzigen Kampf um Sauerstoff.“

„Ich weiß“, nickte Dirk. Der Blick seiner noch jungen Augen härtete sich, als er auf die reglose Gestalt des Schlafenden fiel. „Ich habe Ihren Vorschlag weitergeleitet und empfohlen, mehr Wasser vom Pol pumpen zu lassen, damit wir das Gebiet hier anfeuchten können, so daß der Staub weniger wirksam wird. Bisher erhielt ich keine Antwort. Fast glaube ich, sie werden nicht zustimmen. Es bedeutet mehr Männer, mehr Maschinen, mehr Kosten.“

„Es würde Leben sparen.“

„Ich weiß, aber anscheinend gilt unser Leben auf der Erde nicht viel.“

Er sprach plötzlich nicht weiter. Mit einem letzten Blick auf den Kranken setzte er sich in Richtung Ausgang in Bewegung, als habe er einen Entschluß gefaßt. Winter schritt hinter ihm her. Gemeinsam legten sie die dicken Overalls an und streiften die Masken über.

„Neuigkeiten von der Erde, Dirk?“

„Anders wird bald eintreffen, ich weiß aber nicht wann.“

„Der Beauftragte des Departements für außerplanetarische Angelegenheiten?“

„Ja.“ Die Stimme des Kommandanten klang hohl unter der Maske. „Kommen Sie mit?“

Sie traten durch die Doppeltür hinaus ins Freie.

Der Anblick war nicht sehr ermunternd. Die Arbeit der

vergangenen fünf Jahre machte sich rein äußerlich kaum bemerkbar. Sicher, statt der zerbrechlichen Zelte standen nun massive Bungalows in langer Reihe zwischen den Dünen, aus Sand geschmolzen und mit glatt polierter Oberfläche. Die Anlage für die Kulturen war unverändert geblieben. In der Ferne wuchtete die Energiestation empor, vergrößert und verbessert. Mitten hindurch führte die Straße, mit rotem Sand bedeckt, der überall zu sein schien. Dirk ging voran. Unter seinen Füßen wirbelte der rote Staub auf und wehte in einer Wolke hinter ihm her.

„Staub!“ fluchte er. „Verdammter Staub! Wer hätte gedacht, daß er uns noch solchen Kummer bereiten würde?“

Winter zuckte die Schultern und sah hinauf in den schwarzen Himmel. Tausende von Sternen bedeckten ihn mit ihrer gefrorenen Pracht. Die beiden Monde waren deutlich sichtbar. Sie liefen dem nahen Horizont entgegen. Im Osten graute bereits der Morgen.

Genau über ihren Köpfen gesellte sich ein drittes Licht zu den wandernden Monden. Es wurde langsam größer und länger – und dann war es plötzlich kein Stern mehr.

„Die Rakete!“ rief Winter. „Die Rakete!“

Er lief zu dem Verwaltungsgebäude und setzte die Sirene in Betrieb. Aus ihren Unterkünften kamen verschlafene Männer, und eine Minute später war die ganze Kolonie auf den Beinen, um das Schiff von der Erde zu begrüßen.

\*

Jud Anders sog genußvoll an seiner Zigarre und blies den Rauch in Richtung des Ventilators. Er hatte einen massigen Körper und zuviel überflüssiges Fleisch an den Knochen. Selbst innerhalb des mit normaler Atmosphäre gefüllten Hauses ging sein Atem heftig und keuchend.

„Man hat uns daran gewöhnt, Tabak zu hassen“, erklärte Dirk ruhig. „Genauso wie Kaffee, Milch, Tee und alle die anderen Dinge, die man hier nicht bekommen kann. Es ist schlecht, wenn man etwas liebt, das man nicht kriegen kann.“

„Ich hätte das fast vergessen“, nickte Anders, ohne den Versuch zu machen, die Zigarre auszudrücken.

„Warum sind Sie hier?“ fragte Winter geradeheraus. „Sie sind nicht gekommen, um bei uns zu arbeiten, und Transportgewicht ist zu wertvoll, um für einen Spazierflug verschwendet zu werden. Warum also hat man Sie geschickt?“

„Warum?“ Anders schnippte die Asche von seiner Zigarre. „Nennen Sie es eine Ein-Mann-Kommission. Ich bin Revisor des Departements für außerplanetarische Angelegenheiten. Der Kongreß erwartet meinen Bericht über die hier herrschenden Zustände,“

„Ach nein?“ wunderte sich Dirk. „Ist man zu faul, meine schriftlichen Berichte zu lesen?“

„Sie wissen ja selbst, wie das ist“, sagte der Dicke. „Natürlich haben auch schriftliche Berichte ihre Daseinsberechtigung, aber es geht nichts über einen Augenzeugenbericht.“

„Man traut mir also nicht“, entgegnete Dirk und sah den Revisor kalt an. „Sagen Sie endlich, warum Sie gekommen sind.“

„Er ist hier, um festzustellen, ob Sie die Ausgaben der Regierung rechtfertigen“, sagte eine neue Stimme von der Tür her. „Und ich bin mitgekommen, ihm dabei zu helfen.“

Es war nicht, *was* gesagt wurde, sondern nur die Stimme, die es sagte. Man kann Männer dazu erziehen, fast allem zu entsagen und auf alles zu verzichten, aber man kann ihnen nicht beibringen, Frauen zu vergessen. Der Neuankömmling erregte somit das ungeteilte Interesse aller Anwesenden.

Sie stand neben der Tür, die Maske in der Hand. Ihr Haar war kurz geschnitten. Sie war nicht nur jung, sondern auch schön. Der Overall bedeckte ihren ganzen Körper, aber das spielte keine Rolle. Sie war eine Frau, und sie war auf dem Mars. Das allein zählte. Dirk stand auf und schritt ihr mit ausgestreckter Hand entgegen.

„Dirk Preston?“ fragte sie und nahm die Hand. „Mein Name ist Pat Easton. Nun, sehr erstaunt?“

„Ich habe einen Mann erwartet“, gab er zu. Er wußte plötzlich, warum der Pilot so amüsiert ausgesehen hatte. „Sie sind der Reporter?“

„Von der TRANSWORLD, ganz richtig. Die Öffentlichkeit will wissen, was mit ihrem Geld geschieht. Da Anders die gleiche Idee hat, reisten wir zusammen.“ Sie lächelte und drückte seine Hand. „Wollen Sie mir nicht sagen, wie sehr Sie sich freuen, mich zu sehen?“

„Freut mich sehr“, log er höflich. „Aber – warum ausgerechnet eine Frau?“

„Wegen der Wirkung“, gab sie zu. „Außerdem habe ich einen gewissen Einfluß und wollte auch nach hier. Sie machen Geschichte, Dirk Preston. Helden! Pioniere! Die Vorhut der Erde! Na, Sie kennen ja die Schlagworte selbst.“

„Nein, ich kenne sie nicht“, sagte Dirk trocken.

Sie errötete und biß sich auf die Lippen. Dirk bereute schon, daß er so hart gewesen war, denn sie tat ihm leid. Sie sah so jugenhaft aus mit ihren kurzen Haaren. Dann lächelte sie wieder und sah über seine Schulter hinweg.

„Hallo, Doc Winter. Ich habe Ihr Bild schon so oft gesehen.“

Winter nahm die Hand und grinste erfreut.

„Sie können mich ruhig Doc nennen, alle hier tun das. Darf ich vorstellen? Major Randolph – er kam mit dem letzten Schiff und ist noch ein wenig naß hinter den Ohren. Devine hier kam mit dem Major und hegt den Wunsch, Pflanzen in der Wüste großzuziehen. Carmodine ist unser Atomexperte.“ Seine Stimme verlor sich in dem begrüßenden Gemurmel der Männer, die sich alle um das Mädchen bemühten. Dirk seufzte und wandte sich wieder an den Dicken.

„Hatten Sie einen guten Flug, Anders?“

„Gut? Wenn Sie es gut nennen, vom Andruck fast zerquetscht zu werden, sieben Wochen wie ein Ballon herumzuschweben und dann mitten in einer roten Wüste zu landen – dann hatte ich allerdings einen guten Flug.“

„Das ist die Romantik des Raumfluges, von der man immer liest“, sagte Mason, der kleine Pilot, und lachte. „Die gleiche Romantik, der auch die junge Dame verfallen ist und die sie ihren unwissenden Lesern vorsetzen wird.“

Dirk wechselte fast zu hastig das Thema.

„Wie geht es Manders und Tanner? Ich habe die beiden nun schon lange nicht mehr gesehen.“

„Tanner besorgt die Flüge zur Venus, und Sie werden ihn vorerst nicht mehr wiedersehen. Und Manders ...?“ Er sah den Kommandanten an. „Sie haben ja von der Geschichte vor zwei Jahren gehört?“

„Ich denke schon. Da war ein blinder Passagier, den er während des Fluges ausbooten mußte.“

„Stimmt, nur war es der Bruder seiner eigenen Frau, den er töten mußte. Eine schlimme Sache. Sie hat ihm das niemals verziehen. Jedenfalls trennte Brenner die beiden Piloten. Beide aber bekamen die Flüge zur Venus. Irgend etwas muß bei Manders' Schiff versagt haben, denn er kam nie auf der Venus an. Einmal traf ich Mrs. Manders. Ihr schien es ziemlich egal zu sein, was mit ihm passiert war.“ Er fluchte. „Weiber! Sie hätte ihm rechtzeitig vergeben sollen. Was blieb ihm denn anderes übrig?“

„Nichts!“ Dirk bemerkte den forschenden Blick Anders. „Was macht der Stützpunkt auf dem Mond?“

„Sie fanden vor sechs Monaten reichhaltige Erzlager und andere Mineralien. Sechshundert Leute arbeiten dort. Geht gut voran.“ Anders lächelte. „Der Mond hat sich gelohnt. Allein das Uran rechtfertigt alle Ausgaben.“

„Ich starte in drei Tagen“, warf Mason ohne Zusammenhang ein. Dirk sah Anders an.

„Sie bleiben hier, nehme ich an. In drei Monaten wird das nächste Schiff landen.“

„Wie kommen Sie denn auf die Idee? Ich fliege mit Mason. Pat auch. Soviel Zeit haben wir nicht.“

„Wieso? Sie wollen doch unsere Kolonie sehen.“

„Na und?“

„Drei Tage sind zu wenig. Es ist ein ganzer Planet, die Pumpstation am Pol, die Werke ...“

„Na und?“ wiederholte Anders und nahm die Zigarre aus dem Mund. „Hören Sie gut zu, Preston, damit wir uns nichts vormachen. Ich bin lediglich an einer einzigen Frage interessiert, und ich möchte eine klare Antwort darauf.“

„Welche Frage?“

„Einfach diese: der Kongreß hat Milliarden in das Marsprojekt gesteckt, das wissen Sie genau.“ Er starrte den Kommandanten an. „Wann werden Sie endlich beginnen, die Summe zurückzuzahlen ...?“

\*

Dirk stand auf einer Düne und sah zu, wie die Sonne hinter der Rakete unterging. Es war ein wunderbares Bild, unirdisch und farbenprächtig. Die Sterne leuchteten bereits deutlicher und ließen die Sonne noch mehr erblassen.

Aus dem Osten kam ein leichter Wind und brachte neuen Sandstaub. Das war der Fluch des Mars: Staub! Roter Staub.

Er seufzte und drehte sich um. Dabei stieß er mit einer schwächtigen Gestalt zusammen, die bald gestürzt wäre. Er hielt sie fest – und dann war ihm, als dürfe er sie nie mehr loslassen.

Sie löste sich aus seinen Armen.

„Sie bewundern die Landschaft, nicht wahr?“

„Vielleicht ein Rest von Romantik“, lachte er krampfhaft.

„Warum nicht?“ Sie sah ihn forschend an. „Sie mögen mich nicht?“

„Natürlich mag ich Sie, aber Sie wären besser nicht hierher zum Mars gekommen.“

„Warum nicht?“

„Hier leben einhundertfünfzig Männer, und viele von ihnen haben seit Jahren keine Frau mehr gesehen. Das ist *ein* Grund, aber vielleicht der stichhaltigste.“

„Und die anderen?“

„Es ist schwer genug, mit Anders fertigzuwerden. Nun müssen wir uns auch noch um die TRANSWORLD kümmern.“

„Aber, Dirk! Die TRANSWORLD ist doch nicht gegen Sie. Anders vielleicht, denn er hat mit Geld und Unkosten zu tun, aber doch nicht wir! Wir wollen Ihnen helfen.“

„Helfen? Wie kann man uns helfen?“

„Die öffentliche Meinung kann es. Wenn das Volk davon überzeugt wird, daß Sie hier ein gutes Werk tun, dann kann auch der Senat weitere Zuschüsse nicht verhindern. Jeder glaubt, daß Sie Helden sind, die einem fremden Pla-

neten wertvollen Boden abringen. Aber Sie haben es ja nicht gern, als Helden bezeichnet zu werden.“

„Allerdings nicht. Wir sind Männer, die ihre Pflicht tun.“

„Wollen wir Freunde sein?“ fragte sie plötzlich und streckte ihm die Hand entgegen.

„Gut“, nickte er und nahm die Hand. „Aber Anders kann ich trotzdem nicht leiden.“

„Ich auch nicht, aber wir müssen versuchen, mit ihm auszukommen.“ Sie nahm seinen Arm, als sie auf die Kulturenanlage zuschritten. „Was ist das für ein Gebäude?“

„Die Anlage für die Kulturen. Sie wissen ja, daß wir in der Hauptsache von Hefekulturen leben?“

„Nein. Warum denn?“

„In der Wüste kann nichts wachsen, wenigstens vorerst nicht. Der Nachschub ist schwierig, also müssen wir versuchen, uns selbst zu ernähren. Zucker für die Nährlösungen und andere Chemikalien erhalten wir regelmäßig.“

„So leben Sie also von den Kulturen. Schmeckt es Ihnen?“

„Eßbar, das ist alles. Auf den Geschmack kommt es nicht so an.“

Schweigend schritten sie weiter. Der Wind war stärker geworden und wirbelte den Staub auf den Dünenrücken auf. Die Sonne war unter den Horizont gesunken. Die Luft schien stickig zu werden.

Dirk blieb stehen und sah zum Himmel empor.

„Was ist?“

„Ich bin nicht sicher“, antwortete er langsam. „Vielleicht ist es besser, wir beeilen uns.“ Ohne ihren Protest zu beachten, zog er sie an der Hand mit sich. Von der Siedlung her lockten die Lichter. Eine Sirene begann zu heulen.

„Ist etwas passiert?“ fragte Pat atemlos.

„Sturm!“ sagte er kurz. „Schnell!“

Innerhalb weniger Sekunden bereits brach der Sturm los. Dirk legte einen Arm um die schlanke Hüfte des Mädchens und zerrte sie mit sich. Zu sehen war nicht mehr viel, aber die Sirene wies ihnen die Richtung. Staub bedeckte die Augengläser. Langsam drang er in die Masken. Er biß auf der Haut.

Sie hätte später nie zu sagen vermocht, wie lange es dauerte, bis sie endlich in einem Raum waren. Fremde Hände nahmen ihr die Maske ab und wischten den Staub aus ihrem Gesicht. Sie atmete schwer.

Winter lächelte auf sie herab. Dann sah er hinüber zu Dirk.

„Sie ist in Ordnung. Was ist mit Ihnen, Dirk?“

Dirk lehnte gegen eine Wand und keuchte. Schwer hob und senkte sich seine Brust. Allmählich nur verschwand die bläuliche Farbe aus seinem Gesicht.

„Ich werde leben. Kümmern Sie sich um das Mädchen ...“

„Adrenalin wäre richtig“, bemerkte Winter. „Ziehen Sie den Overall aus.“ Er drehte sich um, aber dann warnte ihn ein Geräusch. Im letzten Augenblick gelang es ihm, den ohnmächtig zusammensinkenden Mann aufzufangen.

Anders schob die Zigarre zwischen die Lippen.

„Ich hoffe, Sie haben nichts dagegen, wenn ich rauche“, sagte er. „Auf dem Schiff ist es verboten.“

Winter hustete und wandte sich an Pat.

„Fühlen Sie sich nun besser?“

„Ja, danke. Ich muß Ihnen sehr zur Last gefallen sein. Wie geht es Dirk?“

„Er hat es gut überstanden und sieht sich das Schiff an.“

„Der Sturm ist also vorüber?“ fragte Anders und atmete erleichtert auf. „Mason teilte mir mit, daß wir starten müssen, wenn der Kurs nicht neu berechnet werden soll. Der Flug würde dann einige Tage länger in Anspruch nehmen.“ Er sah auf, als der Kommandant den Raum betrat. „Nun? Können wir starten?“

„Vielleicht.“

„Was soll das bedeuten?“ Anders schlug mit der Faust auf den Tisch. „Das Schiff *muß* starten! Sie haben kein Recht, uns festzuhalten, oder glauben Sie, damit etwas erreichen zu können?“

Dirk wurde ruhig, als der Arzt seinen Arm ergriff.

„Ich habe keine Lust, Sie hier festzuhalten, Anders. Aber Sie hatten doch einen Grund, hierherzukommen, oder?“

„Mein Bericht ist fix und fertig. Drei Tage haben mich überzeugt, daß es besser ist, wenn wir weitere Ausgaben vermeiden. Die Kolonie hier ist wertlos. Auf der Venus gibt es fruchtbaren Boden, Preston, hier aber nur Sandwü-

ste. Ich werde dafür sorgen, daß die öffentlichen Gelder aussichtsreicheren Projekten zugeleitet werden.“

„Aha“, machte Dirk. „Sie werden also Ihre Ausgaben einschränken.“

„Ich weiß, daß Sie viele Schwierigkeiten gehabt haben, aber ehrlich, Preston, was konnten Sie in den vergangenen fünf Jahren schon erreichen?“

„Habe ich nicht darüber berichtet? Im ersten Jahr Erkundung und Anlage der Wasserstation, Kraftstation der Kulturenanlage.“

„Die anderen vier Jahre?“

„Haben wir uns am Leben erhalten.“ Die Stimme Dirks klang bitter. „Es war nicht leicht, Anders. Was haben Sie sonst erwartet? Eine Uranmine?“

„Vielleicht nicht, aber doch zumindest Fabriken und marsianische Produkte. Von mir aus schöne Steine, die wenigstens Sammlerwert besitzen. Aber so hätten Sie genauso gut in der Sahara sitzen können.“

„Nein!“ Pat lehnte sich vor. „Sie sind ungerecht! Diese Männer haben ihr Leben gewagt und auf alle Bequemlichkeiten des normalen Daseins verzichtet.“ Sie sah Dirk an. „Ich weiß, Sie lassen sich nicht gern als Helden bezeichnen, aber was sind Sie denn anders? Glauben Sie, Egoisten waren hierhergekommen, um dieses Leben zu führen?“ Sie sah Anders wieder an. „Was meinen Sie, wie die Öffentlichkeit darüber denkt? Ich werde schon dafür sorgen, daß sie anders denkt als Sie.“

In ihren Augen funkelte der Zorn. Anders seufzte.

„Die Jugend ist stets romantisch veranlagt – und Sie sind sehr jung, Pat. Wenn die Öffentlichkeit hört, daß ihr Geld an einem nutzlosen Projekt verschwendet wird, wird sie ihre Meinung schon ändern.“

„Das werden wir ja sehen.“ Sie wandte sich Dirk zu. „Los, Dirk, erklären Sie ihm, wie sehr er sich irrt. Sagen Sie, wie großartig es ist, eine neue Welt zu schaffen.“

Dirk schüttelte langsam den Kopf.

„Ich täte es ja gern, aber ich kann nicht, Pat.“

„Warum denn nicht?“

„Weil er recht hat, Pat. Der Mars ist eine tote Welt.“ Er ignorierte das zynische Lächeln des Dicken. „Sie wird es auch immer bleiben. Stellen Sie sich vor, Pat, auf der Erde würde ein Staub sein, der radioaktiv wäre. Er würde sich mit dem Wind über alle Teile der Welt verteilen. Wo er niederfiele, gäbe es bald kein Leben mehr, nur noch tote Wüste. So wie hier.“

„Wollen Sie damit sagen, daß der Mars das Opfer eines Atomkrieges wurde?“ fragte Anders. „Das ist Unsinn.“

„Davon habe ich nichts gesagt. Es kann natürliche Ursachen haben. Wir werden es vielleicht niemals erfahren. Ich wollte auch nur an Hand einer Analogie zeigen, womit wir es zu tun haben.“

„Aber man kann doch den Boden fruchtbar machen“, lehnte Pat sich vor. „Man kann Pflanzen und Tiere hierherbringen.“

„Man kann. Wenn man die rechte Pflanzenart findet. Die Tiere müssen sich erst im Laufe der Generationen an die

dünne Luft gewöhnen. Der Mars ist nicht der Ort für kurzfristige Kredite. Es würde Jahre dauern, Milliarden kosten, Tausende von Frauen und Männern müßten ihr Leben hier verbringen. Zwei oder drei Generationen – dann vielleicht. Der Preis allerdings wäre eine neue Welt.“

„Damit ist doch jede Frage beantwortet!“ erklärte Pat. „Ist es nicht das, was Sie wollen? Warum sagen Sie denn Anders nicht, daß er unrecht hat?“

„Von seinem Standpunkt der kurzfristigen Resultate aus gesehen hat er recht. Warum Opfer für diese tote Welt bringen, wenn es genug andere Planeten gibt?“

Anders räusperte sich.

„Ich bin froh, daß Sie Verständnis für meine Situation haben, Preston. Es ist genug Geld verschwendet worden. Sie erhielten die besten Maschinen und zweihundert Männer. Was wurde geschaffen?“

„Wir lebten!“ schrie Winter unbeherrscht und wandte sich an Dirk. „Was ist denn mit Ihnen los? Warum erzählen Sie diesem fetten Burschen nicht, wie die Lage ist?“

Der Kommandant achtete nicht auf den Einwand. Er sah Anders an.

„Von den zweihundert Mann sind fünfzig tot. Weitere fünfzig sind hoffnungslos krank, dreißig können nur noch leichte Arbeit verrichten. Wieder fünfzig haben genug damit zu tun, sie am Leben zu erhalten. Bleiben zwanzig Mann, um einen Planeten zu erobern. Zwanzig Mann, Anders.“

„Es gibt andere Welten. Der Mond. Venus und die

Rückseite des Merkur. Der Mars aber? Sand gibt es in der Sahara genug.“

„Sie werden zynisch!“ fauchte Pat ihn an.

„Nicht zynisch, nur realistisch. Eine Kolonie muß sich selbst erhalten können, um existenzberechtigt zu bleiben. Sie darf nicht vom Nachschub abhängig sein, den sie nicht bezahlen kann. Sie muß größer werden, aber dazu gehören Frauen. Würden Sie bereit sein, den Rest Ihres Lebens hier zu verbringen?“

„Ich – warum ...?“ Pat wurde rot.

„Ja. Sie. Hier leben, Kinder kriegen, alt werden und dann sterben. Könnten Sie den Frauen auf der Erde raten, nach hier zu fliegen, wenn Sie selbst es nicht wollten?“

Dirk beobachtete sie. Sein Herz pochte heftig. Für einen Augenblick verspürte er den irrsinnigen Wunsch, sie bliebe auf dem Mars. Anders raschelte mit seinen Papieren.

„Sie sehen“, sagte er abschließend, „so einfach ist es nicht. Es gibt nur noch ein Problem, das zu klären wäre: wie transportieren wir Menschen und Maschinen zurück zur Erde? Sie sehen ein, Preston, daß es nicht so schnell geht. Wochen und Monate werden vergehen. Im Augenblick benötigen wir alle verfügbaren Schiffe für die Venus.“

„Die Kolonie aufgeben?“ flüsterte Dirk, als könne er es nicht glauben.

Anders sprach wieder:

„Ich werde versuchen, Sie so schnell wie möglich holen zu lassen. Aber auf einige Monate sollte es nun auch nicht

mehr ankommen. Sie haben ja lange genug hier gelebt.“ Er begegnete dem Blick des Kommandanten. „Was ist los?“

„Sie wollen uns im Stich lassen!“ behauptete Dirk kalt. „Sie wollen uns hier verrecken lassen!“

„Unsinn! Muß ich denn alles noch einmal wiederholen? Die Kolonie wird aufgegeben. Sind Sie denn nicht froh, zur Erde zurückkehren zu können?“

Jemand lachte. Es war der Arzt.

„Sie wollen uns zur Erde bringen?“ sagte er. „Dirk, warum sagen Sie es ihm denn nicht? Zeigen Sie es ihm doch, damit er endlich begreift. Zum Teufel, kommen Sie mit, Anders, dann werde ich es Ihnen zeigen.“ Sein Lachen wurde fast hysterisch. Anders zog die Stirne kraus.

„Wieso lachen Sie? Ich bin mir nicht bewußt, einen Witz gemacht zu haben. Ich sagte nur, daß man Sie abholen wird ...“

„Der Kongreß wird uns hier sterben lassen!“ sagte Dirk bitter.

„Welcher Unsinn! Es kann nur einige Zeit dauern ...“

„Sind Sie noch nie auf den Gedanken gekommen, daß wir unsere besonderen Gründe dafür haben, die Kolonie lebensfähig zu erhalten? Ich habe zugegeben, daß wir einen hoffnungslosen Kampf kämpfen, und ich gebe genauso zu, daß wir lieber heute als morgen zur Erde zurückkehren würden. Die Sache ist nur die, daß wir nicht können. Keiner von uns.“

„Ich verstehe nicht, was Sie meinen.“ Anders sah von einem zum anderen. „Was wollen Sie damit sagen?“

„Gehen wir“, schlug Winter vor und stand auf. Dirk folgte, am Arm das Mädchen. Gemeinsam verließen sie alle den Raum.

Ein Sanitäter nickte dem Arzt zu, als sie das Hospital betraten.

„Alles in Ordnung, Doc. Die meisten schlafen.“

Winter nickte und sah hinab auf die Gestalt im nächsten Bett. Es war ein Mann mit ungekämmtem Haar und wächserner Haut. Schmächtige, fast durchsichtige Hände lagen still auf der Decke. Bläulich war die Haut, aufgesprungen und spröde. Kissen stützten ihn, so daß er fast saß. Er starrte leer vor sich hin und atmete in kleinen, hastigen Zügen.

Pat sah erschrocken auf den lebenden Leichnam. Winter streichelte sanft über die knochigen Hände.

„Weeway“, sagte er ruhig. „Er war einer der ersten Kolonisten, und bis ihn der Staub erwischte, war er unser Proviantmeister.“ Er führte sie zu einem anderen Bett. „Connor. Ebenfalls zur ersten Expedition gehörend. Außer mir ist er der letzte.“

„Sehen sie alle so aus?“ schluckte Pat.

„Alle, bis auf wenige Ausnahmen. Dies hier sind natürlich die schwersten Fälle.“

„Wie ist das möglich?“

„Staub. Zuerst dachten wir, er sei harmlos. Wir haben uns aber geirrt.“

„Wie kommt es, daß Sie gesund blieben, Doc?“

„Glück!“ behauptete Winter grimmig. „Ich arbeitete meist drinnen und trug als einer der ersten eine Maske.“

Auch scheine ich eine natürliche Widerstandskraft gegen den Staub und seine Einwirkung zu besitzen.“

Er schritt auf den Ausgang zu, wo Anders neben dem Kommandanten wartete, einen entsetzten Ausdruck auf dem Gesicht.

„Wir haben dreißig Schwerkranke. Der geringste Schock würde sie töten.“ Dirk sah Anders an. „Verstehen Sie jetzt, warum wir hierbleiben müssen? Der Andruck würde jeden von ihnen umbringen.“

„Aber – Dirk“, sagte Pat und sah an dem Kommandanten vorbei. „Die Leute würden doch sicherlich nicht verlangen, daß Sie sich opfern. Sie würden verstehen ... ich weiß, es hört sich grausam an, aber ...“

„Mißverstehen Sie mich nicht, Pat. Ich hätte keine Gewissensbisse, Männer sterben zu lassen, die so gut wie tot sind, aber es geht um etwas anderes. Auf dem Mars gibt es vielleicht noch zwanzig Männer, die zur Erde zurückkehren und ihr normales Leben zuende leben könnten. Weitere zwanzig würden den Flug überstehen, wären aber für den Rest ihres Lebens ans Bett gefesselt. Alle anderen würden sterben. Nein, wir haben keine andere Wahl. Wir müssen hierbleiben. Dazu aber benötigen wir den Nachschub. Sie sehen, wir sind egoistisch, Pat ...“

„Aber Sie alle tragen Masken.“

„Es gibt keinen Filter, der restlos abschirmt.“

Pat nickte. Sie entsann sich des Sturmes.

„Wie lange sind Sie hier, Dirk?“

„Vier Jahre. Ich übernahm das Kommando, als Hargra-

ves starb.“ Er wechselte das Thema. „Mason sagte mir, daß Sie in wenigen Stunden starten werden?“

„Wie kommt es, daß Sie gesund blieben?“ fragte sie weiter.

„Glück. Außerdem war ich vorsichtig.“

„Warum belügen Sie das Mädchen?“ mischte sich Winter ein. Er lächelte der Reporterin kalt zu. „Wenn er es Ihnen nicht sagt, werde ich es tun. Wenn er zur Erde zurückkäme, müßte er den Rest seines Lebens im Bett zubringen.“

„Verdammt, Winter! Mußten Sie ihr das sagen?“

„Ja, Dirk.“ Er zog den Kommandanten von dem weinenden Mädchen weg. „Besser jetzt als später.“

Hinter ihnen war lautes Schluchzen und Weinen.

Das erste, das jemals auf dem Mars gehört worden war

...

\*

Sie standen am Rande des Startgeländes und beobachteten das geschäftige Treiben vor dem Start. Dirk fühlte sich wohler. Er brauchte Pat nun nichts mehr vorzumachen. Nichts mehr stand zwischen ihnen.

„Ich hoffe, es hat Ihnen hier gefallen.“

Sie lachten beide. Von der Startrampe her winkte ein kleiner Mann mit beiden Armen. Mason, der seine letzten Grüße schickte. Pat zitterte.

„Kalt?“

„Nein“, entgegnete sie kurz.

„Was denkt man über uns?“ wollte er wissen. „Ich meine die Öffentlichkeit?“

„Einige denken, Sie wären verrückt, der Rest meint, daß ihr Helden seid.“ Ihre Stimme hatte sich nicht verändert. Er nahm sie bei der Schulter und drehte sie so, daß er sie anblicken konnte.

„Was ist mit Ihnen, Pat? Sind Sie nicht mehr auf unserer Seite?“

„Oh, Dirk ...!“ Sie war plötzlich in seinen Armen und weinte. „Warum muß das alles so sein? Warum können Sie nicht mit mir kommen?“

„Wegen der Schwerkraft, Pat. Selbst dann, wenn ich den Andruck überlebte, wäre die Gravitation der Erde zu groß für mich. Anders hat das nun begriffen. Wenn Sie – wenn du mir hilfst, Pat, werden wir die notwendigen Vorräte erhalten. Wir können den Staub durch Feuchtigkeit bekämpfen.“

Anders «kam durch den feinen Sand geschritten, Winter neben sich. Im Vorbeigehen rief er:

„Nur noch fünf Minuten, Pat, oder Sie werden drei Monate auf das nächste Schiff warten müssen.“

Dirk winkte ihm zu. Pat hob den Kopf.

„Dirk? Wäre es gefährlich, die Maske für einige Sekunden abzunehmen?“

Er überlegte. Es ging kein Wind.

„Ich glaube nicht, Pat. Warum?“

„Dann nimm sie ab.“ Seine Hände zitterten, als er die

Maske abnahm. Pat errötete, als sie ihn anblickte und ihm die Lippen bot. Sie küßten sich.

Dann lief sie davon. Staub wirbelte hoch. Er sah ihr nach, wie sie die Leiter emporkletterte und darin im Innern des Schiffes verschwand. Die Luke schloß sich. Die Rampe wurde zurückgefahren.

Die Sirene heulte. Flammen schlugen aus den Heckdüsen. Donner und Sturm raste an seinen Ohren vorbei, aber er spürte es nicht. Langsam stieg das Schiff den wartenden Sternen entgegen. Er sah ihm nach, bis die Flammen kleiner wurden und schließlich zwischen den vielen leuchtenden Punkten verschwanden ...

Die Redaktion der TRANSWORLD befand sich in einem Wolkenkratzer am Rande von New York. Hier wurden die Neuigkeiten aus aller Welt gesammelt, überprüft, gekürzt, mit allgemeinem Interesse gewürzt, auf kommerzielle Wirkung zurechtgeschnitten und schließlich der Presse, dem Rundfunk und dem Fernsehen zugeleitet.

McIlrayne zog mit einem blauen Stift eine Linie quer über das Blatt und warf es in den Papierkorb. Automatisch griff er nach einem neuen, las den Inhalt durch, veränderte hier und da ein Wort und gab es dann weiter. Neben ihm brummte das Haustelefon, als er nach dem dritten Artikel griff.

„Ja.“

„Das Mondobservatorium meldet die Sichtung der Marsrakete. Sind unsere Leute am Landefeld?“

„Natürlich.“

„Genügend?“

„Sie sind da! Wollen Sie mir sagen, was ich zu tun habe?“

„Nur mit der Ruhe!“ warnte die Stimme kalt. „Andere sind genauso schlau wie wir. Ich möchte aber, daß wir die ersten sind. Dieser Major Randolph war lange genug fort, um einen Exklusivbericht zu rechtfertigen. Sehen Sie zu, daß ein Mann von uns nahe genug an ihn herankommt.“

„Und die Sicherheitsmaßnahmen der Regierung? Wie stellen Sie sich das vor?“

„Das ist dem Boß egal. Er meint, es sei eine ganz große Sache am Anlaufen. Wir wollen wissen, was es ist.“ Seine Stimme wurde nachdenklich. „Haben wir nicht einmal eine Frau zum Mars geschickt?“

„Pat Easton. Sie setzte sich für die Marskolonie ein und konnte nicht einsehen, daß ein Knüller mit der Zeit sein Interesse verliert, wenn man immer die gleiche Platte spielt.“

„Das ist sie. Schicken Sie sie her.“

„Geht nicht. Sie wurde vor drei Jahren entlassen. Außerdem ist es nun schon fünf Jahre her, daß sie auf dem Mars war.“

„Sie ist doch eine Frau oder nicht? Die Kolonisten haben sie gesehen.“ Er lachte zynisch. „Wollen Sie mir vielleicht erzählen, daß Männer, die seit Jahren keine Frau mehr gesehen haben, den Anblick einer einzigen auch nur vergessen können? Schaffen Sie die Frau her, McIlrayne, und

dieser Major wird über seine eigenen Füße fallen, wenn er ein bekanntes Gesicht sieht.“

„Okay“, knurrte der Chefredakteur und drückte auf einen Knopf. „Personalabteilung? Schaffen Sie eine ehemalige Angestellte von uns herbei. Easton, Pat Easton! – Wie soll ich wissen, wo sie zu finden ist? Das ist Ihre Aufgabe. Kapiert?“

Er wandte sich wieder seiner Arbeit zu.

\*

Breitbeinig stand er am Fuß der Rampe und sah hinab auf den verbrannten Boden. Die ungewohnte Schwerkraft zerrte an seinen Gliedern. Nur mühsam konnte er den Kopf anheben. Die Rippen schmerzten. Die dicke Luft lastete auf ihm wie ein unsichtbares Gewicht. Es regnete.

Blitzlichter flammten auf. Fernsehkameras surrten. Geblendet schloß er die Augen, und als er sie wieder Öffnete, sah er die vielen Leute. Ein fetter Mann nahm seine Hand und lächelte in die Kameras. Eine Frau, im Pelz gehüllt und nach Parfüm duftend, warf sich an seinen Hals – und lächelte in die Kameras. Überhaupt kümmerten sich alle mehr um die Kameras als um ihn – außer einem.

Er stand vor der Menge, ein hagerer, scharfgesichtiger Mann mit weißen Haaren. Kontaktschalen saßen vor seinen Augen. Er lächelte, als Randy ihn ansah. Dann trat er vor und streckte ihm die Hand entgegen.

„Major Randolph, mein Name ist Doktor Cordray. Darf ich Sie auf der Erde willkommen heißen?“

„Warum nicht?“ Randy schloß die Augen. „Gefällt Ihnen diese Pose?“

„Überlassen Sie das den Politikern und Filmstars. Wie fühlen Sie sich?“

„Schlecht.“

„Kann ich mir denken. Verbergen Sie es vorerst. Der erste Eindruck ist wichtig, das wissen Sie ja selbst.“ Er verriet nicht, für wen das wichtig war, und Randy war zu müde, um ihn danach zu fragen. Um ihn herum schwirrten Fragen.

„Hatten Sie einen guten Flug, Major?“

„Gibt es Neuigkeiten?“

„Haben Sie noch keine Marsianer entdecken können?“

Der Arzt mischte sich ein. Er nahm Randy und zog ihn mit sich.

„Geduld, Leute. Drüben im Hotel findet eine Pressekonferenz statt, an der jeder teilnehmen kann. Die Drinks sind frei.“

Sie lachten und gaben den Weg frei. Ein Wagen nahm sie auf. Langsam fuhr er davon. In quirlender Masse folgten die Reporter.

Im Hotelzimmer ließ Randy sich schwer aufs Bett fallen. Cordray überprüfte seinen Puls und nahm die Temperatur. Dann ging er in den Nebenraum, und Sekunden später hörte Randy das Rauschen von Wasser. Es war ein Geräusch, das er seit mehr als fünf Jahren nicht mehr gehört hatte.

„Als Arzt kann ich mir sehr gut vorstellen, wie Sie sich fühlen“, sagte Cordray. „Ebenfalls als Arzt verschreibe ich

Ihnen zunächst ein warmes Bad. Ich helfe Ihnen beim Ausziehen.“

Ärgerlich schüttelte Randy die helfende Hand des Mannes ab. Sein Stolz gab ihm die Kraft, allein und ohne Unterstützung in das Badezimmer zu gehen. Dankbar glitt er in das warme Wasser. Mit Erleichterung spürte er, wie die Flüssigkeit seinen schweren Körper trug. Er lächelte.

„Besser?“ Cordray lehnte neben der offenen Tür. Randy streckte sich wohligh.

„Wundervoll!“

„Ich dachte mir, daß ein Bad Ihnen guttun würde. Die Gravitation wird vermindert. Ich habe nach einem Masseur geschickt. Ihre Muskeln sind schwach, aber eine regelmäßige Massage wird helfen. Bleiben Sie ruhig liegen.“

Randy ließ sich vom Wasser tragen. Wie alle Kolonisten war auch er klein und schwächthg, aber er war immer ein starker Mann gewesen. Doch er hatte zu lange auf dem Mars gelebt, und jetzt besaß er kaum noch die Kräfte eines Kindes.

Cordray kam zurück.

„Ich habe einen ausgezeichneten Masseur gefunden, mit dem Sie zufrieden sein werden.“ Er setzte sich auf den Rand der Wanne. „Nehmen Sie es mir nicht übel, wenn ich Sie so genau betrachte, aber mich interessieren Ihre Reaktionen. Ich habe zwar alle Berichte Winters gelesen, doch es geht nichts über ein echtes Studienobjekt.“

Randy grunzte:

„Sehen Sie sich alles nur richtig an. Kein schöner Anblick, oder?“

„Ich habe es kaum anders erwartet. Schlechte Ernährung. Die geringe Schwerkraft hat die Muskeln geschwächt. Vitaminmangel.“ Er nickte. „Wir werden eine Menge von Ihnen lernen, Major.“

„Und wie lange wird es dauern, bis ich wieder in Ordnung bin?“

„Das kann ich nicht sagen. Fünf Jahre sind eine lange Zeit.“ Er stand auf. „Aber keine Sorge, wir werden Sie schon wieder herstellen. Doch – Schluß jetzt. Wir erhalten Besuch.“

Ohne Begeisterung kletterte Randy aus der Wanne.

Anders war in der Zwischenzeit noch dicker geworden. Er blies den Qualm seiner unvermeidlichen Zigarre in Richtung seines Begleiters.

„Das ist General Clarkson, Major. Cordray hat mir mitgeteilt, daß Sie die Schwerkraft der Erde nur mit Mühe ertragen. Ich hoffe, es ist ein vorübergehender Zustand.“

„Ich hoffe es auch“, entgegnete Randy trocken.

„Wissen Sie, warum wir Sie gerufen haben?“

„Ich nehme an, mein Kontrakt ist abgelaufen ...?“

„Das würde keine große Rolle spielen“, schüttelte Anders den Kopf. „Wie Sie wissen, leite ich nun das Departement für außerplanetarische Angelegenheiten.“

„Ich hörte von einem solchen Gerücht.“

„Es ist keines“, versicherte ihm Anders. „Außerdem wurden sämtliche Marsverträge für null und nichtig erklärt – aber das spielt keine Rolle.“

„Und warum?“

„Das werden Sie später noch verstehen. Doch kommen wir zum Thema. Es ist unbedingt notwendig, daß die damalige Begeisterung in der Öffentlichkeit für das Marsprojekt wieder angefacht wird. Ihre Aufgabe wird es sein, die Kolonie durch Vorträge und Schilderungen populär zu machen. Das genaue Programm wird zur Zeit ausgearbeitet. Wir haben insofern Glück, weil die TRANSWORLD die Reporterin wieder aufgetrieben hat, die damals zum Mars flog. Ich habe zugestimmt, daß sie künftig in Ihrer Nähe bleibt, denn wir können ihr vertrauen.“

„Vielleicht wäre es gut, wenn der Major endlich die Gründe für unsere Neuorientierung erführe“, schlug Cor-dray vor. Anders nickte.

„Selbstverständlich. Clarkson, würden Sie so freundlich sein, den Major zu informieren?“

Der General rutschte in seinem Sessel hin und her.

„Wenn Sie es unbedingt für notwendig halten“, brachte er schließlich hervor. „Ich für meinen Teil denke, daß der bloße Befehl genügt, einen Soldaten gehorchen zu lassen.“

„Ich bin aber nicht Soldat“, machte ihn Randy aufmerksam. „Als ich zum Mars ging, quittierte ich meinen Dienst. Ich trage meinen Titel nur noch ehrenhalber.“

„Machen Sie schon, Clarkson!“ schnappte Anders. „Sie verschwenden Ihre Zeit.“

„Die Analysen des Staubes, den Sie uns vom Mars schickten, haben ergeben, daß er eine gewisse Menge eines radioaktiven Elementes enthält, das sich leicht gewinnen

läßt.“ Er sah den Mann auf dem Bett forschend an. „Sie werden sicherlich begreifen, was das bedeutet?“

„Nein“, entgegnete Randy einfach. „Wir kennen radioaktive Elemente seit Jahrzehnten. Was soll das plötzliche Interesse?“

„Wir haben das Element untersucht, und es hat sich als besonders energiehaltig erwiesen. Ein Werk auf dem Mars könnte die Trennung dort vornehmen und uns lediglich das Element schicken.“

„Ah – so ist das!“ sagte Randy und richtete sich hoch, auf den Ellenbogen gestützt. „Das ist genau das, worauf wir warteten. Wenn wir ein wertvolles Ausführprodukt haben, ist die Existenz der Kolonie gesichert. Wenn die Welt das erfährt, werden bald genug Schiffe zum Mars unterwegs sein. Wir haben es dann geschafft.“

„Es darf aber niemand erfahren.“ Clarkson sah kalt auf den Major. „Ich dachte, das würden Sie selbst begreifen. Die internationale Lage ist derart, daß niemand außer uns davon wissen sollte.“

„Dazu benötigen wir Ihre Mitarbeit.“ Anders sog an seiner Zigarre. „Sobald wir die Kolonie in einen militärischen Stützpunkt verwandeln, werden die anderen etwas wittern. Sie werden versuchen, dem Geheimnis auf die Spur zu gelangen, und das möchten wir unter allen Umständen verhindern. Wir planen also dies: Ihre Vorträge werden die Begeisterung erneut anfachen, und wir erhalten neue Gelder für das Projekt. Wie wir diese Gelder anlegen, ist unsere Sache – aber machen Sie sich keine Sorgen. Wir sind

genauso wie Sie daran interessiert, daß die Kolonie blüht und gedeiht. Ihre Aufgabe wird eine sehr erfreuliche sein, und nicht viele Männer in der Geschichte wurden so leicht zum Helden. Wir sehen uns noch.“

Zusammen mit Clarkson verließ er das Zimmer. Randy sah hinter ihm her. Cordray sagte lächelnd:

„Hallo, Held.“

Randy fluchte.

\*

Der Masseur ließ etwas Öl in seine flache Hand tröpfeln und begann mit seiner Arbeit. Zuerst verspürte Randy Schmerzen, aber dann gewöhnte er sich daran und spürte die wohltuende Wirkung. Er schlief ein.

Das Klicken des Türschlosses riß ihn aus seinem Schlummer.

Der Masseur warf ihm das Handtuch über und öffnete. Ein Mädchen – oder eine junge Frau – betrat den Raum. Randy richtete sich auf.

„Pat! Pat, haben Sie mich vergessen? Wissen Sie nicht mehr, wer ich bin?“

„Major Randolph!“ Sie lächelte, und fünf Jahre schienen im Nichts zu versinken. „Natürlich kennen wir uns. Wir trafen uns auf dem Mars.“

„Richtig! Sie sollen also meine Begleiterin bei der Pressekampagne sein?“

„Ja.“ Sie lächelte, als Cordray das Zimmer betrat. „Der

Sicherheitsdienst hat seine Zustimmung erteilt. Anders weiß, daß ich hier bin.“

Randy warf sich den Bademantel über.

„Setzen Sie sich. Wo waren Sie die ganze Zeit? Wir haben Wetten abgeschlossen, ob Sie zurückkehren würden.“

„Wie geht es Doc Winter? Und den anderen?“

Er bemerkte, daß sie Preston nicht erwähnte und fürchtete sich vor dem, was er ihr zu sagen hatte.

„Winter geht es gut. Nichts wird den alten Fuchs umbringen können. Devine versucht noch immer, Pflanzen zu ziehen. Leider bisher ohne jedes Ergebnis. Die Kolonie wächst. Mit dem Staub sind wir ebenfalls soweit fertig geworden.“ Er berührte ihre Hand. „Wir haben Ihnen viel zu verdanken, Pat.“

„Und die Invaliden? Was ist mit Dirk?“

„Wir haben keine Invaliden mehr. Sie starben alle.“

„Dirk?“

„Vor zwei Jahren“, sagte er leise. „Er brach eines Tages zusammen. Und er wollte nicht als Krüppel leben.“

„Er tötete sich selbst? Wie furchtbar.“

„Nicht furchtbar, sondern nur unvermeidlich. Wir konnten die Invaliden nicht mehr länger durchschleppen. Die ganze Kolonie wäre gefährdet worden. Winter erklärte es ihnen. In einer neuen Zivilisation muß man auch den Mut haben, neue Gesetze zu schaffen. Der Einschläferungsprozeß ist bei uns üblich, aber wir sprechen nicht viel darüber.“

Sie sah an ihm vorbei.

„Ich darf heute nicht zu lange bleiben. In der kommenden Woche werden wir über das Programm reden. Glauben Sie, Doc, daß er bis dahin aufstehen kann?“

„Die Massage wird ihm helfen. Ich denke schon, daß er dann zu Ihrer Verfügung steht.“

„Danke.“ Sie lächelte und erhob sich. „Es freut mich, Sie gesehen zu haben, Major. Bis morgen.“

„Bis morgen.“ Er sah ihr nach, bis sie mit Cordray auf dem Gang verschwand.

\*

„Als erstes nahm ich nach meiner Rückkehr zur Erde ein Bad“, sagte Randy und machte eine eindrucksvolle Pause. Dann fügte er hinzu: „Es war mein erstes seit fünf Jahren.“

Eine leichte Bewegung ging durch die Zuschauer. Ein Duft von Parfüm war bis hinauf zum Podium zu spüren. Randy rümpfte die Nase, aber er bemühte sich, nur freundliches Wohlwollen zu zeigen. Er war müde, hatte Kopfschmerzen und schämte sich vor sich selbst. In den vergangenen zwei Wochen hatte er sich stark verändert. Er trug Kleidung nach modernstem Schnitt und in den Schuhen Einlegesohlen.

Als er dagegen protestieren wollte, hatte Anders seine Einwände einfach weggefedt.

„Wir können keinen kranken Helden gebrauchen, Major. Die Frauen wollen einen wagemutigen Pionier und Abenteurer sehen – und es sind die Frauen, die ihre Finger auf

dem Geld der Männer haben. Das vergessen Sie nicht, wenn Sie zu ihnen sprechen.“

Er sah in die Masse hinab – eine Kollektion gelangweilter, neurotischer Weiber. Er stellte sie sich, auf dem Mars vor und schauderte zusammen.

„In den ersten Jahren waren wir auf den Nachschub angewiesen, und es war ein grausiger Kampf ums Dasein. Viele unserer Männer starben, und ihre gebleichten Knochen liegen heute im Sand der Marswüste.“

Er machte wieder eine Pause, denn er mußte sich genau an die Instruktionen der Semantiker halten.

„Nachdem wir die Energiestation und die Kulturenanlage errichtet hatten, als das Wasser vom Pol floß, wurde es leichter. Wir arbeiteten hart, aber die geringere Schwerkraft und die großartige Kameradschaft waren unsere besten Verbündeten. Außerdem wußten wir, daß wir die Vorhut der Menschheit waren, die auf dem Mars eine neue Welt aufbaut.“

Wie immer brandete der Beifall auf. Blitzlichter flammten und blendeten ihn. Irgendwo begann eine Musikkapelle zu spielen. Die Zuhörer sprangen auf die Füße.

„Zum Mars!“ riefen sie enthusiastisch. „Auf – zum Mars ...!“

Randy stand unbeweglich, die Arme vor der Brust gefaltet, ein grimmiges Lächeln auf den Lippen. Das war seine einstudierte Pose. Er tat es, um Geld für die Kolonie zu erhalten.

Und warum?

Der Vorhang schloß sich vor ihm, die Lichter erloschen. Draußen im Saal wurde die Nationalhymne gespielt. Die Menge sang begeistert mit. Randy sank in den nächstbesten Stuhl. Er zitterte.

Schweiß stand auf seiner Stirn. Cordray erschien, wischte mit einem Tuch die Feuchtigkeit weg und hielt ihm eine Flasche mit einem belebenden Geruch unter die Nase.

\*

Anders trommelte mit den dicken Fingern einen Marsch auf den Tisch.

„Ich verstehe Sie nicht, Major, fühlen Sie sich nicht glücklich?“

„Nach diesen sechs Wochen? Nein, ich fühle mich nicht wohl. Wann kann ich endlich zum Mars zurück?“

Anders entzündete seine Zigarre.

„Das hängt von verschiedenen Dingen ab. Ich habe Sie kommen lassen, damit Sie eine Aufgabe erfüllen. Solange das nicht geschehen ist, kann von einer Rückkehr zum Mars keine Rede sein.“

„Ich bin fertig mit Ihrem Zirkus!“

„Wirklich?“ Anders lächelte hämisch durch den blauen Dunst seiner Zigarre. „Heute sind Sie ein Held, schon morgen könnten Sie ein Verräter sein.“

„Sie haben den Verstand verloren! Jeder weiß, daß ich ein Patriot bin.“

„Immerhin, wenn Sie sich weigern, uns zu einem kriegs-

wichtigen Material zu verhelfen, kann man das ruhig Ver-  
rat nennen.“ Anders lehnte sich vor. „Sie haben es nicht  
leicht gehabt, Major, zugegeben. Aber es steht mehr auf  
dem Spiel, als Sie zu ahnen vermögen. Die Kolonie bedeu-  
tet Ihnen alles. Gut, mir auch. Vielleicht haben wir ver-  
schiedene Motive, möglich. Dieser Zirkus, wie Sie es nen-  
nen, war notwendig, Wir benötigen jede nur mögliche Hil-  
fe.“

„Geld?“ schnaubte Randy verächtlich.

„Geld auch, aber es ist nicht das wichtigste.“

„Was denn?“

„Frauen.“

„Frauen?“

„Ganz richtig! Frauen! Mit ihnen locken wir Männer  
zum Mars. Denken Sie doch nur einmal nach, Major. Die  
Kolonie soll sich selbst erhalten, dazu werden Männer be-  
nötigt. Können Sie von ihnen verlangen, daß sie bis zum  
Ende ihres Lebens ohne Frauen sein sollen? Sobald die  
Raffinerie steht, werden Sie Hunderte von Arbeitern be-  
schäftigen müssen. Sie zum Mars bringen ist leicht, aber es  
ist unmöglich, sie wieder zur Erde zu holen.“

„Warum?“

„Das sollten Sie doch am besten wissen“, erwiderte An-  
ders brutal.

„Niemals mehr werden Sie Ihre Muskeln wie früher ge-  
brauchen können. Ihre inneren Organe sind überanstrengt,  
und wenn wir nicht die entsprechenden Drogen hätten, wä-  
ren Sie längst tot.“

Es war ein schwerer Schlag für Randy, obwohl er es erwartet hatte. Anders registrierte es eiskalt.

„Die Aufgabe ist nicht schwer“, fuhr er fort. „Sie werden die Frauen aussuchen. Cordray kann ihnen in medizinischer Hinsicht dabei behilflich sein. Vertreiben Sie den Frauen die romantischen Gefühle, aber seien Sie nicht zu offen. Sie sollen zum Mars gehen, aber sie dürfen sich keine falschen Vorstellungen machen. Jede von ihnen bekommt dort einen Mann.“

„Natürlich“, stimmte Randy zu. „Bekommt aber auch jeder Mann eine Frau?“

Er bekam keine Antwort auf seine Frage.

\*

„Ich habe sie nach drei Gesichtspunkten ausgesucht“, erklärte Cordray. „Gesundheit, Fähigkeit zugunsten der Kolonie und mütterliche Instinkte.“

„Gut“, nickte Randy. „Ich werde sie mir ansehen.“ Er öffnete die Tür.

Sie saßen in langer Reihe auf ihren Stühlen, selbstbewußt und erwartungsvoll. Frauen für den Mars! Randy überflog sie mit einem schnellen Blick und sah, daß Cordray sich alle Mühe gegeben hatte. Keine von ihnen war groß, denn große Frauen würden bei kleinen Männern Minderwertigkeitsgefühle erwecken. Keine war dick, denn dicke Frauen benötigten zuviel Sauerstoff. Keine war zu dünn, denn dünne Frauen wurden zu schnell schreiende

Nervenbündel. Und keine von ihnen war ausgesprochen schön zu nennen.

Er kam sofort zum Kernpunkt.

„Sie alle sind hier, weil Sie einen Gatten wünschen und Kinder wollen. Sie wollen die Erde verlassen, um beides zu bekommen. Wenn das nicht der Grund ist, bleiben Sie besser gleich auf der Erde. Nun?“

Einige von ihnen wurden rot, aber keine stand auf. Randy nickte.

„Ich habe nicht die Absicht, Sie als besonders tapfer zu bezeichnen oder als Heldinnen zu verehren. Das werden andere besorgen. Ich werde Ihnen lediglich die Wahrheit sagen. Sie wird unglaublich klingen, aber ich garantiere Ihnen, daß es die Wahrheit ist.“

Er setzte sich.

„Ich setze mich, weil meine Beine zu schwach sind, mich ständig zu tragen. Schwach deshalb, weil sie sich an die geringere Gravitation des Mars gewöhnt haben. Aus diesem Grunde kann ich niemals mehr auf der Erde leben. Denken Sie auch nicht, schöne und starke Männer auf dem Mars vorzufinden. Sie sind alle klein und schwächling. Sie stinken, denn sie haben lange Jahre nicht gebadet. Einige haben Bärte. Aber Sie werden sich daran gewöhnen, denn wenn Sie mit ihnen zusammenleben, wird es Ihnen auch nicht besser ergehen. Kaffee oder Tee wird es nicht geben, auch keinen Schönheitssalon oder Kino. Keine Nylonunterwäsche, keine Zigaretten, keine Milch, keine Zeitungen. Nichts.“

Er machte eine Pause und holte Luft.

„Sie werden von Hefekulturen leben, in Hütten aus geschmolzenem Sand. Bücher sind einige vorhanden, aber kein Radio und nur wenig Privatleben. Sie werden Kinder gebären, morgens arbeiten gehen und abends froh sein, wenn Sie im Bett liegen.“

Er lächelte, als er ihre erschrockenen Gesichter bemerkte.

„Ich sage Ihnen die Wahrheit, damit Sie nicht enttäuscht werden können. Wer einmal zum Mars gelangt, wird niemals mehr zurückkehren. Ich weiß nicht, was Sie können, denn für mich sind Sie nichts als die Mütter künftiger Kolonisten, die auf dem Mars geboren werden sollen. Wenn Sie das nicht sein wollen, bleiben Sie besser gleich hier. Ich möchte, daß Sie über meine Worte nachdenken und sich entscheiden. Ich bin der Kommandant der Kolonie und habe später mit niemandem Mitleid, der etwas anderes als das Geschilderte erwartete. Denen aber, die bereit sind, Mütter einer neuen Generation zu sein, sage ich ein herzliches Willkommen. Das ist alles.“

Er stand auf und verließ den Raum, die Tür hinter sich zuschlagend. Er hörte noch das erregte Flüstern.

\*

Außer Anders waren noch Cordray und der General anwesend. Randy setzte sich, ohne die Aufforderung dazu abzuwarten.

„Sie wollten mich sprechen?“

Anders schnitt das Ende seiner Zigarre ab.

„Was planen Sie, Major? Wollen Sie das Projekt sabotieren?“

„Er hat keine Disziplin!“ fauchte der General. „Wenn es nach mir ginge ...“

„Es geht aber nicht nach Ihnen“, unterbrach Randy kalt. „Wie wäre es also, wenn Sie einmal Ihren Verstand gebrauchen würden?“

Clarkson wurde rot. Cordray grinste. Anders entzündete ruhig die Zigarre. Er verbarg sich hinter einer blauen Wolke.

„Ich sehe, Major, daß Sie glauben, Ihre Popularität schütze Sie. Wir machten Sie zum Helden, und nun glauben Sie, Sie seien auch einer. Irrtum! Ich hätte jeden Tramp zu einer bekannten Figur machen können.“ Er betrachtete die glühende Asche seiner Zigarre. „Ich könnte ihn genau so wieder verschwinden lassen.“

„So?“ erwiderte Randy. „Meinen Sie? Was kann ich schon verlieren? Meine Tage sind gezählt, wenn ich auf der Erde bleibe. Selbst Geld kann mir nicht helfen.“

„Aber vielleicht ein Trip zum Mars?“

„Allerdings“, räumte Randy ein. „Er bedeutet Leben für mich.“ Mit zusammengekniffenen Augen starrte er Anders an. „Ich bin nur am Wohl der Kolonie interessiert. Was Sie mit dem radioaktiven Staub anfangen, ist mir egal. Wenn die Erde in die Luft fliegt, ist die Kolonie auf dem Mars sicher vor Ihnen.“

„Warum versuchen Sie dann, uns zu sabotieren? Sie ha-

ben den Frauen soviel erzählt, daß mehr als die Hälfte nicht zum Mars gehen wird.“

„Dann brauchen wir sie auch nicht.“

„Aber – es sollen doch Frauen zum Mars. Sie wollen das doch auch.“

„Welche Sorte Frauen? Und wie viele? Sie kennen doch die Verhältnisse, Anders. Zweihundert Männer – und seit Jahren keine Frau. Wer soll den Vorrang haben? Nein, es gibt nur eine Alternative. Wir bringen genau so viele Frauen, wie Männer auf dem Mars leben, und wir bringen geeignete Frauen. Die Mehrehe können wir nicht einführen, das gäbe Ärger.“

„Er hat recht“, sagte Clarkson unerwartet.

„Gut“, nickte Anders. „Ihre Bedingungen?“

„Ich möchte die Garantie, zur Kolonie zurückkehren zu können, und ich möchte die Frauen selbst aussuchen, die ich mitnehme.“

Anders nickte sinnend.

„Einverstanden. Sie bekommen Ihre Frauen. Ich bin an der schnellen Abwicklung genau so interessiert wie Sie.“

Pat wartete draußen, als er das Büro verließ. Sie nahm seinen Arm und geleitete ihn zum Balkon. Es war später Abend, und die Sterne leuchteten in seltener Pracht.

„Dort“, sagte er und zeigte auf einen roten Lichtfleck am Himmel. „Der Mars!“

„Die Heimat“, erwiderte sie ruhig und drückte seine Hand. „Sie brauchen dort Frauen, Randy? Ich möchte ...“

„Nein!“ sagte er hart. „Sie nicht! Sie sind Idealistin, aber

die Kolonie hat für Idealisten keinen Platz. Sie lieben einen Traum, und einst personifizierte Dirk Preston für drei Tage diesen Traum. Sie haben Dirk niemals richtig geliebt. Er war ein Ideal für Sie. Heute bin ich dieses Ideal. Lieben Sie mich?“

Sie wurde rot. Die Antwort stand in ihren Augen.

„Es wäre mir lieber, Sie täten es nicht – denn ich liebe Sie. Und somit erschweren Sie mir meine Aufgabe.“

„Erschweren?“

„Sie waren auf dem Mars und wissen, wie es dort ist. Dort ist kein Platz für die wirkliche Liebe, die auch das Alter überdauert. Seien Sie keine Närrin, Pat. Es ist Ihr Leben, das Sie riskieren. Es gibt keine Rückkehr vom Mars.“

„Das spielt keine Rolle“, murmelte sie. „Es spielt wirklich keine Rolle.“

„Wollen Sie mich – oder den Mars?“ Er ließ die Hände sinken. Sie zitterten und verrieten so seine Erregung. „Ich kehre zum Mars zurück, weil ich hier sterbe. Vielleicht ertrage ich den Andruck schon nicht, und Anders ist nicht daran interessiert, eine Leiche zu befördern. Sie können selbst Ihre Entscheidung treffen, aber mich lassen Sie bitte aus Ihren Kalkulationen.“

Er wandte sich um und starrte hinauf in den Himmel, wo ein Stern einsam und rot brannte. Als er sich nach einer Weile umdrehte, war Pat verschwunden.

\*

Das Metall sang.

„Du Narr!“ vibrierte es unaufhörlich. „Du blöder, unverbesserlicher Narr!“

Er stöhnte und griff sich an den schmerzenden Kopf. Jemand stand über ihm. Eine kühle Hand legte sich auf seine brennende Stirn. Die Hand einer Frau.

„Er kommt gerade zu sich, Doktor.“

Fußtritte. Dann eine andere Hand, nicht so sanft, nicht so kühl. „Wie fühlen Sie sich?“

Er versuchte zu sprechen, aber kein Laut drang über die Lippen. Dafür sang das Metall wieder, vibrierend und unaufhörlich:

„Narr, der du bist! Unverbesserlicher Narr ...!“

Er richtete sich auf. Endlich kam ein Laut über seine Lippen:

„Nein!“ Nur das eine Wort, mehr nicht. Und dann noch einmal: „Nein, nein!“

Das Metall schien Antwort zu geben. Es vibrierte.

„Du Narr ...“

Da schlug er so lange mit der Faust gegen die Wände, bis die Haut in Fetzen herabhing. Blut verschmierte das Bettzeug. Eine Nadel stach in seinen Arm. Die Müdigkeit kam sofort. Er sank zurück und schlief ein. Immer leiser wurde die höhnende Stimme des singenden Metalles: Narr – Narr – Narr ...

Dann war er eingeschlafen und hörte nichts mehr.

Doc Landry seufzte und reichte der Schwester die Nadel.

„Ich verstehe das nicht. Ein Mann von seiner Konstituti-

on sollte nicht an derartigen Anfällen leiden. Hat er das schon länger?“

„Sobald er aufwacht. Nun schon das dritte Mal.“

„Merkwürdig. Warum haben Sie mich nicht früher unterrichtet?“

„Ich hielt es nicht für so wichtig. Nur ein einfacher Fall von Fieber und Delirium. Sie wurden an anderer Stelle dringender benötigt.“

„Meinen Sie?“ Landry seufzte. „Sie halten wohl nicht viel von Ihrem Patienten, Schwester?“

„Er ist schwach – und für Schwache ist in der Kolonie kein Platz.“

„Trotzdem. Eine Frage: sind Sie verheiratet?“

„Ja.“

„Schwanger?“

„Ja.“

„Jetzt verstehe ich. Sie hielten meine Arbeit im Entbindungsheim deshalb für wichtiger, obwohl dieser Mann bald starb. Egoistische Denkungsart. Sie können Ihre Sachen packen, Schwester. Ich versetze Sie hiermit in das Entbindungsheim.“

Wenige Minuten schritt er durch die Straßen der Kolonie. Ein Sprengwagen kam vorbei. Das Wasser sickerte sofort in den ausgetrockneten Boden, aber da der Wagen ständig unterwegs war, erhob sich kaum noch Staub. Der Fahrer grüßte.

„Hallo, Doc.“

„Hallo! Was macht das Baby?“

„Geht ihm gut, Doc.“

Ein anderer Mann kam quer über die Straße auf ihn zu geschritten.

„Hallo, Doc. Wie geht es Devine?“

„Wer?“ Ah – der Patient hieß ja so. „Kann ich noch nicht so sagen, aber ich denke, er kommt durch.“

„Hoffentlich. Wir brauchen ihn. Der beste Botaniker, den es gibt. Er versucht, durch Kreuzungen und Mutationen die richtige Pflanze für die Marswüste zu entwickeln. Seine Arbeit ist so wichtig für uns. Ich muß es wissen, denn ich bin ebenfalls Botaniker. So long, Doc.“

Er winkte mit der Hand und ging davon.

Es wurde schnell dunkel. Landry erschauerte, denn mit der Dunkelheit kam die Nachtkälte. Männer eilten zur Schicht, andere kehrten zu ihren Familien heim. Einer von ihnen zögerte, als er ihn sah, und kehrte dann um.

„Doc Landry?“

„Ja.“

„Ich habe Sie gesucht, Sir. Die Schwester wußte nicht, wohin Sie gegangen waren. Der Kommandant möchte Sie sprechen. Sie sollen zum Abendessen zu ihm kommen.“

„Danke.“ Landry trat von der Hauswand weg auf die Mitte der Straße. „Danke, ich finde den Weg schon.“

Kommandant Haslow war noch jung genug, um seinen Enthusiasmus nicht verloren zu haben, aber er war auch schon alt genug, um schwierige Dinge mit dem notwendigen Ernst zu betrachten. Er streckte dem Arzt die Hand entgegen, als dieser seinen Wohnraum betrat.

„Fein, daß Sie gekommen sind, Doc. Schon eingelebt?“

Landry erwiderte den Händedruck und setzte sich.

„Noch ein bißchen früh dazu, meinen Sie nicht? Drei Tage sind keine lange Zeit, um eine neue Welt kennenzulernen.“

„Sie werden sich daran gewöhnen.“ Haslow beugte sich vor. „Sie nehmen es mir nicht übel, wenn ich Sie so spät zu mir bitte. Aber auch nach Feierabend ruht bei uns die Arbeit nicht.“

„Begreiflich. Ich will ja auch alles kennen, bevor unsere Kommission in drei Wochen wieder startet.“

„Darüber wollte ich mit Ihnen sprechen. Sie wissen, daß wir jetzt ohne Arzt sind, nachdem Doc Winter im vergangenen Jahr starb. Wir sind Ihnen dankbar, daß Sie uns während Ihres Aufenthaltes helfen. Ihre Hilfe könnte aber noch größer sein, wenn Sie sich entschlossen ...“

„Nein!“ Landry blieb fest wie immer. „Sie haben meine Sympathie und ich helfe, wo ich kann, aber Sie können mich nicht dazu überreden, hier zu bleiben, bis ein neuer Arzt eintrifft.“

„Ich dachte es mir. Verzeihen Sie mir, wenn ich es immer wieder versuche.“ Er sah auf den Tisch. „Essen wir.“

Es gab das übliche Mahl. Die Chemiker hatten einen neuen Geschmack entwickelt, um Abwechslung in die Sache zu bringen. Außerdem entstand bei der Herstellung aus der Nährflüssigkeit ein Getränk, das purem Alkohol sehr nahe kam. Haslow füllte zwei Gläser aus einer Flasche.

„Die Kulturen müssen ja wenigstens einen Vorteil ha-

ben. Offiziell dient es medizinischen Zwecken, aber wir haben zuviel davon – und wegschütten tun wir es auf keinen Fall.“

„Verstehe ich vollkommen.“ Landry berichtete von dem Zwischenfall mit der Schwester und verbarg seinen Ärger nicht. Haslow nickte.

„Diese Frauen! Seit fünf Jahren haben wir Ärger mit ihnen. Manchmal wünsche ich, sie wären niemals zum Mars gekommen.“

„Warum?“

„Frauen sind der Kinder wegen unentbehrlich, aber sie wissen das und benehmen sich entsprechend. Sie wollen beachtet werden, füllen sich als Heldinnen – kurz gesagt: sie möchten den ganzen Laden hier schmeißen. Alles muß so geschehen, wie sie es für richtig halten. Sogar die Heiratsgesetze mußte ich auf ihren Wunsch hin ändern. Sie können sich jederzeit von ihren Männern scheiden lassen, wenn sie das wollen. Umgekehrt ist das nicht möglich. Sogar ihre Mädchennamen möchten sie am liebsten behalten, wenn es ginge.“

„Ich wundere mich nicht. Sie sind wertvoll genug. Und sie nutzen es auch. Wie ist das Verhältnis nun?“

„Es sterben mehr Frauen als Männer – an Krebs. Die Strahlung im Raum muß die Zellen aktiviert haben. Männer leiden nicht darunter, aber die Frauen. Wir haben heute hundert Männer zuviel, gemessen an der Zahl der vorhandenen Frauen ...“

Ein Mann stürzte in das Zimmer.

„Der Arzt! Wo ist der Arzt?“ Er schwankte und hielt sich an der Wand fest. Landry erhob sich.

„Ich bin Doc Landry. Was ist los?“

„Meine Frau! Im Entbindungsheim. Beeilen Sie sich, Doc. Ich glaube, sie stirbt.“

Schweigend verließ Landry das Haus und folgte dem Mann.

\*

Schon vom ersten Augenblick an wußte er, daß es hoffnungslos war. Er sah hinab auf die hagere Frau, die ihn aus großen, runden Augen anstarrte. Vertrauen und Flehen war in diesen Augen.

Nur mit Mühe konnte er den Gatten dazu bewegen, den Raum zu verlassen. Einige Schwestern standen hilflos umher, bis er endlich die Geduld verlor.

„Wer von Ihnen ist ausgebildet?“ Drei drängten sich vor. In der einen erkannte er die Frau, die er hierher versetzt hatte. Er deutete auf sie. „Sie bleiben. Die anderen verschwinden – aber schnell!“ Sie gehorchten sofort, warfen den Kopf in den Nacken und stolzierten gekränkt aus dem Raum. Er sah die Schwester an, die zurückgeblieben war. „Wie lange?“

„Fünfundvierzig Stunden, Doc. Ich ...“

„Und warum wurde ich nicht benachrichtigt?“ Er starrte sie an. Sie gab den Blick unbewegt zurück. Er zuckte die Achseln. Für diese Frauen war es selbstverständlich, zu lei-

den. Es war höchstwahrscheinlich, daß die Gebärende ihren Zustand nicht beachtet und erst im letzten Augenblick ihre Arbeitsstätte verlassen hatte, um sich im Hospital zu melden.

Landry beugte sich zu ihr hinab und prüfte die Farbe der Augäpfel. Vorsichtig betastete er dann ihren Bauch. Schweigend gab ihm die Schwester das Stethoskop. Als er sich wieder aufrichtete, machte er ein besorgtes Gesicht. Kurz kamen seine Anweisungen:

„Adrenalin – 0,5 Kubik. Bereiten Sie eine Operation vor. Kaiserschnitt.“ Dann wandte er sich an die Patientin, ein Lächeln auf den Lippen. „Machen Sie sich keine Sorgen. Sie werden bald wieder auf den Beinen sein.“

Sie versuchte eine Antwort, aber sie brachte kaum die Lippen auseinander. Landry reichte ihr ein Glas Wasser und half ihr.

„Sprechen Sie nicht“, sagte er sanft.

„Mein Baby“, hauchte sie. „Retten Sie mein Kind.“

„Aber selbstverständlich“, versicherte er. „Wir werden nicht nur Ihr Kind, sondern auch Sie selbst retten. In ein paar Stunden sind Sie beide wohlauf.“ Ungeduldig drehte er sich um, als die Schwester wieder das Zimmer betrat. Er streckte die Hand aus, um die fertige Spritze in Empfang zu nehmen.

„Es tut mir leid, Doc, aber wir haben kein Adrenalin mehr.“

„Was?“

„Es hätte welches mit dem Schiff kommen sollen, aber wahrscheinlich hat man vergessen, es zu bestellen.“

„Verdammt!“ Er biß sich auf die Lippen. „Ist der Operationsraum fertig?“

„Gut. Bringen Sie die Frau hinüber. Aber – schnell!“

Er vergaß nicht, seiner Patientin beim Verlassen zuzulächeln.

Trotz der ungewohnten Instrumente vollbrachte er eine perfekte Operation – nur starb die Patientin dabei. Vielleicht hätte sie auf der Erde gerettet werden können. Und wenn er Adrenalin gehabt hätte ...

Aber er hatte keines.

Er hatte sich keine Mühe gegeben, das Kind zu retten. Der Mars war radioaktiv, er wußte es. Nicht gefährlich. Nicht genug, um Verbrennungen hervorzurufen, aber anscheinend doch genug, um die Erbanlagen zu verändern.

Das Kind war ein Monster gewesen.

Flüchtig wunderte er sich, wie viele der Neugeborenen in Wirklichkeit Monster und Mutanten waren. Wie viele Kinder mit veränderten Organen waren bereits geboren worden? Er verspürte ein plötzliches Interesse, mehr darüber zu erfahren und der Frage auf den Grund zu gehen. Er zog sich um, nachdem er sich gewaschen hatte, und verließ den Bungalow.

Draußen wartete ein Mann – der Gatte der Verstorbenen. Er war bleich und zitterte vor Erregung. Er griff nach Landrys Arm.

„Wie geht es ihr, Doc?“

Der Arzt schüttelte langsam den Kopf, innerlich die Schwester verfluchend, die ihn nicht gewarnt hatte. Der Mann schluckte.

„Und das Kind?“

„Auch.“ Er entschloß sich zu einer Notlüge. „Das Baby war schon vor der Geburt tot, wir konnten nichts tun. Ihre Frau starb während der Betäubung. Sie hat nichts mehr gespürt.“

Der Mann taumelte etwas.

„Wir kannten uns schon daheim auf der Erde“, flüsterte er. „Sie ist mir gefolgt – und nun ist sie tot.“ Seine Augen füllten sich mit Tränen. „Ich habe meine Frau verloren. Mein Gott, ich habe meine Frau verloren ...“

Landry seufzte und schritt langsam in die Nacht hinein.

Haslow hatte auf ihn gewartet. Er saß an seinem Tisch und las in alten Briefen. Neben seinem Ellenbogen stand die Flasche. Er sah hoch.

„Sie kamen zu spät?“

„Woher wissen Sie?“

„Man hätte Sie sonst nicht gerufen. Wieder eine Frau weniger.“

„Ja.“

„Das ist unser Hauptproblem – die Frauen. Wir benötigen sie, soll die Kolonie weiterbestehen.“

„Es ist genau so wichtig, eine Pflanzenart zu züchten, die hier überleben kann.“

„Woher wissen Sie das?“

„Ein Botaniker sagte es mir.“

„Und ich dachte schon, Sie würden sich für die Kolonie zu interessieren beginnen.“

„Das tue ich bereits.“

„Nein, ich meine rein persönlich. Glauben Sie, daß ich es jemals aufgeben werde, Sie zum Hierbleiben zu bewegen?“

„Was geschah übrigens mit dem vorherigen Arzt?“

„Professor Winter? Er starb vor etwa einem Jahr.“ Haslow starrte gedankenverloren in sein Glas. „Die genaue Todesursache ist uns unbekannt. Immerhin war er schon alt und hat es sehr lange hier ausgehalten. Von Anfang an. Es war übrigens auch seine Idee, den Staub mit Wasser zu bekämpfen. Auch war er es, der die Zentrifuge baute, obwohl er genau wußte, daß er niemals mehr zur Erde zurückkehren würde. Wir vermissen ihn sehr.“

Landry saß auf dem harten Stuhl. Für einen Augenblick fragte er sich, ob man von ihm auch einmal sprechen würde wie von Doc Winter.

„Er war ein Held“, sagte er ruhig.

„Niemand ist hier ein Held“, verbesserte der Kommandant. „Wir sind nur Männer, die ihre Pflicht erfüllen. Winter jedoch war ein großer Mann.“

„Ja“, nickte Landry und wechselte abrupt das Thema. „Was geschieht eigentlich, wenn ein Mann seine Frau verliert?“

„Er kehrt in die Junggesellenquartiere zurück.“

„Darf er wieder heiraten?“

„Wenn er eine Frau findet.“ Haslow lachte bitter auf. „Es ist noch ein ungelöstes Problem. Alle Frauen sind verheiratet. Wenn er sich also eine neue beschaffen will, muß er eine dazu überreden, ihren jetzigen Mann zu verlassen. Er würde sich sehr unbeliebt machen.“

„Das sehe ich ein. Aber ...“

„Es wurden drei Männer der Frauen wegen ermordet“, warf Haslow ein. Er war sehr ernst geworden.

„Was geschah mit den Mördern?“

„Ich schickte sie zur Pumpenstation am Pol – was sollte ich sonst tun? Auch Männer sind zu rar, um sie eines Gefühlsverbrechens wegen hinzurichten. Außerdem hatten die Frauen ebenfalls schuld, denn sie konnten sich nicht entscheiden, wen sie nehmen sollten. Es geschah, bevor alle Frauen verheiratet waren.“

„Es gibt keine ledigen Frauen mehr?“

„Nein. Diejenigen, die sich nicht entscheiden konnten, verheiratete ich einfach.“ Haslow lächelte flüchtig. „Sie können sich ja jederzeit wieder scheiden lassen.“

„Wer also seine Frau verliert, verliert in gewissem Sinn auch sein gesellschaftliches Prestige?“

„Mehr als das. Ohne Frau muß er warten, vielleicht Jahre, ehe er bei Nachschub von der Erde wieder an die Reihe kommt.“

„Eine fatale Situation, die sich mit dem Tod jeder Frau verschlechtert.“

„Ich weiß es.“ Haslow runzelte die Stirn. „Ich verstehe es nicht. In letzter Zeit sterben so viele Frauen beim zweiten Kind. Normalerweise sollte es doch umgekehrt sein: das erste Kind sollte das schwerste sein.“

Landry gab keine Antwort. Es konnte sehr gut sein, daß hier die zweite Geburt schwieriger war. Aber nur dann, wenn die Kinder Mutanten waren.

\*

Haslow wartete bei der schweren Metalltür, bis der Arzt nachgekommen war.

„Ich versprach, Ihnen die Zentrifuge zu zeigen.“ Er stieß die Tür auf. „Hier ist sie.“

Eine steile Treppe führte hinab in den großen Hohlzylinder, der oben offen blieb. Haslow führte Landry heran und deutete nach unten.

„Das Prinzip ist einfach. Der Zylinder wird in drehende Bewegung versetzt. Die Zentrifugalkraft preßt alles gegen die Zylinderwände. Eine alte Sache, aber dem Doc fiel die Wirkung wieder ein. Immerhin löst es unser Problem.“

„Welches?“

„Die geringe Schwerkraft. Ihre Einwirkung schwächt die Muskeln. Besonders aber die Organe. Vielleicht kommt Ihnen das unwahrscheinlich vor, aber Major Randolph lieferte uns den Beweis. Nachdem er fünf Jahre auf dem Mars weilte, kehrte er zur Erde zurück. Bei der Rückkehr erlag er dem Andruck beim Start von der Erde. Unsere Kinder benutzen die Zentrifuge regelmäßig, ebenso die Erwachsenen pro Woche eine Stunde. Wir erzeugen anderthalb Erdgravitation.“

Langsam begann sich die riesige Trommel zu drehen. Die Menschen standen an der runden Wand. Bald waren sie in der Lage, senkrecht auf ihr zu stehen. Die meisten lagen einfach da, atmeten schwer und ließen die Prozedur teilnahmslos über sich ergehen.

Haslow sagte etwas, aber Landry konnte es nicht verstehen. Ein unheimliches Brummen erfüllte den Raum.

Die beiden Männer nickten sich zu und verließen den Raum. Als sie die Metalltür öffneten, hörten sie das Schreien. Es war ein furchtbarer und grausiger Schrei, in höchster Todesangst hervorgestoßen.

„Die Krankenstation!“ stieß Haslow hervor und hätte den Arzt fast umgerannt. Landry raste hinter ihm her; er überholte ihn und erreichte als erster den langgestreckten Bungalow. Das Schreien zeigte ihm den Weg. Er riß die Tür auf und stürzte in das Krankenzimmer, um sich über den schreienden Mann zu beugen.

„Devine! Was ist los mit Ihnen?“

„Hört auf damit! Mein Gott, hört auf damit!“

„Womit? Hören Sie, Devine, womit sollen wir aufhören?“

„Die Wände! Sie sprechen zu mir – Narr! sagen sie. Du dummer Narr!“

Seine Stimme wurde zu einem unverständlichen Flüstern. Haslow machte eine unmißverständliche Gebärde mit dem Zeigefinger gegen seine Schläfe. Landry schüttelte den Kopf. Er teilte nicht die allgemeine Auffassung der Laien, daß Wahnsinn alles Unverständliche erkläre. Eine plötzliche Eingebung ließ ihn vortreten und das Ohr gegen die Wand neben dem Bett legen. Dann winkte er dem Kommandanten.

„Hören Sie es?“

„Was soll ich hören?“

„Die Vibration – ich möchte wetten, es stammt von der Zentrifuge. Stellen Sie die Maschine ab, dann werden wir es wissen.“

Haslow eilte davon. Der Arzt bereitete eine Injektion mit Morphin vor, und als der Kommandant zurückkehrte, schlief Devine bereits.

„Ich habe die Zentrifuge ausgeschaltet. Glauben Sie, daß sie die Ursache war?“

„Möglich.“ Landry legte das Ohr gegen die Wand und nickte. „Ja, nun hat die Vibration aufgehört. Ist es möglich, daß wir Devine verlegen? Ich würde einen Ort vorziehen, an dem es kein Metall gibt.“

„Die alte Krankenstation“, schlug Haslow vor. „Ich werde dafür sorgen, daß ein Bett vorbereitet wird.“

„Es eilt nicht, wenn die Zentrifuge ausgeschaltet bleibt, aber ich möchte doch, daß eine Schwester sich um ihn kümmert. Später, wenn er verlegt worden und wieder bei Bewußtsein ist, werde ich ihn aufsuchen.“

Er wartete, bis Haslow einem Manne, den sie auf der Straße trafen, einige Anweisungen gegeben hatte, dann kehrten sie gemeinsam in das Verwaltungsgebäude zurück. Haslow brummte vor «ich hin, als sie sein Zimmer betraten und holte sogleich zwei Gläser und die Flasche.

„Was ist eigentlich mit Devine los?“ fragte er, als sie saßen.

„Fieber. Delirium.“ Landry zuckte die Achseln. „Ich kenne die Ursache nicht, aber auf keinen Fall eine Infektion.“

„Fast unmöglich“, stimmte der Kommandant zu. „Mars ist der sterilste Ort, den ich kenne. Ich möchte nur wissen, warum er annimmt, die Wände sprächen zu ihm.“

„Warum sollte er nicht? Wir wissen, daß Metall Schwingungen sehr gut weiterleitet. Derartige Vibrationen können für einen Mann im Delirium allerhand bedeuten.“ Er betrachtete sinnend seine ausgestreckten Füße. „Was mich beschäftigt, ist die Frage, warum Devine sich als einen Narren betrachtet.“

„Dafür weiß ich eine einfache Erklärung, Landry. Es gibt auf dem Mars nicht einen einzigen Mann, der sich nicht schon einen Narren geschimpft hätte. Deswegen einen Narren, weil er hierherkam.“

„Sie auch?“

„Oft genug. Wenn die Erregung des neuen Erlebnisses erst einmal abflaut, kommt jedem von uns zu Bewußtsein, welcher Idiot er doch gewesen ist, zum Mars zu fliegen.“ Er hob die Schultern. „Wir sind alle Narren, ohne Ausnahme.“

„Warum bleiben Sie dann?“

„Ich könnte zur Erde zurück, zugegeben. Als Kommandant habe ich das Recht, die anderen nicht. Die müssen hierbleiben, bis sie sterben. Aus diesem Grund haben wir unsere Probleme unter allen Umständen zu lösen.“ Plötzlich lachte er laut auf. „Wissen Sie, was ich am meisten vermisse? Sie werden es nicht glauben und mich auslachen, aber es ist die Wahrheit. Ich gäbe alles für einen herrlichen, frischen Salat mit Pfeffer und Paprika, Radieschen und Zwiebeln. Komisch, was?“

„Nein, gar nicht.“ Landry sah den Kommandanten an. „Und obwohl Sie so denken, versuchen Sie, mich zum Hierbleiben zu bewegen?“

„Ja, Doc“, nickte Haslow langsam. „Ich bin so egoistisch.“

\*

Devine lächelte Landry entgegen, als dieser sein Zimmer betrat. Er war noch blaß, aber aus seinen Augen war der flackernde Irrsinn verschwunden.

„Hallo, Doc“, winkte er mit der Hand. „Sie haben mir das Leben gerettet.“

„Sie wären auch ohne meine Hilfe durchgekommen“, wehrte Landry ab. „Es war ein leichtes Fieber. Wie geht es Ihnen jetzt?“

„Ausgezeichnet. Keine Alpträume mehr seit Tagen.“

„Ich möchte mit Ihnen darüber sprechen. Kann ich mich auf Ihr Bett setzen?“

„Aber natürlich.“

„Danke.“ Landry setzte sich und fühlte gleichzeitig nach dem Puls des Patienten. „Nur noch ein paar Tage, und Sie können wieder an Ihre Arbeit gehen. Sagen Sie, warum haben Sie sich einen Narren genannt?“

„Habe ich das?“

„Einen dummen Narren, um genau zu sein. Warum?“

„Ich kann das nicht glauben.“

„Es stimmt, glauben Sie mir. Sie sind über den Gedanken fast verrückt geworden.“

„Einen Narren!? Ja, ich erinnere mich. Jemand hat zu mir gesprochen und mir eingeredet, ich sei ein Narr.“

„Das waren die Schwingungen der Zentrifuge. In Wirklichkeit sprachen Sie zu sich selbst. Es waren Ihre eigenen Gedanken.“

„Und ich nannte mich somit einen Narren?“

„Ja. Eine andere Frage: wo wurden Sie krank?“

„Bei der Arbeit. Ich versuche, eine marsianische Vegetation heranzuziehen.“

„Schon Erfolg gehabt?“

„Nein, aber so schnell ist der auch nicht zu erwarten. Ich muß neue Arten züchten, über Generationen hinweg beobachten und die stärkste Sorte heraussuchen. Es kann zwanzig Jahre dauern, aber ich kann auch genau so gut nächstes Jahr Glück haben.“

„Wie lange sind Sie schon hier, Devine?“

„Zehn Jahre. Ich kam mit Major Randolph. Warum?“

„Wieviel Stunden arbeiten Sie am Tag?“

„Keine Ahnung, das ist verschieden. Morgens fange ich an, abends höre ich auf. Feiertage kennen wir nicht.“

„Zehn Jahre ohne Pause gearbeitet?“ Landry schüttelte den Kopf. „Ich gebe Ihrem Unterbewußtsein recht – Sie sind ein Narr!“

„Was?“ Die Wangen des Botanikers zeigten etwas Rot. „Die Pflanzen benötigen ständige Pflege und Aufsicht und ...“

„Sie sind ein Narr!“ wiederholte Landry kalt. „Sie wissen es selbst. Wenn Sie so weitermachen, werden Sie bald

endgültig zusammenbrechen. Damit würden Sie für die Kolonie wertlos. Mann, seien Sie doch vernünftig. Es gibt auch auf dem Mars so etwas wie Erholung, nicht wahr?“

„Ich denke schon“, erwiderte Devine dumpf. „Wir veranstalten Tanzabende. Auch besteht eine Theatergruppe, aber das alles interessiert mich kaum. Sollte es denn?“

„Ich würde es Ihnen empfehlen. Sind Sie verheiratet?“

„Nein.“

„Dann wäre es an der Zeit, es nachzuholen. Vielleicht kann der Kommandant helfen.“ Landry erhob sich und lächelte. „Vergessen Sie nicht, was ich Ihnen sagte, Devine. Weniger Arbeit, mehr Erholung. Das ist eine ärztliche Anordnung, verstanden?“

\*

Wie alle Kolonistenfrauen war auch Mrs. Marvin breithüftig und knapp 160 Zentimeter groß. Da sie gut mit der Nadel umzugehen verstand, bedeutete ihre Ankunft auf dem Mars damals einen Gewinn für die ganze Kolonie. Sie lächelte, als Landry erklärt hatte, was er wissen wolle.

„Ich heiratete innerhalb der ersten drei Tage und behielt Marvin als Mann. Er ist gut und anständig. Wir bekamen bald unser erstes Kind, ein Mädchen.“

„Die Geburt verlief normal?“

„Ja, fast auf den Tag genau.“

„Und dann?“ Er zögerte, als suche er die richtigen Worte. Sie lächelte und kam ihm zu Hilfe.

„Ich weiß, was Sie fragen wollen. Selbstverständlich wollten wir ein zweites Kind, und zwar so schnell wie möglich. Ich verstand es auch nicht. Es dauerte sehr lange, ehe ich wieder schwanger wurde.“

„Wie lange?“ Landry beugte sich vor.

„Zwei Jahre.“

„Normalgeburt?“

„Nein. Ich trug das Kind ein Jahr. Unser alter Arzt war gerade gestorben, also machte ich mir doppelte Sorgen, aber ich konnte spüren, wie mein Kind sich bewegte. Und doch wurde es tot geboren.“

Landry nickte.

„Darf ich Sie untersuchen, Mrs. Marvin?“

Es ging schnell, denn er wandte die letzten Erkenntnisse irdischer Medizin an. Während sie sich anzog, las er die Ergebnisse seiner Analysen ab.

„Wie alt sind Sie, Mrs. Marvin?“

„Dreiunddreißig. In der vergangenen Woche hatte ich Geburtstag.“

„Danke.“ Er lächelte ihr zu. „Sagen Sie der nächsten Frau, daß sie hereinkommen kann.“

Sie gab das Lächeln zurück und verließ den Raum.

Es war bei ihnen genau das gleiche. Die erste Geburt war normal verlaufen, dann folgte eine lange Zeit der Unfruchtbarkeit und eine ungewöhnlich lange Periode der Schwangerschaft. In 50% aller Fälle wurde das Kind dann totgeboren, oder es zeigte Abnormalität.

Jede Frau aber, die er untersuchte, war steril geworden.

Und nicht nur das. Er entsann sich jener zwanzig, die den Einschlüferungstod verlangt hatten, weil die Weltraumstrahlung Krebs bei ihnen hervorrief. Mit ernsten Augen betrachtete er die lange Reihe der Reagenzröhrchen mit den analytischen Untersuchungsergebnissen.

Sie hatten alle Krebs.

Jede Frau, die er untersucht hatte, würde sterben – und wußte es nicht.

.Er schauderte zusammen. Die Frauen gebaren ein Kind, dann folgte Unfruchtbarkeit und Tod. Warum aber lebten die Männer und blieben fruchtbar? Keiner von ihnen hatte Krebs. Die Männer waren normal, die Frauen aber ...

Er saß am Tisch und starrte auf seine Notizen. Irgend etwas rief bei den Frauen Unfruchtbarkeit und Krebs hervor, und dieses Irgend etwas befand sich auf dem Mars. Was konnte es sein? Die Weltraumstrahlung konnte auf keinen Fall die Ursache sein, denn dann hätte die Wirkung sich bereits früher gezeigt. Nein, die Ursache lauerte hier auf dem Mars, und so sehr er sich auch anstrengte, er fand nicht heraus, wie sie heißen mochte.

Was mochte es sein, das den Männern nicht schadete, das aber für die Frauen tödlich war? Es mußte etwas sein, das alle teilten, denn alle lebten unter den gleichen Bedingungen. Irgend etwas, das immer gegenwärtig war. Vielleicht so etwas Ähnliches wie eine radioaktive Strahlung ...

Die Erkenntnis traf ihn wie ein Blitz.

Radioaktivität!

Der Sand auf dem Mars war radioaktiv, jeder wußte das.

Zumindest enthielt er ein Element, das sich leicht spalten ließ.

Und sie transportierten diesen Sand laufend zur Erde.

\*

Hinter einem der langgestreckten Bungalows lag ein Mann, zusammengekrümmt und mit dem Messer noch in der Hand, mit dem er sich die Kehle durchgeschnitten hatte. Haslow starrte lange Sekunden auf den leblosen Körper, ehe er die versammelten Männer anblickte.

„Wer hat ihn gefunden?“

„Ich, Kommandant.“ Der Fahrer des Sprengwagens trat vor. „Ich fand ihn bei meiner ersten Runde.“

„Nach der Dämmerung also. Hat ihn jemand noch vorher gesehen?“

„Gestern abend“, sagte ein anderer. „Vor Mitternacht.“

„Noch jemand?“ Niemand antwortete. Landry kam herbei. „Hallo, Doc. Was sagen Sie dazu?“

Vorsichtig drehte der Arzt den Körper um und untersuchte ihn.

„Selbstmord; aber er starb nicht sofort. Trotz der tödlichen Wunden hätte er noch das nächste Gebäude erreichen können. Weitere Verletzungen sind nicht zu bemerken.“ Er sah hinab auf die blutleeren Züge des Toten. „Ich kenne ihn. Er ist der Mann der Frau, die bei der Operation starb.“

„Damit hätten wir das Motiv.“ In Haslows Stimme war eine Spur von Verachtung. „Er konnte nicht ohne seine

Frau leben.“ Er wandte sich an die Zuschauer. „Bringt ihn weg – ihr wißt, was zu tun ist ...“ Dann nahm er den Arm des Arztes und führte ihn zurück auf die Straße. „Ich habe etwas mit Ihnen zu besprechen, Doc. Frühstücken wir zusammen?“

„Danke. Hefebrei, nehme ich an?“

„Was sonst? Sie werden sich mit der Zeit daran gewöhnen. Die: Chemiker sind dabei, den Geschmack zu intensivieren. In Bälde werden wir Schinken und Eier haben – rein geschmacksmäßig, meine ich.“

Während des Essens wurde er wieder ernst.

„Das war nicht der erste Selbstmord in der Kolonie, Doc. Ich fürchte, labile Charaktere werden sich das für die Zukunft merken und glauben, es sei der leichteste Ausweg aus einer verzweifelten Situation. Oder sie fallen einer Panik zum Opfer, was genau so schlimm wäre.“

„Was würde ihnen das nützen?“

„Nichts, aber unsere Moral würde geschwächt. Wir alle haben uns damit abgefunden, für immer auf dem Mars bleiben zu müssen. Diese Tatsache ruht tief im Unterbewußtsein – und sollte dort bleiben. Steigt sie jedoch einmal übermächtig nach oben und wird den Männern in ihrer ganzen Konsequenz klar, gibt es Unruhen. Wir hatten solche Unruhen, damals, als es noch keine Frauen auf dem Mars gab. Ich möchte nicht, daß diese Vorkommnisse sich wiederholen.“ Er seufzte. „Wir leben auf der Schneide eines Rasiermessers, Doc. Alles ist genau ausbalanciert, die Zahl der Arbeiter in der Energiestation, den Kulturanlagen,

am Pol – überall. Niemals darf irgendwo ein Übergewicht entstehen. Oder ein Ausfall. Sonst verhungern wir alle.“

Landry starrte auf seinen Teller und stieß ihn plötzlich zurück.

„Ich kann Sie gut verstehen, Kommandant. Aber wenn Sie das alles wissen, warum ergreifen Sie dann nicht den Vorteil Ihrer Position und kehren zur Erde zurück?“

„Die Kolonie im Stich lassen?“ Haslow schüttelte den Kopf. „Nein, niemals! Ich weiß, daß man auch ohne mich zurechtkäme, denn jeder ist zu ersetzen. Aber es ist etwas anderes. Der Mars – aber lassen wir das. Ich bat Sie nicht zu mir, um über mich zu reden.“

„Sondern?“

„Ich möchte, daß Sie uns helfen.“

Der Arzt schüttelte den Kopf.

„Ihre Versuche sind sinnlos, Haslow. Allmählich wird es sogar langweilig, Ihr Ersuchen, auf dem Mars zu bleiben, immer wieder zurückzuweisen ...“

„Sie irren, Doc. Darum wollte ich Sie diesmal nicht bitten. Nein, Sie sollen uns anders helfen. Wir brauchen mehr Frauen.“

„Was?“

„Ihr Einfluß auf der Erde ist groß. Sie haben Beziehungen zum Departement für außerplanetarische Angelegenheiten und könnten dafür sorgen, daß mehr Frauen ...“

Landry unterbrach:

„Und Sie meinen, daß mehr Frauen alle Probleme beseitigen würden?“

„Ja.“

Der Arzt erhob sich und schritt unruhig im Zimmer auf und ab. Plötzlich blieb er stehen und sah den Kommandanten an.

„Aus welchen Gründen kommen Frauen zum Mars?“

„Um als Heldinnen zu gelten – vielleicht ... warum? Spielt das eine Rolle?“

„Ja, mehr als Sie denken.“ Landry setzte sich dem Kommandanten gegenüber und sah ihn fest an. „Sie kommen in erster Linie, weil sie Kinder haben wollen. Und einen Mann. Darum verlassen sie die Erde. Ich bin zum Mars gekommen, um die Verhältnisse zu studieren und weil ich Experte für radioaktive Vergiftungserscheinungen bin. Außerdem sollte ich untersuchen, ob es ratsam erscheint, mehr Frauen zum Mars zu senden – oder nicht. Es tut mir leid – ich werde dagegen stimmen müssen.“

Der Kommandant starrte ihn ungläubig an.

„Dagegen? Warum denn, um Gotteswillen?“

„In drei Jahren wird jede Frau auf dem Mars tot sein. Ihr Professor Winter ahnte es bereits, aber er starb, bevor er Gewißheit erlangte. Die natürliche Radioaktivität des Mars hat bei jeder einzelnen Frau Krebs ausgelöst. Ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, was das bedeutet.“

Haslow richtete sich steil auf.

„Der Sand – das Element! Wir schicken es zur Erde ...?“

„Es wird auf dem Mond gelagert, dort bedeutet es vorerst keine Gefahr. Mein Bericht wird dafür sorgen, daß es niemals als Waffe benutzt wird.“

„Gut – für die Erde. Und wir?“

„Keine Ahnung. Die Frauen müssen evakuiert werden, ebenfalls die Kinder. Der Export des Marselementes wird eingestellt, zweifellos. Mit den neuen Schiffen wird der Rücktransport nicht lange dauern.“

„Und Sie glauben, daß man die Schiffe der Venuslinie einfach abziehen wird, um die Evakuierung zu verwirklichen? Die Kolonie – können Sie dafür sorgen, daß wir Ersatz an Frauen erhalten?“

„Ersatz? Was haben Sie ihnen zu bieten? Ein Kind – und dann Tod? Nein, das können wir niemand zumuten, Haslow. Sie müssen warten, bis die Verhältnisse sich gebessert haben.“

„Und wann soll das sein?“

„Keine Ahnung. Es gibt noch soviel zu entdecken. Der Unterschied zwischen weiblichen und männlichen Sekreten entscheidet über das Schicksal der Kolonie. Eines Tages werden wir es wissen.“

„Wann? Die Kolonie besteht nun seit fünfzehn Jahren – es waren anderthalb Jahrzehnte des Kampfes, seit 1995. Soll alles umsonst gewesen sein?“

„Nein!“ sagte Landry scharf. „Es wird vielleicht noch fünf oder zehn Jahre dauern, aber dann wissen wir, warum Frauen auf dem Mars nicht leben können. Wir werden hart arbeiten müssen ...“

„Wir ...?“

Der Arzt nickte.

„Ja, wir! Ich werde zur Erde zurückkehren, um meinen

Bericht abzugeben, aber dann kehre ich zurück. Vielleicht finde ich noch andere Narren, die mich begleiten.“

Landry lachte. Haslow sah ihn an. Er lachte nicht.

Sam Weston hielt solange den Atem an, bis seine Lungen zu bersten drohten, dann erst ließ er die Luft mit einem tiefen Seufzer der Erleichterung entweichen. Er lächelte, als er in den tiefblauen Himmel hinaufschaute. Die kleine Sonne stand nicht mehr hoch über dem merkwürdig nahen Horizont. Jenseits des Landefeldes lagen die flachen Gebäude der Kolonie. Die Luft war dünn und trocken. Jemand von den anderen Passagieren, die mit dem Schiff gekommen waren, rief:

„He, Sam! Wohin gehst du?“

„Zur Siedlung. Warten wird nicht viel Sinn haben. Sie glauben, daß wir den Weg allein finden, nehme ich an.“

Sie zögerten, aber dann schulterten sie ihr kärgliches Gepäck und folgten ihm. Ihre Füße wirbelten kleine, rötliche Staubwolken auf. Einige der Männer husteten.

Kommandant Ventor war klein und robust, vielleicht vierzig Jahre alt. Kalt blinzelten die Augen über den schmalen Lippen. Die Füße seines Stuhles knallten auf den Boden, als er aufstand.

„Willkommen auf dem Mars“, sagte er müde. „Später wird Ihnen alles gezeigt werden, auch Ihre Quartiere. Heben Sie alle Ihre rechte Hand und sprechen Sie mir nach.“ Seine Stimme war fast mechanisch zu nennen. „Ich schwöre hiermit, die Gesetze der Kolonie zu beachten und die Befehle meiner Vorgesetzten zu befolgen, alle mir zuge-

dachten Arbeiten zu verrichten und stets gehorsam zu sein, so wahr mir Gott helfe.“

Sie murmelten die Worte. Ventor setzte sich wieder.

„Ich möchte Ihnen einiges sagen, bevor Sie auf dumme Gedanken kommen. Ich habe euch nicht auf dem Mars gewollt, aber mir bleibt keine andere Wahl. Ich weiß auch nicht, wer zuerst auf den Gedanken verfallen ist, Kriminelle zur Rehabilitierung auf den Mars zu schicken, aber ich denke, es wird sich noch herausstellen, wie falsch diese Methode ist. Wenn es nach mir ginge, bekämt ihr nicht einmal den Abfall aus den Kulturenanlagen.“

Schweigend standen sie da und schluckten ihren Zorn herunter. Sam protestierte:

„Ich denke, Sie sind ungerecht. Ich ...“ Seine Stimme verstummte, als er den Ausdruck im Gesicht des Kommandanten sah.

„Wie heißen Sie?“

„Sam Weston.“

„Fügen Sie ‚Sir‘ hinzu, wenn Sie mit mir sprechen.“

„Sam Weston, Sir.“

Ventor blätterte in den Akten.

„Dreimal wegen Diebstahls und Raubüberfalls vorbestraft. Ganz nette Vorgeschichte. Wie alt sind Sie?“

„Achtzehn, Sir.“

„Und da glauben Sie, sehr stolz sein zu können, was? Wissen Sie, was Sie sind? Ein Feigling ...“

„Ich habe aus Hunger gestohlen. Ein Mann wollte mich daran hindern, schlug mich – ich wehrte mich. Wir sind

keine Verbrecher. Wir sind freiwillig zum Mars gekommen.“

„Ja, weil euch die Hälfte der Strafe erlassen wird“, nickte Ventor eisig. „Ihre Eltern werden stolz auf Sie sein.“

„Meine Eltern starben im Krieg, Sir. Viele starben mit ihnen. Sie waren ja hier weit genug vom Schuß ...“

Für einen Augenblick sah es so aus, als wolle der Kommandant den Jungen schlagen.

\*

Lew Prentice lehnte sich über den Rand seines Bettes und sah nach unten.

„Sam, bis du wach?“

„Was ist los?“

„Die anderen schlafen, ich habe mit dir zu sprechen. Der Kommandant haßt dich. Hier – nimm dies.“ Metallisch glänzte es zwischen seinen Fingern.

„Was ist das?“

„Ein Messer, was sonst?“

„Danke.“

„Sei kein Narr, Sam. Ventor wird dich erledigen ...“

„Unsinn! Er hält sich an seine Vorschriften. Ich würde dir raten, das Messer wegzuwerfen. Was nützt es dir hier? Wenn du jemand umbringst, hängen sie dich. Und du kannst nicht fliehen. Wohin?“

„Den Teufel werde ich ...“ Lew brach ab, als jemand leise lachte und quer durch den Raum zu seinem Bett ge-

schlüpft kam. Er war schon alt und trug einen Bart. In seinen Augen war ein belustigtes Blinzeln.

„Immer mit der Ruhe, Jungen. Ich bin Pop.“ Er setzte sich auf den Rand von Sams Bett. „Ich hörte euch zu. Sam hat Köpfchen.“

„Wer hat dich gefragt?“ höhnte Lew.

„Niemand. Aber ich lebe schon lange hier und weiß einiges.“

„Erzähle!“

„Zuerst das Messer.“ Er streckte die Hand nach oben. „Wenn ich dem Kommandanten davon berichte, schickt er dich zum Pol hoch. Ja, so ist's besser. Nun können wir besser reden.“

Er schob das Messer in die Tasche. Sam sagte: „Erzähle uns etwas von Ventor, Pop.“

„Wir erfuhren erst drei Monate später, daß auf der Erde der Atomkrieg tobte. Ventor wollte sich nicht drücken, aber er kam nicht weg hier. Sein Sohn starb auf der Erde. Und schön war es hier auch nicht, denn für fünf Jahre waren wir von jedem Nachschub abgeschnitten.“

„Warum haßt uns der Kommandant?“

„Er entsinnt sich jener Zeit, da es noch eine Ehre war, der Kolonie auf dem Mars anzugehören. Er übernahm das Kommando, als Haslow vor knapp zehn Jahren zur Erde zurückkehrte. Damals waren es nur ausgesuchte Männer, die zum Mars kamen.“

„Ich verstehe. Aber es ist doch nicht unser Fehler ...“

„Ihr seid vorbestraft, oder?“

„Ja, schon. Nach jedem Krieg steigt die Kriminalität, das ist natürlich. Wir haben uns nur gegen die Verhältnisse aufgelehnt.“

Pop nickte und erhob sich.

„So kann man es auch ausdrücken. Vielleicht haben wir morgen noch ein wenig Zeit, uns zu unterhalten. Gute Nacht.“

Sam sah ihm nach, bevor er sich umdrehte und die Augen schloß.

\*

Am anderen Morgen erhielten sie ihre erste Marsmahlzeit.

„Die Kolonie hat sich selbst zu erhalten“, sagte Kommandant Ventor. Breitbeinig stand er vor ihnen, Der Morgen dämmerte, und es war empfindlich kühl. „Folgendes: einer ist auf den anderen angewiesen. Wer nicht arbeitet, wird auch nicht essen. So einfach ist das. Wir sehen uns nach dem Frühstück, in einer halben Stunde. Ich teile Sie dann zur Arbeit ein.“

Auf dem Wege zur Küche trafen Sam und Lew auf Pop. Gemeinsam betraten sie die Baracke. Am Eingang gab es flache Blechschüsseln. Dann stand Sam vor einem finster dreinblickenden Koch, der ihm eine Kelle graufarbenen Brei, eine Tasse Wasser und ein Stück Teig in die Schüssel gab. Voller banger Zweifel probierte Sam die Mischung, schauderte zusammen und unterdrückte den Brechreiz. Hinter ihm fluchte Lew.

„So ein Schweinefutter!“

Pop lachte glucksend, als er sich zu ihnen setzte.

„Ihr müßt euch daran gewöhnen, Freunde. In den nächsten drei Jahren wird es kaum etwas anderes zu essen geben.“

Lew fluchte abermals. Er sah, daß auch die anderen Neuankömmlinge das Essen nicht anrührten, sondern mit dummen Gesichtern herumsaßen.

„Das werden wir ja noch sehen! Kein Mensch kann das essen. Ich will gern arbeiten, aber mit dem Fraß kann niemand auch nur eine Hand rühren.“

„Nicht so laut“, warnte Sam, aber der Koch hatte den Protest bereits gehört. Er näherte sich mit drohend erhobener Kelle.

„Was ist da los? Meint ihr, ihr wäret etwas Besseres? Hier essen alle das gleiche.“

„Das glaube ich nicht. Mach es mir vor!“

„Ratte!“ fauchte der Koch und schlug zu. Vom Eingang her ertönte eine scharfe Stimme:

„Was geht hier vor?“

Ventor stand breitbeinig dort, aber niemand gab Antwort. Er verzog das Gesicht.

„Feige ist der Kerl auch noch, pfui! Los, geht an die Arbeit!“

„Einen Augenblick!“ raffte Lew sich auf. „Wie wäre es mit einem anständigen Frühstück?“

Ventor nickte, ohne überrascht zu sein.

„Dachte ich es mir doch. Hat es Ihnen nicht geschmeckt?“

„Ich habe nichts gegessen, denn ich bezeichne dieses Zeug nicht als Nahrung.“

„Nicht?“ Ventor kniff die Lippen zusammen. „Ich will Ihnen allen etwas sagen. Es wird in den nächsten Jahren niemals etwas anderes zu essen geben als heute morgen. Und wenn Sie vielleicht auf den schlaun Gedanken kommen sollten, einen Hungerstreik zu beginnen, so möchte ich Sie warnen. Es gibt keine anderen Nahrungsmittel auf dem Mars. Die Wahl ist einfach: essen oder sterben. Und glauben Sie mir, ich werde keinen Finger rühren, wenn jemand das Verhungern vorziehen sollte. So, und nun raus, an die Arbeit!“

Kalt beobachtete er sie, als sie den Saal verließen.

\*

Pop, Sam und Lew lösten die Leute in der Energiestation ab. Hier war es auch, daß Sam zum erstenmal Anzeichen einer Erkrankung zeigte.

Sie saßen beim Abendbrot.

„Der Brei schmeckt heute besonders scheußlich“, bemerkte Lew. Wie alle anderen hatte er sich inzwischen daran gewöhnt.

„Es ist der Rest von der alten Ernte“, sagte Sam. „Vor neun Monaten hast du noch ganz anders über dieses Zeug gesprochen.“

„Deswegen bin ich auch heute noch nicht versessen darauf“, knurrte Lew. Er schob den leeren Teller beiseite. „Ich

begreife nicht, wie Ventor es hier aushält, wo er doch jederzeit zur Erde zurück kann. Nichts als Hefekulturen, Wüste und Arbeit. Ich kapiere das nicht.“ Er sah auf Pop. „Warum tut er das?“

Der alte Mann grunzte. Er kratzte sich am Kopf. Seine Augen starrten leer gegen die Wand, als sähen sie die Vergangenheit.

„Ich weiß es nicht, Lew. Es ist schwer zu erklären. Zuerst war alles neu und aufregend, vor uns lag eine neue Welt. Wir waren Helden damals. Heute, scheint mir, sind wir nur noch Narren.“

„Warum bleibst du, Pop?“

„Ich? Es gab kein Schiff, um mich zur Erde zu bringen. Und außerdem – was sollte ich auf der Erde?“

„Du hättest Arbeit in jeder Stadt gefunden ...“

„Nein, mein Sohn, das verstehst du nicht. Ich bin ein alter Mann. Hier in der Kolonie kennt mich jeder, und ich habe meine Aufgabe. Was wäre ich denn auf der Erde? Ein alter Landstreicher, zu nichts mehr nütze.“ Er seufzte. „Außerdem wäre es schwer, etwas aufzugeben, für das man ein halbes Leben lang gearbeitet hat.“

„Ob Ventor auch so fühlt?“ fragte Sam leise.

„Ja“, nickte der Alte. „Der Mars bedeutet ihm alles.“

Sam nickte – und krümmte sich plötzlich zusammen. Sein Kopf schlug auf den Tisch, als er zu husten begann. Roter Schaum erschien auf den Lippen. Rasselnd ging sein Atem.

Pop betrachtete ihn fassungslos.

Einige Tage später.

Ventor trommelte einen erregten Marsch auf die Tischplatte. „Warum haben Sie sich nicht früher krank gemeldet?“

Sam unterdrückte das Husten.

„Ich wollte niemand zur Last fallen, Sir.“

„So ... Sie wissen, was Sie haben?“

„Nein, Sir.“ Sam schluckte. „Ist es sehr schlimm?“

„Ja, schlimm genug. Sie sind unvorsichtig gewesen und haben es versäumt, bei jeder Gelegenheit die Maske zu tragen.“

Langsam nickte Sam. Der Kommandant hatte richtig geraten. Wie oft war er abends ein Stück hinaus in die Wüste gewandert, um den fremdartigen Zauber des Sonnenunterganges zu bewundern, oder nachts, um die vielen Sterne zu sehen, die am Marshimmel standen. Er hatte nie eine Maske getragen, wenn er die wandernde Sandwüste unter dem leichten Wind beobachtet hatte.

„Zum Glück ist es noch nicht zu spät“, fuhr der Kommandant fort. „Sie werden mit der nächsten Rakete zur Erde zurückkehren. Eine Zeit im Krankenhaus, dann sind Sie wieder auf dem Damm.“ Ventor sah auf die Papiere, die vor ihm auf dem Tisch lagen. „Sie können gehen.“

„Verzeihen Sie, Sir.“

„Ja.“

„Ich habe mit einigen Leuten hier gesprochen, Sir. Sie sagen, wenn ich einmal zur Erde ginge, könne ich nicht mehr zum Mars zurück. Stimmt das?“

Ventor lehnte sich zurück.

„Ah – ich verstehe. Nun gut, ich will Sie beruhigen. Mit Ihrer Lunge werden Sie die Erde niemals mehr verlassen können, man wird Sie also nicht mehr zum Mars schicken. Wäre es das?“

„Ja, Sir. Dann möchte ich also bleiben.“

„Was?“

„Sie hörten, was ich sagte. Ich möchte bleiben. Ich will nicht zur Erde zurück.“

„Warum?“

„Weil ich bleiben möchte! Warum, kann ich Ihnen nicht erklären. Sie sollten es selbst wissen – besser als jeder andere.“

In Ventors Augen flackerte es.

„Sie wissen, was das bedeutet? Ihre Krankheit wird sich nicht verbessern, abgesehen von der Gewöhnung an die Marsbedingungen. Eines Tages werden Sie soweit sein, daß jede Rückkehr zur Erde ausgeschlossen ist. Der An- druck beim Start würde Sie töten. Sie müßten den Rest Ihres Lebens hier verbringen. Sie sind noch jung. Das Leben hat Ihnen auf der Erde alles zu bieten – eine Frau, ein Heim – alles. Wenn Sie bleiben, verlieren Sie alles.“

„Ich weiß. Ich möchte trotzdem bleiben.“

„Wie Sie wünschen. Aber – überlegen Sie es sich noch reiflich. Noch haben Sie Zeit dazu. Ich nehme es Ihnen nicht übel, wenn Sie Ihre Meinung ändern – ich werde es begreifen. Denn es ist Ihre eigene Zukunft, über die Sie entscheiden.“ Er erhob sich von dem Stuhl. „Kehren Sie

nun zur Station zurück. Der Traktor kann Sie mitnehmen.“ Er zögerte, dann streckte er seine Hand aus. „Danke, mein Junge ...“

\*

Seit Stunden schon tobte der Sandsturm.

Sam lag auf seinem schmalen Bett und starrte in die Finsternis. Vergeblich versuchte er zu schlafen, denn selten hatte er sich so munter gefühlt. Ein Gespräch mit Lew hatte bewiesen, daß dieser immer noch hoffte, frühzeitig zur Erde zurückkehren zu können. Wenn die Kraftstation ausfiel und die Siedlung ohne Strom war, so hatte er kalkuliert, würde die Arbeit der Jahrzehnte vernichtet werden. Man würde sie abholen, denn niemand hätte das Geld, um es noch einmal zu versuchen. Die Siedlung ohne Strom – die Gebläse würden schweigen, und die Dünen konnten die Häuser unter sich begraben.

Sam sah plötzlich die Erde und ihre Städte vor sich. Schnee fiel aus einem grauverhangenen Himmel. Regen. Die grellen Lichter eines Hochhauses. In seinem Mund war der Geschmack von Eiscreme, Fruchtsaft, dann von gebratenen Zwiebeln und Kalbsschnitzel. Aber in diese Erinnerungen hinein mischte sich etwas anderes: der brutale Existenzkampf skrupelloser Geschäftemacher, die ständige Kriegsdrohung, die ewige Sorge um das Morgen.

Der Mars war anders. Hier lebte man nicht nur dahin, hier lebte man *zusammen*.

Zum erstenmal in seinem Leben hatte Sam das Gefühl, wirklich gebraucht zu werden.

Vorsichtig glitt er aus dem Bett, leise, damit die anderen nicht aufwachten. Er zog Overall und Stiefel an, nahm die Maske und verließ den Raum. Er schritt quer durch die Maschinenhalle und öffnete die schwere Doppeltür, die nach draußen führte.

Es war bereits lange nach Sonnenaufgang, aber immer noch dunkel. Er schaltete den Scheinwerfer ein, aber der Lichtstrahl verlor sich bereits nach wenigen Metern in den quirlenden Sandwolken. Milliarden von winzigen Körnchen, durch Verwitterung rasiermesserscharf geschliffen, rieselten über seinen Anzug, drangen in die Stiefel und glitten in die Maske. Weit in der Ferne war das Summen der Gebläse, die den Sand von der Siedlung fernzuhalten versuchten. Er richtete den Strahl seiner Lampe senkrecht nach unten. Zu seinen Füßen lebte der Boden, wanderte weiter und glitt ständig voran.

Er schauderte und wandte sich um. Für eine furchtbare Sekunde stand er einsam und verloren in der wirbelnden Finsternis, aber dann berührte seine tastende Hand die glatte Mauer der Kraftstation. Er atmete erleichtert auf. Noch während er Sekunden später die Doppeltür schloß, hörte er Schritte hinter sich. Es war Pop.

„Hallo, Pop“, sagte er und nahm die Maske ab. Gleichzeitig kletterte er aus dem Overall und zog die Stiefel aus. Am Hals war Blut. Dort, wo die bloße Haut nur schlecht geschützt war, hatte der Sand winzige Wunden geschlagen.

„Wir verbinden sie besser“, schlug der Alte vor. Seine Stimme hatte einen besorgten Klang.

„Was ist los?“

„Alarm wurde gegeben. Der Hauptboiler ist undicht. Ich werde versuchen, den Schaden zu beheben. Du kümmerst dich um die Schalttafel.“ Er zeigte auf die Reihe der Instrumente.

„Ernst?“

„Könnte sein. Ich muß zum zweiten Boiler umschalten. Ich wecke Lew, der kann mir helfen ...“

„Bin schon da“, sagte Lew von der Tür her. Er rieb sich die verschlafenen Augen. „Ich wurde wach. Die Boiler sind doch dicht bei dem Reaktor?“

„Na und?“

„Da kannst du nicht auf mich rechnen. Ich habe nicht die Absicht, mich radioaktiv verseuchen zu lassen, nur um einige Jahre für die Kolonie herauszuschinden. Von mir aus kann sie zum Teufel gehen.“

Ehe Pop antworten konnte, flammte auf der Instrumententafel ein rotes Licht auf. Ein Zeiger zitterte und fiel dann auf Null. Irgendwo war eine gedämpfte Detonation. Das Telefon schrillte. Der Alte nahm den Hörer ab.

„Kraftzentrale. – Ich weiß, aber was soll ich tun? – Nein, hier kann ich nicht weg. Der Boiler ist defekt, und wenn ich ihn nicht repariere, gibt es bald überhaupt keine Energie mehr. – Schön, aber wie? Ich bin allein mit den zwei Jungen. Einer ist halbtot, dem anderen kann ich nicht trauen. Ich habe mir gedacht, daß es so einmal

kommen würde. – Gut, verstanden. Ich will es versuchen.  
Ende.“

„Was ist passiert?“ Sam starrte in das ernste Gesicht Pops.

„Das Kabel! Kurzschluß!“

„Was können wir tun?“

„Flicken, was sonst?“ Pop griff nach Lew. „Du wirst mir jetzt beim Boiler helfen, oder ich schlage dir sämtliche Zähne ein und schleife dich hin. Kapiert?“

„Ich komme so mit“, murmelte Lew, aber in seinen Augen blitzte tückischer Haß.

„Können wir das Kabel nicht reparieren?“ fragte Sam.  
„Du sagtest doch, daß man es flicken müsse ...“

„Bei dem Sturm? Sinnlos.“

„Selbst wenn der Boiler wieder funktionierte, würde uns eine defekte Leitung auch nicht weiterhelfen. Warum soll ich nicht versuchen, die schadhafte Stelle zu finden?“

„Sei kein Narr, Sam!“ Es war Lew, der sich einmischte.  
„Das kann uns doch egal sein, ob die in der Kolonie ohne Strom sind oder nicht. Je eher die Hefekulturen verfaulen, desto eher holen sie uns hier ab ...“

Pop schlug ihm die geballte Faust unter das Kinn. Lew stolperte einige Schritte quer durch den Raum und blieb taumelnd an der Wand stehen. Pop kümmerte sich nicht um ihn. Er sah Sam an.

„Wenn du es schaffen könntest ...“

„Natürlich schaffe ich es“, versprach Sam. „Ich muß!“

Zehn Minuten später standen die beiden Männer in voller Ausrüstung vor der Doppeltür.

„Du weißt, was du zu tun hast, Sam? Folge dem Kabel, und wenn du die schadhafte Stelle findest, isoliere sie. Sie kann nicht mehr als fünfhundert Meter von hier entfernt sein. Ich verbinde dich durch eine Leine mit dem Kabel; es läuft auf diesem mit Hilfe eines Ringes. So kannst du die Richtung nicht verlieren. Außerdem schicke ich einen schwachen Strom durch das Kabel; wenn der Ring die schadhafte Stelle berührt, spürst du einen Schlag. Sollte es zu schwer sein, kommst du wieder zurück. Verstanden?“

Sam machte drei Schritte, dann war er allein.

Der Wind selbst war der dünnen Luft wegen nicht so schlimm, aber der Sand nahm jede Sicht. Zum Glück half das Kabel. Sam arbeitete sich voran.

Er wußte nicht, wie lange er sich durch die dämmernde Ungewißheit gekämpft hatte, aber plötzlich spürte er den elektrischen Schock. Zuerst wußte er nicht, was es gewesen war, aber dann kam ihm die Erkenntnis.

Der Schein seiner Lampe zeigte ihm, daß die Isolierung des Kabels weggescheuert war; das blanke Kupfer kam zum Vorschein. Blaue Funken sprangen daraus hervor und verschwanden im Wüstenboden. Sam nahm die Rolle mit dem Isolierband aus der Gürteltasche und begann mit der Arbeit. Es war eine lange Stelle, und er benötigte die ganze Rolle, aber dann war der Schaden auch behoben. Er machte sich erleichtert auf den Rückweg.

Wie schwach er war und wie müde. Er taumelte durch die Nacht, nur durch die Leine gehalten, die ihn mit dem Kabel verband. Dann aber stolperte er und fiel. Zugleich

mit dem harten Ruck spürte er erneut einen elektrischen Schlag. Er raffte sich auf und untersuchte das Kabel. Die Isolierung war abgerissen worden. Und plötzlich wußte er, was geschehen war. Die bereits geschwächte Mantelung des Kupferkabels hatte den Stoß seines Hinfallens nicht ausgehalten; der Ring hatte sie einfach abgerissen.

Und er hatte kein Isolierband mehr.

Sandstaub hüllte ihn ein. Schwer atmete er. Dann riß er die Maske vom Gesicht und schraubte den Gummischlauch ab, der Filter mit Mundstück verband. Er streifte ihn über das Kabel, nahm die Führungsleine und wickelte sie um die primitive Isolierung. Endlich hielt es.

Die rechte Hand am Kabel kroch er weiter. Er konnte kaum noch atmen. Seine Lungen keuchten. Es durfte nicht mehr weit sein bis zur Station.

Niemals hätte er zu sagen vermocht, wie er das Kabel verlor. In der einen Sekunde spürte er es noch zwischen den suchenden Fingern, in der nächsten lag er allein und hilflos mitten in einer unendlichen Wüste, die weder Anfang noch Ende zu haben schien. Zuerst suchte er, aber dann gab er es auf. Er hustete. Blut spritzte in kleinen, schaumigen Flocken gegen seine Hände.

In einer Vertiefung machte er halt. Mit dem Rücken zum Sturm kauerte er sich nieder. Wie wohl ihm die Ruhe tat. Warum hatte der Mensch eigentlich eine solche Angst vorm Sterben? Es ist doch nichts als ein Einschlafen – wie jeden Abend.

Immer höher stieg der Sand ...

Ventor war gestorben.

Er lag in seinem schmalen Grab, ein Mann mit zusammengeschrumpften Gliedern und ausgetrockneter Haut. Die Männer standen herum; einer sprach ein Gebet, das nur dumpf unter der Maske hervorklang. Sand fiel auf den Leichnam.

Dann war alles vorüber.

Tony Denton wischte den Staub von den Augengläsern der Maske und wandte sich zum Gehen. Erst nach einigen Schritten bemerkte er, daß jemand neben ihm schritt. Er fluchte.

„Was ist, Tony?“

„Was soll schon sein, Pop? Ventor ist tot.“

„Er war ein Veteran. Ich werde der nächste sein.“

„Du?“ Tony lachte kurz auf und starrte sinnend auf den alten Mann. „Du stirbst nie, Pop. Du gehörst zum Mars genau so wie der Sand. Du *warst* immer hier und du wirst auch immer hier *bleiben*.“

„Vielleicht – aber ich glaube, ich hatte nur Glück. Was nun, Tony?“

„Wie, was nun?“

„Du warst Ventors Stellvertreter, also bis du auch sein Nachfolger.“

„Ich? Sie werden einen anderen schicken, denn ich bin ja schließlich ein Sträfling.“

„Sträfling?“ schnaubte Pop verächtlich. „Niemand ist besser als du geeignet. Die fetten Krämer auf der Erde verstehen das ja doch nicht.“

„Und? Glaubst du, daß sie einem ehemaligen Sträfling die Kolonie anvertrauen werden, die einen Wert von Milliarden repräsentiert?“ Er unterbrach sich, denn drüben in der Siedlung heulte eine Sirene. Tony sah hinauf in den fast schwarzen Himmel. Ein Licht sank der Oberfläche entgegen. Das Schiff. Automatisch begann er zu laufen, aber Pop hielt ihn rechtzeitig am Ärmel fest.

„Warte auf mich, Tony, wir haben Zeit.“ Der alte Mann begann plötzlich zu husten. Rote Schaumflecken erschienen auf der Plastikscheibe. „Du siehst, mich hat es auch erwischt.“

Langsam schritten sie auf das Landefeld der Siedlung zu.

Der Pilot der Rakete war klein und gedrungen. Er kam in das Verwaltungsgebäude, nahm die Maske ab und warf ein Bündel Papiere auf den Tisch.

„Post und Frachtbriefe“, sagte er und starrte auf Tony. „Wo ist Ventor?“

„Wir haben ihn gerade begraben“, gab Tony zurück und prüfte die Papiere. „Sonst etwas Neues?“

„Das nächste Schiff kommt in sechs Monaten.“

„Wieso sechs? Ich denke, alle drei Monate ...?“

„Abgeblasen.“ Er sah sich um. „Wollt ihr mir keinen Drink anbieten?“

Tony stellte eine Flasche auf den Tisch. Dazu ein Glas.

Nach dem ersten Schluck schien der Pilot freundlicher zu werden.

„Ich kann Ihnen nur sagen, was ich gehört habe. Sie brauchen alle Schiffe für die Kolonie auf Venus. Richtig besehen haben sie recht. Schauen Sie, es ist doch eine verrückte Idee, die Marskolonie zu erhalten. Keine Produkte, während die Venus eine Menge zu bieten hat. Wie ich hörte, wollen sie die Kolonie auf dem Mars noch innerhalb eines Jahres aufgeben und evakuieren.“ Er zuckte die Achseln und stand schwankend auf. „Ich nehme an, Sie sind jetzt der Kommandant. Machen Sie Ihre Berichte fertig, ich möchte so schnell wie möglich starten. Heute abend?“

„Okay.“

„Danke.“ Der Pilot nickte ihm zu und verschwand. Pop sah hinter ihm her. In seiner Hand war die Post für die Männer.

„Er lügt.“

„Warum sollte er lügen?“ fragte Tony und schüttelte den Kopf. „Du brauchst dir nur die Ladung anzusehen, um Bescheid zu wissen. Lebensmittel, sonst nichts. Keine Maschinen oder Ersatzteile.“

„Aber – sie können doch nicht einfach die Kolonie aufgeben!“

„Warum nicht? Die neuen Raketenantriebe ermöglichen den sanften Start, jeder kann den Mars lebend verlassen, niemand wird sterben. Sie werden uns zum Mond bringen, wo die geringe Schwerkraft uns hilft. Vielleicht wird man

in einhundert Jahren hier wieder eine Ausgangsstation zu den Sternen errichten, aber heute noch nicht.“

„Du stellst dich also auf ihre Seite?“

„Nein, aber ich bleibe sachlich. Es gibt keinen wirtschaftlichen Grund, die Kolonie aufrechtzuerhalten, das mußt du doch zugeben.“

„Ventor hätte anders gesprochen. Jeder hätte das getan.“

„Nicht dir oder mir gegenüber, Pop. Es gab immer Gründe, die Kolonie weiterzuführen, besonders menschliche. Die sind nicht mehr vorhanden, weil jeder die Rückkehr zur Erde überleben kann. Ich kann nur bitten, wenn es soweit ist, und du weißt selbst, welchen Erfolg wir damit haben werden.“

„Du hast recht“, sagte der Alte und griff nach der Flasche. Er hustete. „Ich werde niemals von hier fortgehen, denn der Mars ist meine Heimat geworden. Lieber sterbe ich hier ...“

Das Heulen der Sirene unterbrach ihn. Sie liefen aus dem Haus. Vor der Hefekulturanlage stand ein Mann, in der Hand einen Glasbehälter. Er schwenkte ihn hin und her. Tony blieb vor ihm stehen.

„Was ist los? Haben Sie die Sirene betätigt?“

„Ja, habe ich. Schauen Sie, was in diesem Zylinder ist ...“

„Fenson! Kommen Sie mit in die Anlage. Der Sandstaub ...“

Tony sah auf das grünbraune Moos, das auf dem trockenen Sand in dem Glaszylinder wuchs. Der Botaniker Fenson gestikuliert wild mit beiden Armen.

„Wir haben es geschafft, Tony! Nach zwanzig Jahren haben wir es geschafft. Die Fortführung von Devines Versuchen lohnte sich. Wir haben eine Vegetation geschaffen, die auf dem Mars überlebt.“ Der Botaniker klopfte Denton auf die Schulter. „Wir sollten es nach ihm benennen.“

„Einverstanden. Und wie schnell wächst dieses – Devine?“

„Sehr schnell. Es festigt den Sand und die Dünen ...“

Tony ging zur Tür. Er lächelte.

„Ich glaube, Fenson, Sie haben die Kolonie gerettet“, sagte er und verließ den Raum. Draußen wurde es schon dunkel. Dicht über dem Horizont stand kalt und eisig ein grünlich schimmernder Stern.

„Die Erde“, sagte Pop ruhig.

„Ja“, nickte Tony. „Die Erde. Sie könnten uns helfen, aber sie tun es nicht, weil sie keinen Profit sehen. Also schickten sie ihre unerwünschten Verbrecher zum Mars – und ihre Helden. Einmal brauchten sie uns, als sie Waffen schmiedeten. Nach dem Krieg vergaßen sie uns.“

Pop scharrte mit den Füßen im Sand.

„Was sollen wir dagegen tun?“

„Ich habe einst einen Mann überfallen“, sagte Tony leise und nachdenklich. „Und ich habe aus jenem Vorfall gelernt. Er war groß und stark, aber ich war schwächling. Und doch hielt er still, denn ich besaß eine Pistole – er nicht. Mit einer Waffe in der Hand kann man selbst den stärksten Gegner bezwingen.“

„Was soll das?“ wunderte sich Pop. „Wir haben keine

Waffe, und selbst wenn wir eine hätten, wen wollten wir überfallen ...?“

Tony gab keine Antwort.

Er sah durch die Dämmerung hinüber zum Flugfeld, wo die schlanke Silhouette des Raumschiffes in den sternenübersäten Himmel ragte.

\*

Das Gefühl, wieder daheim zu sein, war stärker als alle Bedenken. Die Schwerkraft zerrte an den Gliedern, aber die herrliche Luft war frisch und feucht. Seine Muskeln schmerzten, aber er hatte regelmäßig die Zentrifuge in der Kolonie benutzt.

Er lächelte die hübsche Sekretärin an.

„Sagen Sie Wendis, ich möchte ihn sprechen.“

„Wen darf ich melden?“

„Tony Denton vom Mars.“ Sie nickte und beschäftigte sich mit ihren Sprechgeräten. Tony lehnte sich gegen den Schreibtisch und zwang sich zur Ruhe. Der kleine Pilot Conroy tat ihm leid. Er hatte ihn mit einem Schlag von hinten betäuben müssen, aber es war ihm keine andere Wahl geblieben.

„Mr. Wendis erwartet Sie“, unterbrach das Mädchen seine Gedanken und zeigte auf eine Tür.

Wendis war breitschultrig und groß. Seine kurzgeschnittenen Haare und blauen Augen konnten nicht über seine leichte Arroganz hinwegtäuschen. Als Chef des Departement-

menten für außerplanetarische Angelegenheiten lag das Schicksal des Mars in seiner Hand.

„Willkommen, Denton. Was macht die Kolonie?“ Er räusperte sich. „Sie sind jetzt Kommandant?“

„Ja.“

„Natürlich, sonst wären Sie ja nicht hier. Nun, was kann ich für Sie tun?“

„Eine ganze Menge.“ Er beugte sich vor. „Viel wissen Sie wohl kaum über den Mars, oder?“

„Warum sollte ich auch?“

„Dann wird es Zeit, Wendis. Vor kurzem ging doch ein Schiff verloren, nicht wahr?“

„Richtig, aber ...“

„Und Sie wollen die Kolonie aufgeben, hörte ich. Warum?“

„Weil der Mars uns nichts zu bieten hat.“

„Und was ist mit den Männern, die für eine Aufgabe ihr Leben ließen? Soll der Kampf um den Mars vergebens gewesen sein? Seit fünfunddreißig Jahren leben und sterben Männer auf dem Mars, und nun sollen alle Träume und Kämpfe umsonst gewesen sein? Nein, niemals!“

„Was wollen Sie dagegen tun?“

„Es ist uns gelungen, eine Vegetation zu schaffen, die auf dem Mars ohne Hilfsmittel überlebt und sich fortpflanzt ...“

„Mit anderen Worten: Sie können sich selbst ernähren?“

„Nein“, entgegnete Tony geduldig. „Aber wir können den Sandstaub festigen. Wenn die Dünen bewachsen sind,

wandern sie nicht mehr. Wir benötigen Ihre Hilfe dazu. Drei der Schiffe ...“

„Drei Schiffe? Ganz unmöglich! Was denken Sie, was das kostet.“

„Kosten?“ Fast hätte Tony auf den dicken Teppich gespuckt. „Wir wollen kein Geld, sondern nur die Abfälle der Erde, damit der Mars eine Humusschicht erhält. Und dann benötigen wir einige Maschinen, einen neuen Reaktor und ...“

„Sind Sie wahnsinnig geworden? Mars ist eine Strafkolonie, haben Sie das vergessen?“

„Danke, es ist gut, daß Sie mich daran erinnern. Sie machen mir meine Aufgabe leichter.“ Er lehnte sich vor und sah den anderen an. „Sie werden sich für uns einsetzen, oder wir jagen Sie mit Ihrem lächerlichen Raumhafen in die Luft.“

„Was? Ich glaube, es wird höchste Zeit, daß Sie gehen ...“

„Moment!“ Tony stieß Wendis Hand beiseite, die sich einem Knopf unter der Tischplatte genähert hatte. „Es wird besser sein, Sie hören mich an. Viel Zeit bleibt Ihnen nämlich nicht mehr. Jenes Schiff, das Sie verloren glauben, steht startbereit auf dem Mars, angefüllt mit jenem Element, das im Marsstaub enthalten ist. Radioaktiv! Ein alter Mann, der nichts mehr zu verlieren hat, wird das Schiff starten und zur Erde bringen. Nun, können Sie sich den Rest nicht denken?“

„Ein Raumschiff ist schwer zu lenken, und wenn es den Raumhafen nicht trifft ...“

„Landet es irgendwo, das spielt doch keine Rolle. Sie wissen doch, was mit dem Marsstaub los ist, oder? Denken Sie nur an unsere Frauen.“

„Unfruchtbarkeit ...!“ hauchte Wendis und erbleichte jäh. „Krebs! Sie Teufel, das werden Sie nicht wagen!“

„Warum denn nicht? Wir sind doch Verbrecher, haben Sie das nicht selbst behauptet? Der Pilot ist todkrank, er opfert nicht einmal sein Leben. Ich bin verantwortlich und habe ebenfalls nichts zu verlieren. Noch ist es Zeit, Wendis. Wenn ich in drei Monaten nicht auf dem Mars bin, startet das Schiff mit dem Staub. Ich warte auf Ihre Antwort.“

„Sie verdammtes Schwein!“ tobte Wendis, rot vor Zorn. „Sie bluffen!“

„Nein, ich bluffe nicht. Ich habe einen der Piloten mitgebracht, die das vermißte Schiff flogen. Er wird Ihnen die Wahrheit meiner Worte bestätigen. Wir sind hart, zugegeben, aber zwingt man uns nicht dazu?“ Er setzte sich. Innerlich fühlte er, wie seine Knochen zitterten. Er sah Wendis an. „So, und nun rufen Sie Ihre Polizei und sperren Sie mich ein. Aber vergessen Sie nicht: Ihre Zeit ist nur knapp bemessen.“

\*

Er saß in der engen Zelle, müde und abwartend. Die Einstiche der Injektionsnadeln schmerzten, mit denen man ihm Drogen und Wahrheitsserum in die Blutbahn gebracht hatte. Viele Tage ging das nun schon so.

Die Tür öffnete sich. Er sah auf – und zuckte zusammen.

In der Zelle stand ein Mädchen. Irgend etwas an ihr war fremd und seltsam, das spürte er mehr, als er es zu sehen vermochte. Sie hatte kühle, graue Augen und blonde Haare. Sie lächelte und reichte ihm die Hand.

„Tony? Mein Name ist Marvin, Phobos Marvin. Ich wollte mit Ihnen sprechen.“

„Phobos?“ Er lauschte dem vertrauten Klang des Wortes nach.

„Ja. Bedeutet Ihnen der Name etwas?“

„Marvin?“ Er schüttelte den Kopf. „Phobos?“ Er starrte sie plötzlich an, Begreifen in den weit geöffneten Augen.

„Ja – Phobos! Sie müssen eins der Marskinder sein! Wir glaubten, sie seien alle tot. Die Strahlung ...“

„... konnte uns nichts mehr anhaben. Ich wurde vor zwanzig Jahren auf dem Mars geboren und war fünf Jahre alt, als man uns evakuierte.“

„Und Ihre Mutter?“

„Starb. Alle starben nach der Rückkehr. Die Kinder wurden in ein Waisenhaus gesteckt und überlebten den Krieg. Heute sind wir erwachsen.“

„Sehr interessant“, gab er zu und betrachtete das schlanke Mädchen mit halbgeschlossenen Augen. „Und warum erzählen Sie mir das alles?“

„Sie sollen uns helfen, Tony. Die ganze Welt weiß, wie Sie Wendis unter Druck setzten. Jeder kennt die Geschichte mit dem Schiff, das auf dem Mars wartet. Sie allein können uns helfen, Tony.“

„Helfen?“ Er starrte sie fassungslos an. „Wie soll ich Ihnen helfen?“

„Nehmen Sie uns mit zum Mars.“

„Unmöglich!“

„Warum? Wenn Sie Ihre Schiffe bekommen, können Sie uns mitnehmen. Wir wurden auf dem Mars geboren, er ist unsere Heimatwelt. Auf der Erde sind wir Fremde – und unglücklich.“

„Nein!“ schüttelte Tony den Kopf. „Sie haben das Schicksal Ihrer Mutter vergessen. Die Radiation ist noch vorhanden. Sie würden in Ihren sicheren Tod fahren, und deshalb lehne ich ab ...“

„Aber, Tony, Sie wissen ja noch nicht alles. Fünf Jahre lebte ich auf dem Mars und starb nicht. Verstehen Sie doch, wir sind bereits Mutationen der ersten Generation. In unserem Blut ist eine unbekannte Substanz, hat man festgestellt. Die Strahlung auf dem Mars beeinflusste uns vor der Geburt. Wir können dort leben, Tony, und wir wollen nach Hause.“

„Nach Hause!“ Er sagte es leise und bedeutungsvoll. In ihm war plötzlich eine verzweifelte Sehnsucht. „Wir brauchen Frauen, wenn die Kolonie weiterbestehen soll. Aber, Phobos – es geht nicht.“ Er schüttelte den Kopf. „Wir sind viele Männer. Wenige Frauen würden nur Unruhe und Streit hervorrufen.“

„Wenig Frauen? Wir sind insgesamt zweihundert Mädchen und einhundert Knaben, die zum Mars zurückwollen, weil sie dort geboren wurden.“

„Zweihundert ...!“

„Außerdem haben wir einen weiteren Grund, zum Mars zu wollen.“

„Der wäre?“

„Unsere Mütter wurden unfruchtbar dort und starben. Wir brauchen auf der Erde den Tod nicht zu fürchten, aber – aber wir werden niemals Kinder bekommen. Hier nicht, aber auf dem Mars ...“

Jemand hustete. Wendis betrat die Zelle.

„Sie sind frei, Tony Denton. Die Öffentlichkeit hat sich auf die Seite der Marskolonie gestellt. Sie erhalten Ihre Schiffe. Ich – ich möchte Ihnen gratulieren.“

Tony zögerte. Dann nahm er die dargebotene Hand. Zusammen mit Phobos verließ er die Zelle.

\*

Es war gut, wieder daheim zu sein.

Der kleine Ball der Sonne flammte am dunklen Himmel, einzelne Sterne blitzten, und die Luft war dünn, kalt und trocken.

Tony stand vor der Luke, Phobos an seiner Seite, und sah den herbeieilenden Männern entgegen.

„Sie wollen dich begrüßen, Liebling“, sagte er sanft. „Dich und die anderen, die mit dir gekommen sind.“

Fenson winkte mit den Armen.

„Tony! Willkommen!“

„Hallo, Fenson. Was macht das Devinemoos?“

„Es wächst!“ Er zeigte auf seine Maske. „Bald werden wir sie nicht mehr nötig haben.“

„Wie geht es Pop?“

„Weiß nicht. Ich mache mir Sorgen. Er schloß sich im Schiff ein, damals schon, als du fort bist. Seitdem haben wir ihn nicht mehr gesehen.“

„Habt ihr ihn nicht herausgeholt?“

„Wie denn? Er sagte, er würde starten, wenn wir ihm nicht seine Ruhe ließen.“

„Er wird von den Schiffsvorräten gelebt haben“, murmelte Tony. „Ich gehe und schaue nach ihm.“

Langsam ging er zu dem Nachbarschiff, kletterte die Leiter empor und hämmerte gegen die Luke.

„Pop! öffne! Ich bin es, Tony!“

Er wartete. Keine Antwort. Nur der Wind strich über die fernen Dünen und brachte Staub in die Stadt. Er klopfte erneut, und dann versuchte er, die Luke zu öffnen. Sie war nur angelehnt.

Er kletterte in den Kontrollraum.

Eine schwächige Gestalt lag zwischen den Instrumenten und Betten auf dem Boden. Die Augen waren weit offen und starrten gegen die Decke. Der Bart war blutverschmiert, aber auf den Lippen lag noch ein gefrorenes Lächeln, friedlich und doch triumphierend. In der Hand war noch der Schraubenschlüssel, mit dem er gearbeitet hatte.

Pop war tot.

Lange sah Tony auf den toten Freund hinab. Seine Augen füllten sich mit Tränen.

„Wir haben gesiegt, Pop.“

Sein Blick blieb auf der Schalttafel haften. Er sah mit einem Blick, daß dieses Schiff einer gründlichen Überholung bedurfte, wollte es jemals wieder starten. Pop hatte ganze Arbeit geleistet.

„Pop, du bist ein Mordskerl gewesen. Ich *mußte* glauben, daß du wirklich die Erde vergiften würdest, wenn ich keinen Erfolg hatte. Du hast mich genau so geblufft, wie ich Wendis bluffte. Aber es mußte sein, denn ich hatte nicht nur Menschen, sondern auch Maschinen zu belügen. Du tatest es nicht nur für mich, sondern für uns alle, für die Kolonie.“

Langsam stieg er aus der Luke und kletterte zum Boden hinab.

Phobos wartete unten auf ihn. Sie stellte keine Fragen.

Unter ihren Füßen war ein beginnender Pflanzenteppich. Der Wind versuchte vergeblich, den Staub von den Wurzeln zu lösen. Die untergehende Sonne warf lange Schatten. Drüben beim Schiff lachten die Mädchen. Männer antworteten.

Arm in Arm standen die beiden Marsianer auf der Düne und sahen hinaus in die Wüste, die sie besiegen würden ...

ENDE